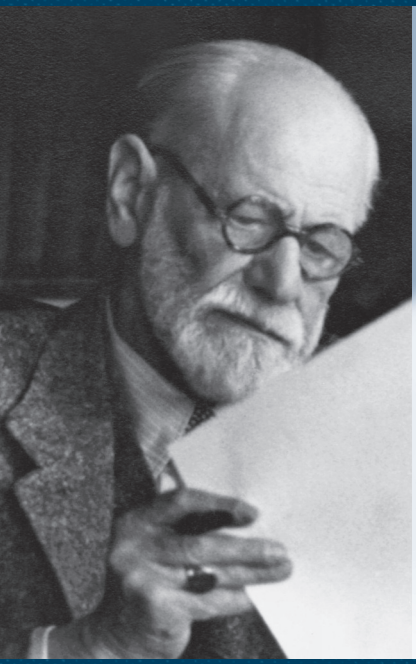
Thomas Köhler



Das Werk Sigmund Freuds

Entstehung
Inhalt
Rezeption

2. überarbeitete Auflage

Sigm. Freud

Pabst

Thomas Köhler

Das Werk Sigmund Freuds

Entstehung – Inhalt – Rezeption

II. überarbeitete Auflage

Pabst Science Publishers
Lengerich

Kontaktadresse:
Prof. Dr. Dr. Thomas Köhler
Fachbereich Psychologie der Universität Hamburg
von-Melle-Park 5
20146 Hamburg
thomas.koehler@uni-hamburg.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.
Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 Pabst Science Publishers, 49525 Lengerich
www.pabst-publishers.de · www.psychologie-aktuell.com

Druck: KM-Druck, D-64823 Groß Umstadt

Print: ISBN 978-3-89967-975-5
eBook: ISBN 978-3-89967-976-2 (www.ciando.com)

Vorwort zur zweiten Auflage

Dass sich die erste Auflage dieses zugegebenermaßen nicht einfach zu lesenden Buches mittlerweile verkauft hat, ist sehr erfreulich. Es gibt mir Gelegenheit für einige Überarbeitungen. Zwar hat sich natürlich nichts an den vorhandenen Schriften Freuds geändert – und neue, unbekannte sind mittlerweile auch nicht aufgetaucht. Jedoch schien es sinnvoll, einige unklar formulierte Stellen meiner Monographie umzuschreiben, diverse Sekundärliteratur zu entfernen, welche keine Bedeutung mehr haben dürfte, dafür aber die eine oder andere diesbezügliche Neuerscheinung zu berücksichtigen. Zudem wurden einige Passagen verändert, nachdem mittlerweile zwei weitere Monographien von mir zu Freuds Schriften im Psychosozial-Verlag erschienen sind – oder in Bälde erscheinen werden. Diese beziehen sich einerseits auf seine Schriften zu Kultur, Gesellschaft und Religion, andererseits auf seine Arbeiten über Literatur, Kunst und Ästhetik. Insofern wurde der Abschnitt über die Schrift *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* sehr verkürzt, weil dort vornehmlich ein Thema der Ästhetik behandelt wird; referiert wird nur noch das, was die inhaltsreiche, nach meiner Meinung zu Unrecht eher unbekannte Schrifts Freuds an metapsychologischen Überlegungen enthält.
Zudem habe ich mir die Freiheit genommen, einige Stellen der Originalliteratur (insbesondere also der Gesammelten Werke Freuds) der neuen Rechtschreibung anzupassen, wenigstens hinsichtlich der sinnvollen sz-Regel. Es heißt also beispielsweise „bewusst“ oder „muss“, während in der mir vorliegenden Aufgabe der Gesammelten Werke „bewußt“ und „muß“ steht. Dahinter steckte die Überlegung, dass beispielsweise das häufige Wort „unbewusst“ nicht in meinem Text oder bei Paraphrasierungen anders geschrieben sein sollte als bei direkten Zitaten. Was ohnehin nicht leicht zu lesen ist, sollte nicht durch zwei Schreibweisen kompliziert werden. Auf längere Sicht werden auch die Gesammelten Werke wohl der neuen Rechtschreibung angepasst werden.
Herrn Pabst danke ich für die jahrelange hervorragende Zusammenarbeit, die sich auch hier wieder sehr bewährt hat. Meine liebe Frau Carmen hat ihr übliches Verständnis für meine Verfassertätigkeit aufgebracht – es bleibt ihr auch wenig anderes übrig –, zudem hat sie mich bei den Korrekturen sehr unterstützt.

Thomas Köhler
Hamburg, im April 2014

„[…], und wem das Ganze zu mühselig und zu unsicher ist, oder wer an höhere Sicherheiten und elegantere Ableitungen gewöhnt ist, der braucht nicht weiter mitzugehen. Ich meine nur, der soll psychologische Probleme überhaupt in Ruhe lassen, denn es ist zu besorgen, dass er die exakten und sicheren Wege, die er zu begehen bereit ist, hier nicht gangbar findet."

(*Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse;* 1916–1917a; GW IX: 99)

Inhalt

1 Historischer Hintergrund: Freuds Leben und Werk, seine Biographen, seine Kritiker 11
1.1 Kurzer biographischer und ideengeschichtlicher Abriss 11
1.2 Zur Freud-Biographik und kritischen Freud-Literatur 54
1.3 Einige bibliographische Anmerkungen zu Freuds Werk 71

2 Freuds frühe Neurosenkonzeptionen 74
2.1 Die Hysterie: Geschichtliches, Symptombild, frühe Hysteriekonzepte 74
2.2 Der Fall der Anna O 78
2.3 Freuds frühe Therapie- und Explorationsmethoden; der Fall der Elisabeth v.R. 83
2.4 Die Vorläufige Mitteilung „Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene“ 96
2.5 Die Abwehrtheorie der Neurosen 100
2.6 Die *Studien über Hysterie* 105
2.7 Neurasthenie und Angstneurose („Aktualneurosen“) 119
2.8 Die Verführungstheorie 124
2.9 Zusammenfassung der frühen Freud‘schen Neurosenkonzeptionen 134
2.10 Zur Frage der wissenschaftlichen Priorität bei Freuds frühen Neurosenkonzeptionen 141
2.11 Die Aufgabe der Verführungstheorie 157

3 Freuds Theorien des Traumes, der Fehlleistungen und des Witzes 165
3.1 Vorbemerkung 165
3.2 *Die Traumdeutung* 166
3.3 Die späteren Ergänzungen zur Traumlehre 204
3.4 Verschiedene Arten von Träumen und ihre Beziehung zur Wunscherfüllungstheorie 207
3.5 Zusammenfassung der Freud’schen Traumtheorie 214
3.6 Zur Priorität der Freud‘schen Traumtheorie 234
3.7 Die Aufnahme der *Traumdeutung* in wissenschaftlichen Kreisen 237
3.8 Die Fehlleistungen 244
3.9 *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* 267
3.10 Abschließende Bemerkungen 279

4 Die Sexualtheorie 282
4.1 Vorbemerkungen; Überblick 282
4.2 Einige Definitionen 286
4.3 Die infantile Sexualität 290
4.3.1 Historisches; Vorbemerkungen 290
4.3.2 Erogene Zonen, Partialtriebe und die autoerotische Sexualbetätigung 294
4.3.3 Ichlibido und Objektlibido; Narzissmus 299
4.3.4 Ödipuskomplex, Kastrationskomplex und die präödipale Mutterbindung des Mädchens 308
4.3.5 Stufen der Sexualorganisation (Phasenlehre) 324
4.4 Die „Umwandlungen der Pubertät" und die Sexualität der Erwachsenen 337
4.5 Die Theorie der sexuellen Abirrungen (Perversionen) 344
4.5.1 Historisches; allgemeine Vorbemerkungen 344
4.5.2 Abweichungen in Bezug auf das Sexualobjekt; Homosexualität 347
4.5.3 Abweichungen in Bezug auf das Sexualziel; Fetischismus, Exhibitionismus – Voyeurismus, Sadismus – Masochismus 357
4.6 Der Freud'sche Sexualitätsbegriff 370
4.7 Zusammenfassung 380
4.8 Zur Frage der wissenschaftlichen Priorität bei Freuds Sexualtheorie 397
4.8.1 Vorbemerkungen 397
4.8.2 Freuds Originalitätsanspruch bei der Beschreibung der regelhaften infantilen Sexualität; A. Moll und *Das Sexualleben des Kindes* 398
4.8.3 Fließ'sche Gedanken und die Freud'sche Sexualtheorie 401
4.8.4 Exkurs: Die „Weininger-Swoboda-Affäre" 403
4.8.5 Die Bisexualitätslehre in Freuds Sexualtheorie 406
4.8.6 Fließ' Konzeption der infantilen Sexualität 408
4.9 Die Rezeption der Sexualtheorie 410

5 Die Trieblehre 420
5.1 Vorbemerkungen; Historisches 420
5.2 Der Triebbegriff 422
5.3 Die ersten beiden Triebmodelle 426
5.4 Das dritte Triebmodell: Lebens- und Todestrieb 431
5.4.1 Historisches; Vorbemerkungen 431
5.4.2 Der „Wiederholungszwang" 432
5.4.3 Todestrieb und Eros als biologische Konstrukte 433

5.4.4 Todestrieb und Eros in der psychoanalytischen Theorie: Aggressionstrieb, Sadismus und Masochismus 441
5.5 „Triebschicksale“ 448
5.5.1 Vorbemerkungen 448
5.5.2 Verkehrung ins Gegenteil und Wendung gegen die eigene Person 449
5.5.3 Die „Triebverdrängung“ 451
5.5.4 Sublimierung 453
5.5.5 Triebmischung und -Entmischung; Ambivalenz 456
5.6 Zusammenfassung 459

6. Die klinische Theorie 468
6.1 Historisches; Vorbemerkungen 468
6.2 Allgemeines zur Entstehung der Psychoneurosen 469
6.3 Hysterie und die Krankengeschichte der Dora 480
6.4 Phobie (Angsthysterie) 489
6.4.1 Historisches; Begriffsbestimmung 489
6.4.2 Die Fallgeschichte des „kleinen Hans“ 491
6.4.3 Exkurs: Zur kritischen Neubewertung der Fallgeschichte vom „kleinen Hans“ 494
6.4.4 Die Phobie des „Wolfsmannes“ 495
6.4.5 Allgemeines zur Entstehung von Phobien (Angsthysterien) 502
6.5 Zwangsneurose 503
6.5.1 Historisches; Formen von Zwangssymptomatik; Überblick 503
6.5.2 Die Zwangsneurose des „Wolfsmannes“ 505
6.5.3 Exkurs: Das weitere Schicksal des Wolfsmannes, seine „Erinnerungen“ und seine Gespräche mit Karin Obholzer 507
6.5.4 Die Zwangsneurose des „Rattenmannes“ 511
6.5.5 Freuds Ausführungen zur Theorie zwangsneurotischer Erkrankungen ..517
6.6 Der Fall Schreber und die Theorie von Paranoia und Schizophrenie (Dementia praecox) 527
6.7 Melancholie und Manie 539
6.8 Freuds Einteilung der psychischen Erkrankungen 544
6.9 Theorien zur Angst 550
6.10 Zusammenfassung 559
6.11 Die Rezeption der klinischen Schriften 571

7. Die Schriften zur Psychotherapie 579
7.1 Historisches; Vorbemerkungen 579
7.2 Indikationen und Ziele der psychoanalytischen Therapie 579

7.3 Elemente des Freud'schen Therapieverfahrens 585
7.3.1 Die freie Assoziation, die psychoanalytische Grundregel und die „gleichschwebende Aufmerksamkeit" 585
7.3.2 Die Deutungen und Konstruktionen des Analytikers.....587
7.3.3 Übertragung und Gegenübertragung 590
7.4 Der Ablauf der psychoanalytischen Therapie 597
7.5 Die Widerstände in der Behandlung 608
7.6 Zusammenfassung 609

8. Metapsychologie.....616
8.1 Historisches; Überblick 616
8.2 Die Bedeutung der Begriffe „unbewusst" und „Unbewusstes" in Freuds Werk 618
8.3 Freuds Begründung für die Annahme nicht bewusster psychischer Prozesse; erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Implikationen.....621
8.4 Das erste topische Modell mit den Systemen Unbewusst und Vorbewusst (Bewusst) 627
8.5 Das System Wahrnehmung – Bewusstsein *(W-Bw)* 633
8.6 Das zweite topische Modell: Es, Ich und Über-Ich 637
8.7 Lust- und Realitätsprinzip; der Wiederholungszwang.....651
8.8 Psychische Energie; Primär- und Sekundärprozesse 659
8.9 Die Verdrängung 665
8.10 Zusammenfassung 671

9. Anmerkungen.....682

Literatur 720
Stichwortverzeichnis 750

1 Historischer Hintergrund: Freuds Leben und Werk, seine Biographen, seine Kritiker

1.1 Kurzer biographischer und ideengeschichtlicher Abriss

Kein anderer Wissenschaftler hat wohl ein so intensives biographisches Interesse erfahren wie Freud. Davon zeugen nicht nur eine Reihe von Biographien, wobei diejenigen von E. Jones (Jones 1984 a,b,c; im Weiteren zitiert als Jones Bd. 1, 2, 3), M. Schur (1982), E. Freud, L. Freud und I. Grubrich-Simitis (1985), R. Clark (1985) sowie P. Gay (1989) nur zu den bekannteren zählen. Vornehmlich der Person und der Persönlichkeit S. Freuds sind die Arbeiten von H. Sachs (1982) und E. Fromm (1981) gewidmet, wobei die erstere durch eine freundschaftlich-idealisierende, die zweite hingegen eher durch eine distanziert-kritische Haltung zu ihrem Gegenstand gekennzeichnet ist. Zahlreiche weitere Monographien über Freud oder über die Entwicklung der Psychoanalyse widmen ebenfalls ausgedehnte Kapitel seiner inneren oder äußeren Biographie. Dies liegt zum einen daran, dass kaum je ein wissenschaftlicher Denkansatz so eng mit einer Person und deren Erkenntnissen verwachsen ist und dass jenes psychoanalytische Theoriengebäude, welches mit dem Tode seines Begründers auch weitgehend abgeschlossen war, in die Details hinein seine persönliche Handschrift und Sprache zeigt. Zum anderen ist es nur verständlich, dass man die auch heute noch befremdenden Lehren der Psychoanalyse, die zudem so gut wie keine historischen Vorläufer haben[1], letztlich wieder aus einer spezifischen psychologischen Situation ihres Begründers heraus zu erklären versucht hat.
Angesichts der sehr gründlichen Forschungsarbeit zu diesem Thema kann hier nichts grundsätzlich Neues hinzugefügt werden; es wird der biographische Teil deshalb auf wenige stichpunktartig aufgezählte Fakten beschränkt und jene Punkte der inneren Biographie gar nicht angeschnitten, welche eine Beziehung zwischen dem Werk Freuds und seiner eigenen psychodynamischen Konstellation herstellen könnten. Spezieller Interessierte seien auf die oben genannten Werke sowie auf die äußerst lesenswerte *Selbstdarstellung* (Freud 1925d) verwiesen. Eine empfehlenswerte Einführung in das Leben und Werk S. Freuds ist auch das Freud-Kapitel in Stefan Zweigs *Heilung durch den Geist* (1983), das in einigen Punkten zwar gewisse Ungenauigkeiten enthält, dafür aber leicht und packend zu lesen ist und von Freud selbst recht positiv aufgenommen wurde.

Es soll schon hier nicht unerwähnt bleiben, dass es neben den erwähnten Biographien, welche zum Großteil wieder auf der *Selbstdarstellung* und der sicherlich idealisierenden Arbeit von E. Jones aufbauen, andere, sehr kritische biographische Arbeiten gibt, etwa Ellenberger (1973, S. 567 ff.) und Sulloway (1982), die zumindest einer allzu großen Mythenbildung vorbauen. Diese Autoren diskreditieren sich jedoch dann, wenn sie, wie insbesondere Ellenberger, den Versuch unternehmen, Freud als Plagiator zu entlarven und in einem abwegigen – im Übrigen keineswegs mit fairen Waffen geführten – Streit um die Priorität einzelner Gedanken übersehen, dass Freud hier einen genuinen Denk- und Forschungsansatz geschaffen hat, der stringent u. a. zu jenen Einsichten führt, die andere Denker vor ihm nur intuitiv geahnt und geäußert haben[2].

Sigmund Freud wurde am 6. Mai 1856 zu Freiberg in Mähren geboren, damals Teil der k.u.k.-Monarchie, heute Tschechiens. Beide Eltern waren Juden, und ihr Sohn wurde durch Beschneidung ebenfalls ins Judentum aufgenommen. Eigenartig berührt uns die Eintragung, die Jakob Freud vor mehr als anderthalb Jahrhunderten in seine Familienbibel vornahm und die eine längst vergangene Welt heraufbeschwört:

„Mein Sohn Schlomo Sigmund ist geboren Dienstag den 1. Tag des Monats Iar 616, 6 1/2 Uhr Nachmittag = 6. Mai 1856. Ist in den jüdischen Bund eingetreten Dienstag den 8. Tag im Monat Iar = am 13. Mai 1856. Der Moel war Herr Samson Frankl aus Ostrau, die Pathen waren Herr Lippa Horowitz und seine Schwester Mirl Kinder des Rabbiners aus Czernowitz. Das Sandykat vertrat Herr Samuel Samueli in Freiberg in Mähren." (zitiert nach E. Freud, L. Freud u. I. Grubrich-Simitis 1985, S. 46)[3]

Allerdings scheint bereits sein Vater, zumindest was die strenge Befolgung der Talmud-Vorschriften angeht, eine weitgehend liberale Haltung eingenommen zu haben, und S. Freud bezeichnet sich selbst als Atheisten (1926j; GW XVII: 52). Die biographische Forschung hat Verschiedenes aus der jüdischen Herkunft und Erziehung Freuds abzuleiten versucht; er selbst hat sich öfters dazu geäußert. So führt er in einer Ansprache an die Mitglieder der liberalen jüdischen Gesellschaft B'nai B'rith, der er selbst während der letzten zwanzig Jahre seines Lebens angehörte, eine gewisse Geisteshaltung auf seine Herkunft zurück:

„Und dazu kam bald die Einsicht, dass ich nur meiner jüdischen Natur die zwei Eigenschaften verdankte, die mir auf meinem schwierigen Lebensweg unerlässlich geworden waren. Weil ich Jude war, fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch ihres Intellekts beschränkten, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der kompakten Majorität zu verzichten." (1926j; GW XVII: 52)

Man könnte hinzufügen, dass die vorurteilsfreie Denkweise, ohne die sein Werk schwer möglich gedacht werden kann, ebenfalls mit der durchaus liberalen Tradition der jüdischen Familien im westlichen Teil der k.u.k.-Monarchie (im Gegensatz etwa zu der der galizischen, also östlichen Juden) im Einklang steht (s. dazu auch die Ausführungen in Zweig 1984, S. 19 f.) Fromm hat schließlich auch noch die aufklärerische, betont rationalistische Haltung, die Freuds Denken und Wissenschaftskonzeption kennzeichnet, aus seiner Herkunft abzuleiten versucht:

„Die jüdische Tradition selbst war eine Tradition der Vernunft und der intellektuellen Disziplin; überdies hatte eine in gewissem Sinn missachtete Minderheit ein starkes emotionales Interesse daran, die Mächte der Finsternis, der Irrationalität und des Aberglaubens zu bekämpfen, die ihr den Weg zu ihrer Emanzipation und zum Fortschritt versperrten." (Fromm 1981, S. 8 f.)

Andererseits weist die Freudbiographik wiederholt darauf hin, dass der Widerstand, den die Psychoanalyse von der etablierten wissenschaftlichen Welt erfahren hat, auch eine Ursache in der jüdischen Herkunft ihres Begründers findet[4]. Dieser selbst hat diese Vermutung mehrfach angedeutet und einmal offen ausgesprochen (1925e; GW XIV: 110)[5]. Um noch zu einem dritten Aspekt von Freuds jüdischer Herkunft zu kommen: Er hat sein Judentum nie verleugnet, sondern im Gegenteil Interesse und Liebe für die Geschichte und die Eigenheiten seines Volkes aufgebracht. In seinen Gesprächen, Briefen und Werken sind immer wieder jüdische Anekdoten und Schwänke eingeflochten, und in *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* (1905c) bilden einen Großteil des untersuchten Materials jüdische Witze. Sein letztes Werk, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939a), behandelt ein biblisches Thema und betrachtet es im Lichte psychoanalytischer Erkenntnisse.

S. Freuds Vater, ein Kaufmann vornehmlich in Wolle und Tucherzeugnissen, hatte im Alter von 40 Jahren in zweiter[6] Ehe eine 20 Jahre jüngere Frau geheiratet, die etwas jünger noch als die ebenfalls im Hause lebenden Söhne aus erster Ehe war (zu dieser interessanten Familienkonstellation und ihrem möglichen Einfluss auf Freuds frühkindliche Entwicklung s. Jones Bd. 1, S. 28 ff.). Aus dieser zweiten Ehe ging als erstes von acht Kindern Sigmund hervor.
Etwa vier Jahre nach seiner Geburt verließ die Familie als Folge geschäftlichen Niedergangs Freiberg und siedelte sich in Wien an, wo S. Freud, von Urlaubsreisen und einigen Auslandsaufenthalten abgesehen, fast 80 Jahre lang ununterbrochen lebte. Der älteste Sohn wurde, zeitweise unter erheblichen Opfern der Familie, zuerst auf das Gymnasium und dann auf die Universität

geschickt, durchaus einer Einstellung in den jüdischen Familien jener Zeit gemäß, wenigstens einen Sohn als Gelehrten zu haben (Zweig 1984, S. 25).
In den Gymnasialjahren, die er fast durchgehend als Primus hinter sich brachte, eignete er sich eine in ihrer Breite heute kaum mehr vorstellbare Allgemeinbildung an, die sich nicht nur u. a. auf klassische Sprachen und ihre Literatur erstreckte, sondern auch eine (teils autodidaktisch noch später erworbene) Kenntnis der modernen Sprachen umschloss: er sprach mit Sicherheit ausgezeichnet Englisch und Französisch, veröffentlichte auch mehrfach in letzterer Sprache (z. B. 1893c, 1895c, 1896a); außerdem besaß er bemerkenswerte Kenntnisse des Spanischen und Italienischen[7]. Seine Schriften zeugen von einer erstaunlichen Belesenheit; die *Traumdeutung* (1900a) allein demonstriert dies in schlagender Weise. Wer sich darüber hinaus einen Eindruck davon verschaffen will, sei beispielsweise auf Freuds Briefe an seine Verlobte[8] oder auf die Erinnerungen des Analytikers Sterba (1985) verwiesen. Von allen Schriften über Psychologie dürften die Freuds sprachlich die schönsten sein. Was er schreibt, ist klar oder drückt zumindest das Bemühen um Klarheit aus; seine vielen geistreichen und zumeist witzigen Gleichnisse lassen an die Schriften Arthur Schopenhauers denken.

1873 schrieb sich Freud für das Studium der Medizin an der Universität Wien ein, eine Wahl, die auf dem biographischen Hintergrund zunächst kaum verständlich erscheint und die er selbst sehr problematisiert und letztlich durch seine spätere Tätigkeit korrigiert hat. In der *Selbstdarstellung* (1925d) wird dieser Schritt so kommentiert:

„Eine besondere Vorliebe für die Stellung und Tätigkeit des Arztes habe ich in jenen Jugendjahren nicht verspürt, übrigens auch später nicht. Eher bewegte mich eine Art von Wissbegierde, die sich aber mehr auf menschliche Verhältnisse als auf natürliche Objekte bezog und auch den Wert der Beobachtung als eines Hauptmittels zu ihrer Befriedigung nicht erkannt hatte. Frühzeitige Vertiefung in die biblische Geschichte, kaum dass ich die Kunst des Lesens erlernt hatte, hat, wie ich viel später erkannte, die Richtung meines Interesses nachhaltig bestimmt. Unter dem mächtigen Einfluss einer Freundschaft mit einem etwas älteren Gymnasialkollegen, der nachher als Politiker bekannt wurde, wollte auch ich Jura studieren und mich sozial betätigen. Indes, die damals aktuelle Lehre **Darwins** zog mich mächtig an, weil sie eine außerordentliche Förderung des Weltverständnisses versprach, und ich weiß, dass der Vortrag von **Goethes** schönem Aufsatz ‚Die Natur' in einer populären Vorlesung von Prof. Carl Brühl kurz vor der Reifeprüfung die Entscheidung gab, dass ich Medizin inskribierte" (GW XIV: 34; Namen im Original hervorgehoben[9]).

Einige Jahre später schreibt Freud noch unverblümter: „Nach 41jähriger ärztlicher Tätigkeit sagt mir meine Selbsterkenntnis, ich sei eigentlich kein richti-

ger Arzt gewesen." Er fährt fort: „Ich bin Arzt geworden durch eine mir aufgedrängte Ablenkung meiner ursprünglichen Absicht und mein Lebenstriumph liegt darin, dass ich nach großem Umweg die anfängliche Richtung wieder gefunden habe" (1927a; GW XIV: 290).
Entsprechend besuchte er in diesen Studentenjahren noch andere Vorlesungen, einmal in Biologie, zum anderen in Philosophie, und zwar bei Franz Brentano[10]. Freuds Verhältnis Freuds zur Philosophie ist ein zwiespältiges und keineswegs geklärt; die Biographik verliert bezeichnenderweise recht wenig Worte zu diesem Thema. Ohne späteren ausführlicheren Überlegungen vorzugreifen, zunächst eine kurze Bemerkung: Wittels (1931) hat Freud in einem Aufsatz als „Antiphilosophen" bezeichnet, eine Aussage, die zweifellos überpointiert und als Schlagwort ohne weitere Erläuterungen ganz sicher irreführend ist. Bezeugt ist das Interesse an Philosophie, das Freud in seinen Jugendjahren an den Tag legte, und das sich auch dann nicht verlor, als er sich einmal für ein naturwissenschaftliches Studium entschieden hatte; zeitweise trug er sich mit dem Gedanken, neben dem Doktorat in Medizin auch das in Philosophie anzustreben (Freud 1989a, S. 109 und S. 115). Andererseits bekundete er eine Missachtung für das philosophische Spekulieren, und Wittels meint, er habe der Philosophie den Rücken gekehrt, weil er dabei seine eigene spekulative Neigung fürchtete, die in diesem Fach gewissermaßen mit ihm durchgegangen wäre: „Ein Seher, der sich selbst zur geduldigsten Detailarbeit verurteilte." (Wittels 1931, S. 45) Nichtsdestoweniger hat Freud Aussagen formuliert, die sehr bald über das aus der schieren Beobachtung Ableitbare hinausgehen und die man deshalb getrost als spekulativ bezeichnen kann – und von ihm auch so bezeichnet werden (etwa 1925d; GW XIV: 84). Besonders deutlich wird dies bei der 1920 in *Jenseits des Lustprinzips* entwickelten Triebleh-re mit Eros und Todestrieb, die sich nicht nur in der Wortwahl, sondern auch begrifflich an platonisches und vorsokratisches Gedankengut anlehnt.
Insofern wäre es als Abwehr zu interpretieren, dass Freud noch während seines Medizinstudiums in das Labor des Physiologieprofessors E. Brücke eintrat, in dem er dann über sechs Jahre lang arbeitete, und zwar vornehmlich über die Histologie des Nervensystems; die Tätigkeit dort hat ihn nach eigener Aussage voll befriedigt (GW XIV: 35) und war auch von Erfolg gekrönt: So entdeckte er u. a. eine neue Methode der Färbung von Nervengewebe und war in seinen Veröffentlichungen der später von anderen entwickelten Neuronentheorie des Nervensystems bereits sehr nahe. Nichts deutet in jener Zeit darauf hin, auf welchem gänzlich andersgearteten Arbeitsgebiet Freud seine spätere Berühmtheit erlangen wird. Zweifellos sind aber diese sechs Jahre nicht ohne Spuren an ihm vorübergegangen, und jenes später zu erörternde „szientistische Selbstmissverständnis" ist sicher auf das positivistische Wissenschaftsideal[11]

zurückzuführen, welches Freud, zumindest zeitweise, weitgehend internalisiert hat. Jener konsequente materialistische Reduktionismus („dass im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind als die gemeinen physikalisch-chemischen“[12]), der das Credo der sogenannten Helmholtz‘schen Schule der Medizin war, die wiederum in Brücke einen prominenten Vertreter hatte, konnte nicht ohne Einfluss auf Freuds Denkansatz bleiben. Sicher ist, dass er sich auf dem Gebiet der Neurophysiologie konsequent an diesen Reduktionismus gehalten hat; unstrittig ist auch, dass er zumindest in seinen frühen Studienjahren militant der materialistischen Lehre anhing (1900a; GW II/III: 218), und das Brücke‘sche Labor dürfte kaum geeignet gewesen sein, ihn von dieser Richtung abzubringen.

Tatsächlich hat Freud nie die Möglichkeit ausgeschlossen, dass für die Prozesse der neurotischen Symptombildung und ihrer Auflösung durch die psychoanalytische Kur sich einst ein chemisch-physiologisches Äquivalent angeben ließe und sie so eine pharmakologische Beeinflussung gestatten könnten (etwa 1940a; GW XVII: 108, aus dem unvollendet zurückgelassenen *Abriss der Psychoanalyse*). Und in seiner 24. Vorlesung heißt es: „Das Lehrgebäude der Psychoanalyse, das wir geschaffen haben, ist in Wirklichkeit ein Überbau, der irgend einmal auf sein organisches Fundament aufgesetzt werden soll; aber wir kennen dieses noch nicht“ (1916–17a; GW XI: 403).

Er hatte sogar 1895 im nicht fertiggestellten und nie zur Veröffentlichung freigegebenen „Entwurf einer Psychologie“[13] selbst den Versuch unternommen, eine neurophysiologische Basis des psychischen Apparats und seines normalen und pathologischen Funktionierens zu formulieren, das Vorhaben jedoch wieder aufgegeben, als er die Verfrühtheit eines solchen Unternehmens einsah. Freud unternahm aber den Versuch dieser Reduktion erst dann, als er bereits auf der klinisch-psychologischen Ebene die Prozesse adäquat beschrieben hatte, vermeidet also im Großen und Ganzen – gewisse Brüche werden sich dennoch ergeben – die Vermischung der psychologischen und physiologischen Ebene; die Aufgabe der Reduktion wird somit stillschweigend späteren Forschergenerationen übertragen. Was die rein psychologische Seite der psychoanalytischen Theorie angeht – das ist v. a. die Lehre von der Verdrängung, dem Widerstand und der Rückkehr des Verdrängten unter Entstellung, wie sie im Wesentlichen die Traumtheorie charakterisiert – so lässt sich diese weitgehend allein in sprachanalytischen Kategorien fassen. Indem andererseits die psychoanalytische Theorie das Triebkonzept nicht aufgeben will und kann, hat sie daneben ihre biologische Seite, und insofern bleibt Freud auch zwangsweise Biologe, mit der wesentlichen Maßgabe allerdings, dass er den biographisch-historischen und damit gesellschaftlichen Zusammenhang der scheinbar ahistorischen biologischen Gegebenheiten reflektiert. Um nun aber zum

Ausgangspunkt zurückzukehren und ausführliche Überlegungen späterer Kapitel vorwegzunehmen: Die Psychoanalyse hat natürlich ihre biologischen Wurzeln und verleugnet sie nicht; sie hat sie nicht in dem Sinne, dass Freud – nach wissenschaftlicher Sozialisation im Labor Brückes – eine voreilige und unzulässige Reduktion des psychologischen Problems versucht hätte.

1882 verließ Freud das Physiologische Institut, da Brücke selbst ihm angesichts seiner schlechten materiellen Verhältnisse abgeraten hatte, die theoretische Laufbahn weiter zu verfolgen. Dieser in der *Selbstdarstellung* nur knapp behandelte Schritt wird in der Biographik näher ausgeführt (z. B. Jones Bd. 1, S. 83 f.): Danach war die wissenschaftliche Aufstiegsmöglichkeit im Institut als Demonstrator und Aspirant auf die nächste Assistentenstelle keineswegs gut; beide Assistenten Brückes waren noch jung, und Freud hätte wohl jahrelang darauf warten müssen; zudem machte die bevorstehende Heirat mit Martha Bernays bessere Einkünfte wünschenswert. Zum Erwerb einer praktischen Ausbildung trat er daher in das Wiener Allgemeine Krankenhaus ein, arbeitete zunächst auf einer allgemeinen medizinischen Abteilung, dann in der psychiatrischen Klinik bei Meynert, dessen Werk und Persönlichkeit ihn schon als Studenten gefesselt hatten, der sich aber später als scharfer Gegner erweisen sollte. Neben Psychiatrie beschäftigte sich Freud v. a. mit Hirnanatomie und Neuropathologie sowie dem Fach der klinischen Neurologie und erwarb sich auf letzterem Gebiet große diagnostische Fähigkeiten; jedoch beschränkten sich seine Kenntnisse auf die organischen Nervenleiden („von den Neurosen verstand ich nichts."; GW XIV: 36). 1885 erhielt er aufgrund seiner histologischen und klinischen Arbeiten die Dozentur für Neuropathologie. Auch in dieser Zeit deutet nichts auf Freuds spätere Forschungsschwerpunkte.

In die letzten Jahre der Kliniktätigkeit fällt, beginnend etwa ab April 1884, die sogenannte Kokainepisode (1884–1887; s. Jones Bd. 1, S. 102 ff. sowie Bernfeld 1981, S. 198 ff.). Freud hatte von den kräftigenden und euphorisierenden Eigenschaften der Droge gehört, bestellte unter erheblichen finanziellen Opfern bei Merck in Darmstadt größere Mengen des damals noch frei käuflichen Kokains und wandte es ausgiebig in Selbstexperimenten an. Da er eine ausgesprochen anregende und depressionslösende Wirkung beobachtete, empfahl er die Substanz Patienten und Bekannten – auch seiner Braut schickte er bisweilen kleinere Dosen – und pries schließlich in einer medizinischen Veröffentlichung („Ueber Coca", 1884e) die euphorisierenden Eigenschaften der Droge und ihre unterstützende Wirkung beim Morphinentzug; einem Freund und ehemaligen Kollegen im Brücke'schen Institut, der nach Amputation eines infizierten Daumens heftigste neuralgische Schmerzen hatte und deshalb morphiumsüchtig geworden war, hatte Freud nämlich Kokain zum Morphinentzug empfohlen – zunächst mit eindrucksvoller Wirkung, später aber mit erschre-

ckenden Folgen. In der *Traumdeutung* äußert sich er sich selbst sehr kritisch zu dieser Episode: „Die Empfehlung des Kokains, die 1885 von mir ausging, hat mir auch schwerwiegende Vorwürfe eingetragen. Ein teurer, 1895 schon verstorbener Freund hatte durch den Missbrauch dieses Mittels seinen Untergang beschleunigt“ (1900a; GW II/III: 116)[14].

Die Grundlage für einen Wechsel in Freuds Interessensphäre und Denkansatz – von der Neuropathologie zur Psychopathologie und Neurosenpsychologie – wurde durch einen Forschungsaufenthalt an der Salpêtrière in Paris gelegt. Obwohl Freud von deren Chefarzt Charcot zweifellos ein idealisiertes Bild hatte (s. etwa seinen Nachruf auf Charcot 1893f oder die Charakterisierung in der *Selbstdarstellung*; 1925d; GW XIV: 37 f.) und diese uneingeschränkt hohe Schätzung heute nicht mehr geteilt wird, konnte Charcot unbestritten bemerkenswerte Leistungen verbuchen: Dieser berühmteste Neurologe des 19. Jahrhunderts, dessen Arbeiten wir große Kenntnisse über die organischen Nervenleiden (u. a. die Multiple Sklerose) verdanken, hatte auch ein besonderes Interesse für das damals vergleichsweise verbreitete Krankheitsbild der Hysterie entwickelt, das durch diverse neurologische Symptome wie Lähmungen, Gefühlsstörungen, Blindheit ohne entsprechende organische Ursache gekennzeichnet ist (s. 2.1). Charcot war es nun, der (in Freuds Augen) als erster die (fast ausschließlich weiblichen) Kranken ernst nahm und sie nicht als Simulantinnen abtat. Er versuchte die Echtheit und Gesetzmäßigkeit der hysterischen Phänomene zu zeigen, ihre Erzeugung durch hypnotische Suggestion, sowie das Vorkommen dieser Symptome auch bei Männern (s. GW XIV: 37).

Freud hat hier manches Charcot zugeschrieben, was Leistung anderer Ärzte vor ihm war, und offensichtlich auch nicht den zweifelhaften Wert von dessen Diagnosen und Demonstrationen durchschaut (s. Jones Bd. 1, S. 270). Immerhin aber war Charcot – anders als Freuds einstiger Chef auf der Psychiatrie im Wiener Allgemeinen Krankenhaus, Meynert – der Hypnose als Therapie- und Forschungsmethode gegenüber aufgeschlossen und nahm zumindest für die traumatische Hysterie psychische Auslösefaktoren an, während Meynert an anatomischen Erklärungen für das Störungsbild festhielt (Jones Bd. 1, S. 276).

Der kurze Aufenthalt an der Salpêtrière von Oktober 1885 bis Februar 1886, ermöglicht durch ein Reisestipendium, hat auf Freud zweifellos nachhaltige Wirkung ausgeübt. Er bietet sich Charcot als Übersetzer seiner Werke an und verabredet mit ihm eine Arbeit über den Vergleich hysterischer und organischer Lähmungen, wobei die ersteren sich nach Freuds Theorie so abgrenzen sollten, dass sie einem gemeinen (nicht-anatomischen) Körperschema entsprächen (GW XIV: 38; s. auch 1893c).

Nach seiner Rückkehr heiratet Freud Martha Bernays, die aus einer angesehenen jüdischen Kaufmannsfamilie Hamburgs stammte und mit der er seit 1882

verlobt war. Da die Braut bald nach der Verlobung mit ihrer Mutter wieder nach Hamburg zog, war das Paar die meiste Zeit getrennt gewesen; Freuds lesenswerte „Brautbriefe“ sind nur zu einem kleinen Teil veröffentlicht (s. Fußnote 8; eine Auswahl dieser Briefe auch in Freud 1960a).

Im selben Jahr, 1886, eröffnet Freud seine Praxis für Nervenkrankheiten, zuerst in der Rathausstraße, ab dem Jahre 1891 dann in der berühmten Berggasse 19, wo er 47 Jahre, bis zu seiner Emigration nach London, wohnen und praktizieren wird. Konstanz im Tagesablauf kennzeichnet auch sein weiteres Leben: Praxis von 8 oder 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends, unterbrochen nur von einer zweistündigen Mittagspause, danach schriftliche Arbeit bis über Mitternacht hinaus. Bei Würdigung des umfangreichen Freud‘schen Werkes sollte nicht vergessen werden, dass er stets hauptberuflich Arzt und Therapeut blieb und seine Schriften gewissermaßen Produkt einer Freizeitbeschäftigung sind. Daneben führte Freud noch einen umfangreichen Briefwechsel von zum Teil sehr hohem wissenschaftlichen Niveau[15].

Obwohl er als Privatdozent weiterhin Vorlesungen hielt, hatte er sich sehr bald mit der akademischen Medizin überworfen; ein Vortrag, den er nach seiner Rückkehr aus Paris vor der „Wiener Gesellschaft der Ärzte“ über seine bei Charcot erworbenen Kenntnisse zur Hysterie hielt, hatte wohl einen guten Teil Schuld daran[16].

Zumindest in den ersten Jahren seiner Praxistätigkeit als Nervenarzt behandelte Freud neben neurotisch gestörten Personen auch Patienten mit organischen Nervenleiden. Bei recht hohem Stand der Diagnostik (etwa was die Lokalisation von Läsionen anging) war der der Therapie in der Neurologie zu jener Zeit als trostlos zu bezeichnen: Als vornehmlich praktizierte Behandlungsmethode wurde Elektrotherapie eingesetzt (nicht zu verwechseln mit der erst in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts eingeführten Elektrokrampftherapie), eine weder theoretisch noch empirisch zu begründende Therapieform mit schwachen Strömen, die sehr bald von selbst obsolet wurde. Das zweite Behandlungsinstrument Freuds, das sich natürlich ebenso wenig für die organischen Nervenleiden eignete, wurde das umstrittene Heilverfahren der Hypnose, zunächst vornehmlich in Form der hypnotischen Suggestion, später als kathartisches Verfahren (s. unten), mit welchen Methoden er zwar vergleichsweise gute, aber ihn letztlich nicht voll befriedigende Therapieerfolge erzielte.

Die eher seltenen Veröffentlichungen dieser ersten Praxisjahre betreffen wieterhin ausschließlich das Gebiet der Neurologie: so erscheint 1891 ein kleines Buch über Aphasien (*Zur Auffassung der Aphasien*; 1891b), in dem Freud den bisherigen statisch-lokalisatorischen Ansätzen eine eher dynamisch-funktionelle Betrachtungsweise entgegenstellt; Jones (Bd. 1, S. 254) hält in Übereinstimmung mit dem Autor selbst das seinerzeit schwer verkäufliche Werk

für Freuds beste neurologische Arbeit; als eine der wenigen nichtpsychologischen Schriften wurde es – neben den Aufsätzen über Kokain – wieder als Fischer Taschenbuch aufgelegt. Weiter veröffentlicht Freud eine Reihe von Abhandlungen über neurologische Syndrome bei Kindern, Niederschlag langjähriger Tätigkeit, die er zu Beginn seiner Praxisjahre noch an einem Kinderkrankenhaus ausübte. Die letzte der Arbeiten, ein ausführlicher Handbuchbeitrag über Zerebrallähmungen bei Kindern (Freud 1897a), erschien zwei Jahre nach den *Studien über Hysterie*; etwa bis 1900, dem Jahr der *Traumdeutung*, schrieb Freud weiter Rezensionen und Zusammenfassungen zu neurologischen Themen (Angaben nach Jones Bd. 1, S. 254 ff.). Er dürfte sich also auch als Neurologe, insbesondere auf dem Gebiet der kindlichen Hirnlähmungen, einen Namen gemacht haben.

Wie von Freud selbst mehrfach ausdrücklich betont, etwa in der *Selbstdarstellung* (1925d; GW XIV: 43 ff.) oder in „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ (1914d; GW X: 44 ff.), war seine Bekanntschaft mit Josef Breuer, einem Internisten und einem der bekanntesten Familienärzte Wiens, von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Psychoanalyse. Noch vor seinem Pariser Aufenthalt bei Charcot hatte Freud von Breuer Kenntnis über dessen später so berühmten Fall der Anna O. erhalten, einer jungen Dame, die während der Pflege ihres Vaters an Hysterie erkrankt war und diverse Lähmungen aufwies sowie Zustände von psychischer Verworrenheit zeigte (s. dazu auch 2.2). Während sie im Wachbewusstsein nichts über die erste Entstehung der Symptome zu sagen wusste, war sie in Hypnose in der Lage, diese Situationen zu erinnern. Konnte sie dabei dann den damals (in der Situation des ersten Auftretens) unterdrückten Affekt abreagieren, so pflegten die Symptome zu verschwinden. Dieses von Breuer als „kathartisch“ bezeichnete Verfahren der Bewusstmachung scheinbar vergessener Erlebnisse und der Ausagierung unterdrückter Affekte unter Hypnose wurde von Freud nach seiner Rückkehr aus Paris mehrfach mit Erfolg bei der Behandlung von Hysterikerinnen eingesetzt und lieferte ihm – nach Modifikation – wesentliche Einsichten in den psychischen Mechanismus hysterischer (allgemein: neurotischer) Symptome. Die darüber von Freud und Breuer im Jahre 1895 veröffentlichten *Studien über Hysterie* enthielten bereits wesentliche Grundsteine der psychoanalytischen Lehre, insbesondere den von der Existenz und pathogenen Bedeutung unbewusster psychischer Inhalte.
Das bald danach einsetzende Zerwürfnis zwischen Breuer und Freud hat verschiedentlich die Biographen beschäftigt. Die in der *Selbstdarstellung* gegebene Version, dass Breuer sich stärker seiner Praxis widmen musste und außerdem durch die negative Aufnahme der „Studien“ durch die Fachwelt ent-

mutigt war (1925d; GW XIV: 47 f.), trifft zweifellos nur einen Teil der Wahrheit. Sehr viel näher kommt ihr vielleicht schon die in „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung" gegebene Erklärung, Freuds Ansicht über die sexuelle Ätiologie der Hysterie habe die Distanzierung Breuers zur Folge gehabt (1914d; GW X: 48 f.). Weiter dürften einige persönliche Faktoren (u. a. die sehr viel defensivere Veröffentlichungspolitik Breuers) dabei mitgespielt haben, sowie die von Jones (Bd. 1, S. 267 ff.) betonte Tatsache, dass sich im Laufe der Therapie der Anna O. Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene ausgebildet hatten, mit denen Breuer nicht fertig geworden sei und die ihn veranlassten, der ganzen Episode den Rücken zu kehren (s. dazu 2.2)

Zwischen 1894 und 1899 veröffentlichte Freud mehrere Arbeiten über den Entstehungsmechanismus und die Ätiologie von Neurosen: Die Pathogenese der sogenannten „Psychoneurosen" besteht danach in der Abwehr unerträglicher Vorstellungen (d. h. ihrer Verdrängung aus dem Bewusstsein); der begleitende Affekt dieser Vorstellungen schlägt sich in körperlichen oder psychischen Symptomen nieder (etwa 1894a, GW I: 57 ff.). Die letzte Ursache liegt nach Freud in einem infantilen Sexualtrauma, das sich zunächst ziemlich folgenlos vergessen lässt, dessen Erinnerung jedoch durch spätere sexuelle Erlebnisse wieder heraufbeschworen wird und nur unter Symptombildung verdrängt werden kann (etwa 1896c). Als er Mitte 1897 die Unhaltbarkeit dieser „Verführungstheorie" einsehen musste, geriet Freud mit seiner Neurosenlehre in eine Sackgasse, aus der er erst Jahre später, nach Entdeckung der Bedeutung des Phantasielebens und der infantilen Sexualität, einen Ausweg finden sollte. 1898 und 1899 werden weiter zwei kleine Arbeiten über den Mechanismus des Vergessens und über Deckerinnerungen veröffentlicht, in denen wesentliche Ergebnisse der berühmten *Psychopathologie des Alltagslebens* (1901b) vorweggenommen sind.
Mehrere entscheidende Entdeckungen sind es, welche in die Jahre von 1892–1899 fallen, zunächst diejenige, dass im Rahmen des kathartischen Verfahrens mit Erfolg und theoretischem Gewinn auf den Gebrauch der Hypnose verzichtet werden konnte: Es genügte aufzufordern, alles mitteilen, was über einen bestimmten Sachverhalt in den Sinn komme; der nächste Schritt war, den Patienten alles sagen zu lassen, was ihm, von einem bestimmten Thema ausgehend, nacheinander einfalle; damit war die freie Assoziation, die psychoanalytische Form der Datengewinnung entwickelt. Die zweite Entdeckung dieser Zeit ist der allgemeine Mechanismus, der nicht nur der Entstehung der Hysterie, sondern auch der Zwänge und vieler Phobien zugrunde liegt, nämlich der Mechanismus der Abwehr bestimmter psychischer Inhalte; weiter erhält Freud die Einsicht, dass diese Inhalte immer sexueller Natur sind, allgemeiner in die

stets sexuelle Ätiologie der Neurosen: Während er bei den Psychoneurosen wie Zwangsneurose und Hysterie psychischen Mechanismen, d. h. speziell der Abwehr, die entscheidende Rolle zuschreibt, nimmt er bei der Angstneurose (im Sinne von freiflottierender Angst) und bei der Neurasthenie direkte somatische Umsetzung aufgestauter oder erschöpfter Sexualerregung an (etwa 1898a). Die Rolle der Übertragung in der Therapie wird ebenfalls bereits erkannt (GW I: 308 f.).

Eine weitere wichtige Leistung dieser Zeit ist die Entdeckung von Sinn und Bildungsmechanismus der Träume und die darauf gegründete Theorie des Unbewussten und der in ihm ablaufenden psychischen Prozesse, damit auch die Einsicht in die überragende Bedeutung des bewussten und unbewussten Phantasielebens für Traum- und Neurosenentstehung. In diese Jahre fällt schließlich der Tod seines Vaters, der wohl den entscheidenden Anlass zur Selbstanalyse gab, welche von Freud 1897 begonnen und mit schöner Regelmäßigkeit über Jahrzehnte bis kurz vor seinem Tod durchgeführt wurde; bereits zu deren Beginn ist die Einsicht in die ödipale Konfliktsituation aufgetaucht (1985c, S. 293).

Somit lässt sich konstatieren, dass bis zum Jahre 1900 die wesentlichen Erkenntnisse der Psychoanalyse wie die Konzepte des Unbewussten, die Einsicht in das Wesen des Traums und der Fehlleistungen, die Tatsache der frühkindlichen Sexualität und die sexuelle Ätiologie der Neurosen bereits, wenigstens im Ansatz, gewonnen waren und sie danach lediglich eine Ausdifferenzierung und Formalisierung, etwa in den metapsychologischen Schriften, erhalten haben.

Erwähnenswert ist, dass in die Jahre von 1897 bis 1902 die Freundschaft mit Wilhelm Fließ fällt[17]. Fließ, zwei Jahre jünger als Freud und ebenfalls Jude, Hals-Nasen-Ohrenarzt in Berlin, hatte über Vermittlung von Breuer Freud 1887 bei einem Wienaufenthalt kennengelernt; danach entspann sich zunächst ein eher fachbezogener Schriftverkehr, der etwa ab 1892 in eine ausgesprochene Freundschaft mit vielen Begegnungen und in einen intensiven, sehr persönlichen Briefwechsel einmündete. Freud spricht mehrmals von Fließ als dem einzigen Freund, den er für lange Jahre nach dem Zerwürfnis mit Breuer gehabt habe (etwa GW XIV: 91). Auch diese Freundschaft zerbrach etwa um 1900, wobei Fließ Freud (möglicherweise nicht ganz unberechtigt) den Vorwurf machte, einige seiner wesentlichen Gedanken als die eigenen ausgegeben bzw. sie anderen Autoren zugänglich gemacht zu haben (s. 4.8). Tatsächlich ist Fließ sicher nicht allein ein Ansprechpartner, gewissermaßen der Resonanzboden für Freuds Ideen gewesen, sondern hat durchaus auf dessen wissenschaftliche Vorstellungen Einfluss ausgeübt, insbesondere zur Frage der infantilen Sexualität (s. dazu Sulloway 1982, S. 199 ff. sowie 4.8.3). Zweifel-

los war Fließ ein äußerst ideenreicher, spekulationsfreudiger Kopf, der verschiedene originelle Thesen vertrat, zunächst die, dass die Nasenschleimhaut wichtige Einflüsse auf andere Organe, insbesondere auch die Genitalien ausübe – entsprechend hoffte er, durch Behandlung der Nase andere somatische und psychische Störungen therapieren zu können –, weiter dass bei den Vorgängen im menschlichen Organismus gewisse Periodizitäten zu beobachten seien (und zwar bei der Frau in Perioden von 28, beim Mann von 23 Tagen); schließlich nahm Fließ eine allgemeine Bisexualität an[18]. Freud unterstützte diese teils abstrusen Spekulationen, erwartete sich zudem von Fließ' Forschungen Hilfe bei der Lösung seiner eigenen wissenschaftlichen Probleme. Er ließ sich von ihm mehrfach selbst an der Nase operieren und war auch sonst ihm gegenüber bemerkenswert unkritisch, u. a. als eine von Freuds Patientinnen durch einen Kunstfehler Fließ' beinahe nach einer solchen Nasenoperation verblutet wäre (s. Sulloway 1982, S. 209 sowie insbesondere Schur 1982, S. 102 ff.).

Im biographischen Zusammenhang ist von größerer Bedeutung, dass Freud an Fließ Hunderte von Briefen schickte, die den Freund nicht nur über den Fortgang der wissenschaftlichen Überlegungen, sondern auch über sehr persönliche Dinge unterrichteten. Während Freud Fließ' Briefe wahrscheinlich sehr bald vernichtete, sind uns die Freuds sowie einige an Fließ zur Durchsicht geschickte Manuskripte dank eines glücklichen Zufalls erhalten geblieben (dazu Jones Bd. 1, S. 337 ff.) und wurden dann – leider zunächst nicht vollständig – unter dem Titel *Aus den Anfängen der Psychoanalyse* (Freud 1950a) veröffentlicht; mittlerweile liegt eine ungekürzte Ausgabe vor[19]. Sie stellen ein Dokument dar, dessen Bedeutung für die Kenntnis der frühen Geschichte der Psychoanalyse und der Entwicklung von Freuds Ideen nicht hoch genug eingeschätzt werden kann; man sollte dabei allerdings nicht vergessen, dass diese Schriften nie offiziellen Charakter hatten, sondern vergleichsweise ungehemmt einem Freund spekulative Gedankengänge unterbreiteten.

Was die persönliche Seite angeht, so erfahren wir aus Freuds Briefen, dass er in den 90er Jahren keineswegs gesund war, sondern an einer Reihe psychischer Störungen wie Anfällen von Todesangst, schweren depressiven Zuständen und an einer Art Reisephobie (wenn auch ohne direktes Vermeidungsverhalten) litt. Freud selbst und auch Jones sprechen in diesen Zusammenhang von einer (Psycho-)Neurose (s. Jones Bd. 1, S. 356 ff.; 1985c, S. 272); außerdem stellten sich bei Freud zuweilen massive körperliche Symptome wie Arrhythmien und Angina pectoris ein, über deren Ursache man sich seinerzeit nicht im Klaren war. Er selbst zieht die Möglichkeit einer „hypochondrischen Verstimmung" in Betracht, erwogen wurden auch von Fließ und Breuer Nikotinschäden oder eine chronische Myokarditis. Schur (1982, S. 60 ff.), der spä-

ter die Briefe sichtete, diagnostiziert Koronarinsuffizienz und schließt sogar die Möglichkeit einer 1894 aufgetretenen Koronarthrombose (mit anderen Worten: eines Herzinfarkts) nicht aus. Freud spricht in diesen Jahren auch mehrfach von einem möglichen baldigen Tode (Jones Bd. 1, S. 362 f.).
Weiter erhält man Kenntnis vom Stand der Beziehungen Freuds zu Breuer, vom Auf und Ab seiner Praxis, von seinen Aussichten, den Titel eines a.o. Professors verliehen zu erhalten, über die Rezensionen der *Studien über Hysterie* und der *Traumdeutung*, Äußerungen, die belegen, dass die von der psychoanalytischen Geschichtsschreibung betonte Ablehnung Freuds durch seine Zeitgenossen sich ihm jedenfalls damals subjektiv tatsächlich so darstellte.
Darüber hinaus unterrichten die Briefe über die Entwicklung von Freuds wissenschaftlichen Vorstellungen, oft ausführlicher, als es seine publizierten Arbeiten tun: So kennen wir die Gründe für die Aufgabe der Verführungstheorie (s. 2.11) im Wesentlichen aus einem Brief vom September 1897 (1985c, S. 283 ff.). Außerdem schickte Freud Fließ eine Reihe von ausführlichen Manuskripten (von den Herausgebern alphabetisch bezeichnet), in denen zuweilen spätere Veröffentlichungen vorformuliert sind (z. B. Manuskript B über die Aktualneurosen, Manuskript K über die Ätiologie der Abwehrneurosen), während in anderen, etwa in Manuskript I über die Migräne, danach nie mehr aufgenommene Gedankenfäden entwickelt wurden.
Das wohl interessanteste Dokument, das in den Briefen an Fließ hinterlassen wurde, ist der so genannte „Entwurf einer Psychologie“ (*Nachtragsband zu den Gesammelten Werken*, S. 387–477) – so benannt von den Herausgebern, während Freud selbst seine Aufzeichnungen nicht betitelt hatte; wohl aber spricht er im April 1895 von einer „Psychologie für Neurologen“ – in die er sich verrannt habe (1985c, S. 129). Einige Monate später – Anfang September, bald nach Einsicht in das Wesen des Traumes als Wunscherfüllung – beginnt er, von einem Treffen mit Fließ in Berlin kommend, noch im Zug nach Wien die Abfassung, deren erster Teil in einem Monat beendet war; das Manuskript umfasste immerhin wenigstens hundert handgeschriebene Seiten in zwei Notizheften, welche er Anfang Oktober Fließ zur Durchsicht und kritischen Stellungnahme zusandte. Ein drittes Heft, dessen Inhalt sich mit der „Psychopathologie der Verdrängung“ befasste, behielt Freud zunächst zur weiteren Bearbeitung zurück und schickte es auch danach nicht ab, vernichtete es vermutlich später mit anderen Aufzeichnungen.
Während der Arbeit am Manuskript war Freud geradezu euphorisch: „In einer fleißigen Nacht der verflossenen Woche [...] haben sich plötzlich die Schranken gehoben, die Hüllen gesenkt, und man konnte durchschauen vom Neurosendetail bis zu den Bedingungen des Bewusstseins. Es schien alles ineinanderzugreifen, das Räderwerk passte zusammen, man bekam den Eindruck,

das Ding sei jetzt wirklich eine Maschine und werde nächstens auch von selber gehen“ (1985c, S. 149); bald darauf erfasste ihn eine plötzliche Nüchternheit: „Den Geisteszustand, in dem ich die Psychologie ausgebreitet, verstehe ich nicht mehr; kann nicht begreifen, dass ich sie Dir anhängen konnte [...] Mir erscheint es als eine Art von Wahnwitz.“ (S. 158) Zwar versuchte er noch einmal eine Korrektur zu Beginn des nächsten Jahres, wandte sich dann aber endgültig vom „Entwurf“ ab und verlangte nicht einmal mehr die Rücksendung der beiden Notizhefte. (Zur Entstehungsgeschichte des „Entwurfs“ s. Jones Bd. 1, S. 438 ff. sowie Sulloway 1982, S. 171 ff.)
Da es sich nicht um ein eigentliches, d. h. mit Einverständnis des Autors publiziertes Werk handelt, soll der „Entwurf einer Psychologie“ hier nicht näher behandelt werden (für eine Darstellung des Inhalts s. Jones Bd. 1, S. 444 ff., kürzer Sulloway 1982, S. 173 ff.) Nur so viel sei gesagt, dass es sich um den Versuch handelt, die klinisch-psychologischen Beobachtungen in Begriffe und Modelle der Hirnphysiologie zu fassen:

„[Es ist die] Absicht, eine naturwissenschaftliche Psychologie zu liefern, d. h. psychische Vorgänge darzustellen als quantitativ bestimmte Zustände aufzeigbarer materieller Teile, [und sie] damit anschaulich und widerspruchsfrei zu machen. Enthalten [sind] zwei Hauptideen:
[1.)] das, was Tätigkeit und Ruhe unterscheidet, als Quantität (Q) aufzufassen, die dem allgemeinen Bewegungsgesetz unterworfen [ist],
2.) als materielle Teilchen die Neurone zu nehmen.“ (Nachtragsband, S. 387)

Zwar wird der Versuch alsbald aufgegeben, ein neurophysiologisches Äquivalent zu den klinischen Beobachtungen zu konzipieren und damit die Psychologie in die Physiologie einzugliedern; in Gestalt seiner „Metapsychologie“ wird aber Freud, schon in der *Traumdeutung*, eine allgemeinere Formulierung psychischer Prozesse versuchen, dabei Begriffe und Modellvorstellungen aus dem „Entwurf“ unter „mentalistischer Uminterpretation“ (Habermas, 1979, S. 303) übernehmen, sicher nicht immer zum Vorteil (s. etwa 3.2 und 3.5; zum „Entwurf“ und seiner Bedeutung für die Psychoanalyse s. auch 2.6).
Abgesehen von der Freundschaft mit Fließ war Freud in diesen Jahren tatsächlich sehr isoliert: Nicht ohne Grund stand er in so ausgedehntem Briefwechsel und drängte auf häufige Begegnungen mit einem Manne, der am anderen Ende des deutschen Sprachraums wohnte. Auch seine wenigen Vorträge in wissenschaftlichen Kreisen scheinen keineswegs mit Begeisterung aufgenommen worden zu sein – es bleibe dahingestellt, ob daran seine Art des Vortrags oder die vorgebrachten Thesen schuld waren. So schreibt er etwa nach einem Referat über die Verführungstheorie im April 1896 an Fließ: „Ein Vortrag über Ätiologie der Hysterie im Psychiatrischen Verein fand bei den Eseln eine eisi-

ge Aufnahme und von Krafft-Ebing die seltsame Beurteilung: Es klingt wie ein wissenschaftliches Märchen.“ (1985c, S. 193), zum Aufsatz „Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen“, den er auch als Vortrag vor dem Wiener Doktorenkollegium gehalten hatte, meint er: „Den ‚Gartenlaubenartikel‘ habe ich heute zu Ende gebracht. Er ist ziemlich frech und wesentlich dazu bestimmt, ein Ärgernis zu geben, was ihm auch gelingen wird. Breuer wird sagen, er hätte mir sehr geschadet.“ (1985c, S. 236)
Und auf eine herbe Kritik an seinem Buch *Die Traumdeutung* schreibt er verbittert an Fließ: „Auf Anerkennung zu Lebzeiten wenigstens rechne ich nicht. Möge es Dir besser zu gehen! Du wirst Dich wenigstens an ein anständigeres, im Denken geschultes Publikum wenden können. Ich habe in dunkeln Dingen mit Leuten zu tun, denen ich um 10–15 Jahre voraus bin, und die mich nicht einholen werden.“ (1985c, S. 433 f.)
Es sei hier nicht verschwiegen, dass die Behauptungen von der wissenschaftlichen Isolierung Freuds und der schlechten Aufnahme seiner Ideen nachhaltig bestritten worden sind (vgl. etwa Sulloway 1982, S. 664 und die dort zitierte Literatur); was Freuds persönliche Isolierung angeht, die sich ohnehin nach fast einem Jahrhundert nicht mehr nachprüfen lässt, so wirken die entsprechenden Gegenbeweise jedoch wenig überzeugend.
Großes Interesse an Freuds Vorlesungen herrschte ziemlich sicher ebenfalls nicht, denn er spricht in seinen Briefen an Fließ Anfang 1897 von fünf, Ende 1897 von elf Hörern; 1898 hält er eine Vorlesung in seinem Zimmer ab, hatte also ebenfalls keinen allzu großen Hörerkreis vor sich; als er Anfang 1900 über seine Traumlehre las, bestand sein Publikum gerade aus drei Personen. (1985c, S. 238, 299, 330, 454)
1897 wurde Freud zum außerordentlichen Professor vorgeschlagen – 11 1/2 Jahre nach Erwerb der Privatdozentur, eine vergleichsweise lange Spanne; die Ernennung verzögerte sich dann noch einmal erheblich, nämlich fünf Jahre bis 1902. Diese Tatsache hat heftige Kontroversen unter den Biographen hervorgerufen. Dass es wirklich ein allgemeiner Antisemitismus und/oder Freuds anstößige Sexualtheorien waren, aufgrund deren die zuständigen Behörden den Fortgang des Ernennungsverfahrens verzögerten, wie bei Jones (Bd. 1, S. 395) dargestellt, ist nicht eindeutig nachzuweisen; ersterer dürfte wohl kaum als alleiniger Grund angesehen werden, da die Ernennung an andere jüdische Wissenschaftler oft recht prompt erging. Möglicherweise hat Freud auch selbst die Angelegenheit zunächst nicht energisch genug vorangetrieben, indem er stolz auf den Versuch indirekter Einflussnahme auf die träge und in dieser Beziehung nachweislich inkorrekt handelnde Behörde verzichtete, sondern dies erst 1902 mit Hilfe einer ehemaligen Patientin betrieb.

Auch die Praxis scheint in jenen Jahren nicht sehr floriert zu haben, wenn es auch zwischendrin einmal bessere Zeiten, wie Anfang 1897, gab; Ende des nämlichen Jahres schreibt Freud hingegen an Fließ: „Das Geschäft bei uns ist so, dass ich erwarte, wir gehen sehr schlechten Zeiten entgegen, die ja auf anderen Gebieten längst etabliert sind. Da ich Zeit habe, ließ ich mich bestimmen, zwei Fälle für unentgeltliche Behandlung zu übernehmen. Macht mit meiner Person drei Analysen, die nichts tragen." (1985c, S. 297 f.)
Das Jahr 1900 mit dem Erscheinen der *Traumdeutung* (1900a), welches von vielen als das bedeutendste Werk Freuds angesehen wird, hat man mehrfach als die eigentliche Geburtsstunde der Psychoanalyse bezeichnet, obwohl wesentliche Elemente der psychoanalytischen Theorie schon vorher konzipiert und in Veröffentlichungen behandelt wurden. Immerhin ist *Die Traumdeutung* das erste größere Werk zur Psychoanalyse, das von Freud allein verfasst wurde und ausschließlich seine Ideen trägt: Er entwickelt dort eine Theorie des unbewussten, d. h. nicht bewusstseinsfähigen Seelenlebens, von seinem Ursprung und seiner Entwicklung, seinen Inhalten und spezifischen Arbeitsweisen, Annahmen, die weit über das hinausgehen, was zuvor Dichter und Philosophen von dem dunklen, nicht bewussten Teil unserer Person erkannt und in vorwissenschaftlicher Sprache zu Papier gebracht haben. Freuds Beschäftigung mit Träumen geht schon einige Jahre zurück; er selbst datiert den Tag, an dem von ihm das Rätsel des Traums gelöst worden war, auf den 24. Juli 1895, an dem es ihm gelang, den berühmten Traum von Irmas Injektion in seiner Bedeutung zu enträtseln (1985c, S. 458; s. auch 3.2). Anstoß zur Beschäftigung mit Träumen scheinen v. a. Patienten gegeben zu haben, die im Rahmen der freien Assoziation wiederholt von ihren Träumen berichteten; wertvolles und in der Traumdeutung reichlich herangezogenes Material bilden die eigenen, im Rahmen der Selbstanalyse untersuchten Träume. Historisch ist das Werk zum einen interessant, weil in ihm das erste topische Modell mit den Systemen des Bewussten, Vorbewussten und Unbewussten entwickelt wird, zum anderen, weil die Psychoanalyse ihren ursprünglichen Ansatz, ein Therapieverfahren bei neurotischen Störungen zu bilden, erweitert und Konzepte zur Erklärung eines normalpsychologischen Phänomens liefert, somit zu einer Tiefenpsychologie wird, zu einer allgemeinen Lehre vom unbewussten Seelenleben und seiner Wirkung auf die bewussten psychischen Vorgänge.
Die Länge der *Traumdeutung* veranlasste Freud, etwa ein Jahr später einen kleinen Aufsatz für eine medizinische Schriftenreihe zu verfassen (*Über den Traum*, 1901a), der die wesentlichen Gedanken über den Traum selbst durchaus entwickelt, aber die schwierigen Überlegungen zu den ihm zugrundeliegenden psychischen Prozessen nur sehr ansatzweise wiedergibt. Im selben Jahr erscheinen einige weitere Aufsätze über Fehlleistungen, die mit den

schon erwähnten Schriften über Deckerinnerungen und dem psychischen Mechanismus der Vergesslichkeit in dem Band *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* (1901b) zusammengefasst werden. Auch diese Schrift hat normalpsychologische Phänomene zum Gegenstand, etwa Versprechen oder zeitweiliges Vergessen, welche – oft erst mit Hilfe der analytischen Methode – durch die störende Wirkung häufig vorbewusster, manchmal auch unbewusster psychischer Inhalte erklärt werden. Die Reihe dieser Werke, welche die psychoanalytischen Konzepte nicht mehr nur zur Erklärung von Symptombildungen im Rahmen der klinischen Praxis, sondern auch der Rätsel der Alltagspsychologie heranziehen, wird fortgesetzt mit *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* (1905c). Nach Freud spielt sich die Bildung des Witzes im Unbewussten ab und verläuft analog zur Traumbildung; der Lustgewinn resultiert aus dieser befremdlichen (auch vom Hörer nachvollzogenen) unbewussten Bearbeitung, bei den sogenannten „tendenziösen" Witzen zusätzlich aus der Aufhebung von Unterdrückungen.

Im Jahre 1905 erscheinen auch „Bruchstück einer Hysterie-Analyse" (1905e) und *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905d). Die erste Arbeit ist nicht nur interessant, weil sie – nach denen aus den *Studien über Hysterie* – eine weitere Serie von klinischen Falldarstellungen im Werk Freuds eröffnete und damit eine Diskussion darüber auslöste, wieweit der Therapeut einerseits der ärztlichen Diskretion, zum anderen aber im Interesse der Wissenschaft zur Veröffentlichung solcher lehrreicher Studien verpflichtet sei; sie lenkt auch besonders deutlich das Augenmerk der Leser auf die Bedeutung der Sexualität für die Entstehung der Hysterie. So sieht sich Freud genötigt, in einem Vorwort seine klare Sprache zu verteidigen, in der er zur Patientin wie auch zur Leserschaft über sexuelle Angelegenheiten spricht:

„In dieser einen Krankengeschichte [...] werden nun sexuelle Beziehungen mit aller Freimütigkeit erörtert, die Organe und Funktionen des Geschlechtslebens bei ihren richtigen Namen genannt, und der keusche Leser kann sich aus meiner Darstellung die Überzeugung holen, dass ich mich nicht gescheut habe, mit einer jugendlichen weiblichen Person über solche Themata in solcher Sprache zu verhandeln" (GW V: 165 f.).

Diese uns heute denkbar überflüssig erscheinende Bemerkung lässt sich nur mit Kenntnis des historischen Hintergrunds verstehen, und zwar speziell, was die Einstellung jener Zeit zur Sexualität und die daraus abgeleitete Praxis des Sexuallebens angeht. Als lebendige und gut lesbare Einführungen eignen sich am besten die Schilderungen jener Zeit, wie sie von den Literaten und speziell für Wien von Stefan Zweig gegeben wurden. In seinem weitgehend autobiographischen, aber auch als zeitgeschichtliches Dokument aufzufassenden

Werk *Die Welt von Gestern* (Zweig 1984; s. auch Zweig 1983, S. 275 ff.) widmet er ein eigenes Kapitel der psychosexuellen Entwicklung, welche der Jugend in jenen Jahren des ausgehenden Jahrhunderts zuteil wurde. Nur auf diesem Hintergrund lassen sich manche der – teilweise zweifellos historisch überholten – Aussagen Freuds als stringent begreifen und auch die Bedeutung des Werkes abschätzen, dessen Autor u. a. das Verdienst zukommt, als einer der ersten eine wissenschaftliche (und nicht implizit einer bestimmten Moralauffassung verhaftete) Theorie der Sexualität entwickelt zu haben.
Das viktorianische Zeitalter, wie man die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts einschließlich der Jahre vor dem 1. Weltkrieg bezeichnet, war in verschiedener Hinsicht, wenn auch in widersprüchlicher Weise, durchaus als fortschrittlich zu bezeichnen. Gewissermaßen als archaisches Relikt wirkte daher – so Zweig – die Sexualmoral dieser Zeit, die der calvinistischer oder puritanischer Gesellschaften zumindest vordergründig noch ähnlich war. Im Gegensatz zu jenen Zeiten jedoch ließ sich eine solche Moralauffassung weder inhaltlich rechtfertigen noch mit entsprechend harten Strafen durchsetzen. Die stattdessen entwickelte Strategie war eine des Verschweigens:

„In diesem Zwiespalt erfand nun jene Zeit ein sonderbares Kompromiss. Sie beschränkte ihre Moral darauf, dem jungen Menschen zwar nicht zu verbieten, seine vita sexualis auszuüben, aber sie forderte, dass er diese peinliche Angelegenheit in irgendeiner unauffälligen Weise erledigte. War die Sexualität schon nicht aus der Welt zu schaffen, so sollte sie wenigstens innerhalb ihrer Welt der Sitte nicht sichtbar sein. Es wurde also die stillschweigende Vereinbarung getroffen, den ganzen ärgerlichen Komplex weder in der Schule, noch in der Familie, noch in der Öffentlichkeit zu erörtern und alles zu unterdrücken, was an sein Vorhandensein erinnern könnte.“(Zweig 1984, S. 87 f.)

Folge des Totschweigens war – fährt Zweig fort – einerseits eine eigenartig schwüle Atmosphäre, andererseits eine Doppelbödigkeit des Redens und Handelns, das ohne die Lüge, das „Nicht-zur-Kenntnisnehmen“ nicht auskam:

„In Wirklichkeit steigerte und verschwülte nichts unsere Neugier dermaßen wie jene ungeschickte Technik des Verbergens; und da man dem Natürlichen nicht frei und offen seinen Lauf lassen wollte, schuf sich die Neugier in einer Großstadt ihre unterirdischen und meist nicht sehr sauberen Abflüsse. [...] Ganze Industrien, die heute durch die Vernatürlichung der Sitten längst zugrunde gegangen sind, standen in heimlicher Blüte, vor allem die jener Akt- und Nacktphotographien, die in jedem Wirtshaus Hausierer unter dem Tisch den halbwüchsigen Burschen anboten.“ (Zweig 1984, S. 95 f.)

Im ersten Kapitel seiner Freud-Biographie beschreibt Zweig in ähnlich harschen Worten die Haltung der Wissenschaft zur Frage der Sexualität und des abweichenden Sexualverhaltens:

„Konsequenz dieses hundert Jahre beharrlich fortgesetzten Sichverbergens und Sichnichtaussprechens aller gegen alle: ein beispielloser Tiefstand der Psychologie inmitten einer geistig überragenden Kultur. Denn wie könnte sich gründliche Seeleneinsicht entwickeln ohne Offenheit und Ehrlichkeit, wie Klarheit sich verbreiten, wenn gerade diejenigen, die berufen wären, Wissen zu vermitteln, wenn die Lehrer, die Pastoren, die Künstler, die Gelehrten selber Kulturheuchler oder Unbelehrte sind? [...] Unberaten irren Tausende solcher von der Verheuchlungsmoral Verstümmelter von Arzt zu Arzt. Aber da damals die Mediziner diese Krankheiten nicht an der Wurzel aufzugraben wissen, nämlich im Geschlechtlichen, und die Seelenkunde der vorfreudischen Epoche sich aus ethischer Wohlerzogenheit nie in diese verschwiegenen, weil verschwiegenbleiben-sollenden Reviere wagt, stehen auch die Neurologen völlig ratlos vor solchen Grenzfällen. Aus Verlegenheit schicken sie alle Seelenverstörten als noch nicht reif für Klinik oder Narrenhaus in Wasserheilanstalten.“ (Zweig 1983, S. 280 f.)

Nur auf diesem Zeitkolorit kann die eigenartige Schwüle und Doppelbödigkeit verstanden werden, wie sie etwa die Krankengeschichte der Dora D. in „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“ charakterisiert. Und es passt gut in dieses Zeitbild, wenn Jones (Bd. 2, S. 138 f.) von zwei vernichtenden Rezensionen der Schrift schreibt. Besonders nachdrücklich betont er, allerdings ohne Belege, dass die *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* als „schockierende Verderbtheit“ aufgefasst wurden (Bd. 2, S. 26). In diesem, im Laufe mehrerer Auflagen erheblich erweiterten Werk, welches von vielen neben der *Traumdeutung* als sein bedeutendstes angesehen wird, entwickelt Freud seine schon früher konzipierten und angedeuteten Vorstellungen der infantilen Sexualität sowie eine Theorie der sexuellen Abirrungen. Der zufolge ist in den Perversionen nicht mehr etwas qualitativ vom Gesunden völlig Verschiedenes, sondern lediglich eine Übersteigerung einer auch beim „Normalen“ angelegten Sexualität zu sehen; sie werden als Äußerungen der beim Kinde deutlich zutage tretenden, später aber in die genitale Sexualität integrierten Partialtriebe betrachtet, die beim so genannten Perversen ins Erwachsenenalter hinein weitgehend unverändert persistieren. In der Art, diese Partialtriebe weder voll auszuleben wie der „Perverse“ noch sie restlos zu unterdrücken wie der Neurotiker, steht die Normalperson zwischen beiden, von jedem der Pole nur quantitativ unterschieden.
Insofern wäre also die Entrüstung, die nach Jones (Bd. 2, S. 26) die *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* hervorriefen, mehr als verständlich. Aber: Auch hier wird von der kritischen Freud-Literatur die Korrektheit der Geschichtsschreibung angezweifelt. So schreibt Ellenberger, die Legende habe die Rolle [...] der viktorianischen Vorurteile erheblich übertrieben (1973, S. 762) und weist darauf hin, dass die in den „Abhandlungen“ entwickelten Ideen viel zustimmendes Interesse fanden (1973, S. 1059).

Diese Behauptungen sollen zunächst so stehen bleiben; in Kapitel 4.9 wird die Aufnahme, die Freuds Vorstellungen zur Sexualität erfuhren, genauer besprochen. Was jedoch die „viktorianischen Vorurteile“ angeht, so verhält es sich damit ähnlich wie mit dem „angeblichen Antisemitismus“; die Behauptung von einem wesentlichen Einfluss solcher Vorurteile lässt sich nicht viele Jahrzehnte später durch Hinweis auf ausgesuchte Texte widerlegen, deren Autoren sich betont von solchen Beschränkungen frei machen. Die Ablehnung jener Zeit dürfte sich auch weniger in programmatischen Schriften – deren es im Übrigen etliche gibt (s. Köhler 1996, S. 92 ff.) – und auffälligen Verboten, sondern in mündlichen Äußerungen und Gesten bemerkbar gemacht haben, was auch Jones (Bd. 2, S. 134) ausdrücklich bezüglich der wissenschaftlichen Opposition betont. Wie jedenfalls Freud selbst diese Zeit erlebt hat, zeigt ein Brief an Fließ vom Februar 1901:

„Einen letzten Montag in der Neuen Freien Presse angekündigten Vortrag habe ich nicht gehalten. Es war ... Breuer, der die Philosophische Gesellschaft, die zu ihm betteln kam, auf mich hetzte. Ich sagte sehr ungern zu, merkte später bei der Ausarbeitung, dass ich allerlei Intimes und Sexuelles bringen müsste, was für ein gemischtes und mir fremdes Publikum nicht tauge, und sagte brieflich ab (1. Woche). Darauf erschienen zwei Abgesandte bei mir und versuchten mich doch zu nötigen. Ich riet ihnen dringend ab und forderte sie auf, sich den Vortrag eines Abends bei mir selbst anzuhören (2. Woche). In der dritten Woche hielt ich ihnen zweien den Vortrag und hörte, er sei wunderschön, ihr Publikum würde ihn anstandslos vertragen usw. Der Vortrag wurde als für die 4. Woche angesetzt. Einige Stunden vorher erhielt ich aber einen pneumatischen Brief, einige Mitglieder hätten doch Einwände erhoben und sie ließen mich bitten, meine Theorie zuerst durch unverfängliche Beispiele zu erläutern, dann anzukündigen, jetzt käme das Verfängliche und eine Pause zu machen, damit die Damen den Saal verlassen könnten. Ich habe natürlich sofort abgesagt und der Brief, in dem ich es tat, war wenigstens gewürzt und gesalzen. Dies ist wissenschaftliches Leben in Wien!“ (1985c, S. 480 f.)

Etwa um 1902 ging die jahrelange Isolierung zu Ende, indem sich mehrere jüngere Ärzte, aber auch nicht-ärztliche Akademiker um Freud scharten, „in der ausgesprochenen Absicht, die Psychoanalyse zu erlernen, auszuüben und zu verbreiten“ (1914d; GW X: 63), so Alfred Adler, Otto Rank und Wilhelm Stekel. Anfänglich traf man sich zu den wöchentlichen Diskussionen in Freuds Wartezimmer, musste aber später auf einen größeren Raum ausweichen. Der Kreis dieser „Psychologischen Mittwochs-Gesellschaft“ erweiterte sich langsam und nahm 1908 den Namen „Wiener Psychoanalytische Vereinigung“ an. Die Aufzeichnungen dieser Sitzungen, welche meist aus einem Referat mit anschließender Diskussion bestanden, sind viele Jahre später als „Protokolle der

Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“ veröffentlicht worden[20]; sie geben u. a. die zunehmenden wissenschaftlichen Differenzen (zuweilen auch die persönlichen Animositäten) der Mitglieder wieder, wie sie insbesondere zum Austritt Stekels und Adlers führten (s. unten).
Ungefähr ab 1906 begann die Psychoanalyse, die sich bis dahin auf Wien beschränkte und Anhänger ausschließlich unter Personen jüdischer Abstammung hatte, aus diesem engen Kreis herauszutreten. Eugen Bleuler, Professor der Psychiatrie in Zürich und Chefarzt der berühmten Klinik „Burghölzli“ sowie sein Oberarzt C.G. Jung hatten sich bereits seit einigen Jahren für die psychoanalytischen Konzepte interessiert und diese u. a. zur Erklärung einiger Aspekte der damals Dementia praecox genannten Schizophrenie angewandt. Ab dem Jahre 1906 entspann sich ein intensiver Briefwechsel zwischen Freud und Jung (Freud 1974a)[21] und Anfang 1907 erfolgte der erste Besuch Jungs in Wien. Freud war von Jung sehr angetan und schätzte ihn – anders als er dies bei seinen damaligen Wiener Anhängern tat – nicht nur als kreativen Denker, sondern auch als Persönlichkeit. Auch den Beiträgen, welche die Züricher Gruppe für die Psychoanalyse lieferte, nämlich der Einführung des eher unscharfen Begriffs „Komplex“ (der in erster Näherung als ein affektiv besetztes – auch unbewusstes – Kreisen um gewisse psychische Inhalte zu umreißen wäre) und der Auffindung solcher Komplexe mit Hilfe experimentalpsychologischer Methoden, den so genannten diagnostischen Assoziationsexperimenten, stand Freud anfangs durchaus nicht ablehnend gegenüber; letztlich hat er ihnen jedoch zumindest im Rahmen der üblichen Neurosentherapie wenig Bedeutung zugemessen. 1908 fand der erste internationale Kongress der Psychoanalytiker in Salzburg statt (damals offiziell „1. Zusammenkunft für Freud‘sche Psychologie“ genannt), was u. a. die Gründung einer von Bleuler und Freud herausgegebenen Zeitschrift, dem *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* zur Folge hatte. Freud selbst hat diesen Kongress letztlich als Erfolg gewertet, wenn auch bereits einige Differenzen zwischen den Teilnehmern auftauchten, etwa zwischen Jung und Abraham über die somatische versus psychische Genese der Dementia praecox; bedenklicher als diese sachlichen Meinungsverschiedenheiten scheint aber der Antisemitismus Jungs gewesen zu sein, den dieser Freud gegenüber zwar zurückhielt, welchen aber die anderen Mitglieder des Kreises um so deutlicher zu spüren glaubten (s. etwa Jones Bd. 2, S. 51 und S. 69).
In das Jahr 1909 fällt Freuds Amerikareise, nachdem sowohl er als auch Jung von dem Präsidenten der Clark University in Worcester, Massachusetts, eine Einladung anlässlich der zwanzigjährigen Gründungsfeier erhalten hatte. Die dort gehaltenen und 1910 veröffentlichten Referate Freuds (Freud 1910a) sind ein leicht verständlicher Überblick über die wesentlichen Bestandteile der

psychoanalytischen Theorie und ihre Entwicklung. Wenn auch Freud insgesamt diese Reise nicht gerade genossen zu haben scheint und ihr sogar einige seiner körperlichen Verstimmungen in den folgenden Jahren zuschrieb, so war er doch zweifellos über diese mit der Einladung verbundene, gewissermaßen erste offizielle Anerkennung dankbar. Die Praxis lief nun im Übrigen in diesen Jahren wesentlich besser; so war es kein geringerer als Gustav Mahler, der 1910 von Wien nach Leiden (Holland), Sigmund Freuds damaligem Aufenthaltsort, fuhr, um ihn in einer Lebenskrise zu konsultieren. Auch Freuds Familienleben verlief anscheinend harmonisch und ohne äußere Störungen. Ernest Jones hat sicher recht, wenn er das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts als die glücklichste Zeit im Leben Freuds ansieht (Bd. 2, S. 87; nach Jones Bd. 2, S. 43 ff. auch, sofern nicht ausdrücklich anders vermerkt, die Darstellung der folgenden Abschnitte).

1910 fand der Zweite Internationale Psychoanalytische Kongress in Nürnberg statt, auf dem sich bereits deutlich Missklänge zwischen den Teilnehmern zeigten. Hier erfolgte die Gründung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Als Präsidenten hatte Freud C.G. Jung, als Hauptsitz der Vereinigung Zürich vorgeschlagen; außerdem sollte der Präsident mit der Vollmacht eines Zensors ausgestattet werden, dem alle Artikel und Vorträge von Psychoanalytikern vorher zur Genehmigung vorzulegen seien. Dieser Vorschlag stieß verständlicherweise auf den massiven Protest der Wiener Psychoanalytiker, die sich übergangen glaubten und zudem den Argumenten für eine Wahl von Zürich als Hauptsitz, u. a. seine zentralere Lage, nicht zugänglich waren. Zwar ließ sich durch Freuds persönliche Intervention ein Eklat noch abwenden, aber es war voraussehbar, dass dies nur der Anfang einer Reihe von Schwierigkeiten sein sollte.

1911 löste sich Adler aus der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, deren Führung er als Nachfolger Freuds für einige Zeit innegehabt hatte, und gründete einen „Verein für freie psychoanalytische Forschung“, der später in „Verein für Individualpsychologie“ umbenannt wurde. 1913 erfolgte der Bruch mit Jung. Die Ursachen und die Anlässe für diese Spaltungen herauszufinden, ist keine leichte Aufgabe für Historiker; sicher genügt es nicht, sich hierbei allein auf die Angaben in der *Selbstdarstellung* (1925d; GW XIV: 79 f.) oder in der aus Anlass der Austritte 1914 von Freud geschriebenen Arbeit „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ (1914d; GW X: 91 ff.) zu verlassen. Ob es die von Fromm (1981, S. 59 ff.) so betonte dogmatische und autoritäre Haltung Freuds war, die solche Spaltungen provozierte, oder umgekehrt die Zerwürfnisse einer gewissen Profilierungssucht der Schüler entsprangen, die sie veranlasste, einigen der psychoanalytischen Dogmen entgegenzutreten, ist ohnehin nicht einwandfrei zu klären.

Tatsache ist, dass Adler im Januar 1911 vor den Mitgliedern der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung einen Vortrag mit dem Thema hielt „Einige Probleme der Psychoanalyse“ und im Februar einen weiteren „Der männliche Protest als Kernproblem der Neurose“ (Nunberg u. Federn 1976–1981, Bd. 3, S. 102 ff. und S. 139 ff.). Dabei wies Adler mehr oder weniger direkt einige zentrale Annahmen der Psychoanalyse zurück, so wie später in seinen individualpsychologischen Schriften: Dort erhält der Sexualtrieb, bei Freud eigentlicher Motor des Handelns und letzte Ursache der Neurosenbildung, eine untergeordnete Stellung im Vergleich zu einem egoistischen Bedürfnis nach Macht oder Sicherheit; an die Stelle der Psychologie des Unbewussten, die aus dem Kampf zwischen unbewussten Es-Wünschen und unbewusster Abwehr des Ich psychische Phänomene erklärt, rückt eine (wieder mehr bewusste) Ichpsychologie; entsprechend werden auch Konzepte wie Ödipus-Komplex, frühkindliche Sexualität und das der Verdrängung aufgegeben. Tatsächlich hat die Individualpsychologie die wesentlichen Erkenntnisse der Psychoanalyse zurückgewiesen, und es ist nur folgerichtig, dass sie sich als eigene Schule absetzen musste.

Schwieriger ist es noch, die Geschichte des Abfalls von C.G. Jung zu beschreiben; die genauen Vorgänge des Bruchs sind auch weder in der *Selbstdarstellung* noch in „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ dargestellt, und das Wenige dort Aufgeführte deckt sich nur bedingt mit den bei Jones beschriebenen Ereignissen. Ursachen des Bruchs sind leicht darin zu finden, dass die Jung‘sche Lehre schon sehr bald in wesentlichen Punkten von der Freud‘schen stark abwich. Schwieriger ist es vielmehr zu erklären, warum der endgültige Bruch erst so spät kam, nachdem die unterschiedlichen Auffassungen schon in den ersten Jahren der Bekanntschaft für spätere Betrachter auf der Hand lagen. Auf beiden Seiten müssen massive Verdrängungs- und Verleugnungsmechanismen am Werk gewesen sein, um die Illusion einer prinzipiellen Übereinstimmung so lange aufrechterhalten zu können.

Bereits im Vorwort zu seiner 1907 erschienenen Schrift *Über die Psychologie der Dementia praecox* weigert sich Jung, dem sexuellen Jugendtrauma eine solche ausschließliche Bedeutung zuzuerkennen, allgemeiner, der Sexualität jene „psychologische Universalität“ zuzubilligen, wie sie Freud postulierte (Jung 1907, S. III f.). Umgekehrt stieß das schon früh von Jung gezeigte Interesse an Parapsychologie, Philosophie und Religion sowie sein damit verbundener Hang zu sehr spekulativen Gedankengebäuden bei Freud auf Misstrauen, was Jung wiederum in seinen Erinnerungen (Jung 1985, S. 159) als „oberflächlichen Positivismus“ bezeichnet und auf Freuds materialistisches Vorurteil zurückführt. Richtig ist, dass Freud in seiner Psychologie nie die Grundlagen einer materialistischen Anschauung verlassen hat und seine zunächst

durch Beobachtung am Patienten gewonnenen Erkenntnisse erst später vorsichtig zur Erklärung etwa kultureller Phänomene heranzog, dabei durchaus den zuweilen spekulativen Charakter seiner Gedankengänge zu reflektieren wusste; Jung hingegen zog sehr bald aus dem Studium von Mythen oder religiösen Schriften psychologisch-philosophische Schlüsse, die weit die Erfahrung transzendierten und tat damit gleich zu Beginn einen Schritt, den Freud erst in seinen späten Schriften (etwa in *Jenseits des Lustprinzips*) und letztlich auch dort noch sehr zurückhaltend vollzog. Sicher war Jung von Anfang an, allein schon durch sein Aufwachsen in einer Pfarrersfamilie und eine schon früh auftretende Neigung zu einer mystischen Wesens- und Gottesschau[22], nie so militant einer materialistischen Anschauung und Ratio-Gläubigkeit wie Freud verhaftet; schließlich hat er auch nicht jene naturwissenschaftlich-positivistische Schulung genossen, die Freud z. B. in Brückes Labor erhielt und die ihn lange davon abhielt, über die Findung möglichst sparsamer und prinzipiell beliebig austauschbarer Konzepte zur Erklärung des Beobachteten hinaus allzu hemmungslos zu spekulieren.

Während alle diese Differenzen in den ersten Jahren, wenn überhaupt, so unter vier Augen bzw. im Briefwechsel ausgetragen wurden, enthält das 1911/1912 erschienene Buch Jungs *Wandlungen und Symbole der Libido* eine sehr klare offene Kritik der Freud'schen Lehre, insbesondere der Sexualtheorie. Der Begriff der Libido wird dort wesentlich weiter gefasst und letztlich völlig vom Sexualtrieb gelöst. Auch die ödipale Konfliktsituation, der Inzestwunsch, wird nur mehr symbolisch gesehen, der sehr konkrete sexuelle Wunsch nach der Mutter wird als Wunsch nach dem „Unerreichbaren" umgedeutet, der leibliche Vater als „innerer Vater" interpretiert: „Für mich bedeutet der Inzest nur in den allerseltensten Fällen eine persönliche Komplikation. Meist stellt er einen hochreligiösen Inhalt dar, weshalb er auch in fast allen Kosmogonien und zahlreichen Mythen eine entscheidende Rolle spielt." Aber Freud, fügt er hinzu, „hielt an der wortwörtlichen Auffassung fest und konnte die geistige Bedeutung des Inzestes als eines Symbols nicht fassen." (Jung 1962, S. 171, zitiert nach Wehr 1969, S. 31)

Es ist offensichtlich, dass mit dieser Umdeutung der Freud'schen Begriffe die psychoanalytische Lehre sehr viel von ihrer Anstößigkeit verlor, und Jung, der diese veränderte Version der Libidotheorie auch auf Vorträgen in Amerika vertreten hatte, wies Freud darauf hin, dass er so eine Reihe von Anhängern gewonnen hatte.

„1912 rühmte sich **Jung** in einem Briefe aus Amerika, dass seine Modifikationen der Psychoanalyse die Widerstände bei vielen Personen überwunden hätten, die bis dahin nichts von ihr hatten wissen wollen. Ich antwortete, das sei kein Ruhmestitel und je mehr er von den mühselig erworbenen Wahrheiten der Psychoanalyse opfere, desto

mehr werde er den Widerstand schwinden sehen. Die Modifikation, auf deren Einführung die Schweizer sich so stolz zeigten, war wiederum keine andere als die theoretische Zurückdrängung des sexuellen Moments. Ich gestehe, dass ich von allem Anfang an diesen ‚Fortschritt' als eine zuweitgehende Anpassung an die Anforderung der Aktualität auffasste." (1914d; GW X: 103)

Der Internationale Kongress des Jahres 1913 in München stand dann auch ganz im Zeichen dieser Spannungen, wobei allerdings, wie angedeutet, die Dokumentation hier erhebliche Lücken aufweist. Freud schreibt in „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung": „Auf dem Münchner Kongress sah ich mich genötigt, dieses Halbdunkel aufzuhellen, und tat es durch die Erklärung, dass ich die Neuerungen der Schweizer nicht als die legitime Fortsetzung und Weiterentwicklung der von mir ausgehenden Psychoanalyse anerkenne" (GW X: 105 f.), eine Episode, die aber bei Jones völlig unerwähnt bleibt. Immerhin wurde Jung abermals zum Präsidenten gewählt, wobei sich allerdings 22 von 52 Anwesenden aus Protest der Stimme enthielten. Bereits einen Monat später schrieb Jung an Freud, aufgrund des ihm zu Ohren gekommenen Vorwurfs, Freud bezweifle seine „bona fides", halte er ein weiteres Zusammenarbeiten mit ihm für unmöglich (Freud 1974a, S. 612). Anfang 1914 legte Jung seine Funktion als Präsident nieder und einige Monate später trat er, u. a. als Reaktion auf die mittlerweile erschienene Schrift „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung" (1914d) aus der Internationalen Vereinigung aus. (Für eine ausführliche Schilderung der Ereignisse s. Gay 1989, S. 257 ff.)
Auch dieser Bruch war konsequent und, wie gesagt, längst vorauszusehen. Die Jung'sche Psychologie hat mit der Freud'schen Psychoanalyse letztlich nicht viel mehr als die Vorstellung eines Unbewussten gemeinsam, welches Jung bekanntermaßen noch um das sogenannte „kollektive Unbewusste" erweiterte. Ansonsten sind sowohl die Libido-Theorie wie die zentralen Konzepte des Widerstands und der Verdrängung so gut wie aufgegeben. Zudem galt das primäre Interesse Jungs nicht mehr der Neurosenlehre sowie den Symptomen und ihrer Heilung, sondern der psychologischen Deutung von Mythen und Märchen, religiöser und anderer, z. B. alchemistischer und spiritistischer Schriften.
Es scheint sinnvoll, hier zeitlich vorauszugreifen und von der weiteren Geschichte der psychoanalytischen Bewegung zu berichten. Als Reaktion auf diese drei „Abfallbewegungen" – neben Adler war es der von W. Stekel[23], und der von Jung war unmittelbar vorauszusehen – war von Ernest Jones 1912 vorgeschlagen worden, ein Komitee zu gründen, das aus zuverlässigen Analytikern, gewissermaßen einer „alten Garde" um Freud bestünde und ihm bei der

Verteidigung und Reinhaltung der Lehre vor Verfälschungen behilflich sein sollte. Jedes Mitglied sollte verpflichtet werden, eine eventuell von ihm entwickelte Theorie, die zu den Grundannahmen der psychoanalytischen Lehre in Widerspruch stünde, vor der Veröffentlichung erst seinen Kollegen vorzulegen und mit ihnen zu diskutieren. Freud war von dieser „Idee eines geheimen Konzils" begeistert und versicherte, die Existenz seiner solchen Gemeinschaft zum Schutz seiner Schöpfung würde ihm Leben und Sterben sehr erleichtern. 1913 trat das Komitee, bestehend aus Abraham, Ferenczi, Jones, Rank und Sachs in Anwesenheit Freuds zum ersten Mal zusammen; 1919 wurde Eitingon als sechstes Mitglied aufgenommen. 1923, im Zusammenhang mit der Erkrankung Freuds und der Tatsache seines damals möglicherweise zu erwartenden Ablebens, traten, nach zehnjähriger recht reibungsloser Zusammenarbeit, Differenzen innerhalb der Gruppe auf, und es kam zum Abfall von Rank, später von Ferenczi (dargestellt nach Jones Bd. 2, S. 186 ff. u. Bd. 3, S. 61 ff.)

Im Rahmen der ersten Internationalen Kongresse waren eine Reihe von Ortsgruppen gegründet worden, zuerst im deutschsprachigen, dann im weiteren europäischen Raum, schließlich in außereuropäischen Städten. Der fünfte Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung fand noch vor Kriegsende 1918 in Budapest statt, der sechste, wirklich zu Recht „international" genannte 1920 in Den Haag; sie setzten sich dann mit Regelmäßigkeit fort, auch als Freud später aufgrund seiner Erkrankung an der Teilnahme verhindert war.

Liest man diese Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, wäre Fromm (1981, S. 79) beizupflichten, wenn er meint, man müsse hier eher die Geschichte einer religiösen oder politischen Vereinigung vermuten als die einer psychologischen Theorie. Tatsächlich erinnert etwa die dem Präsidenten übertragene Vollmacht des Zensors oder die Institution des Komitees daran, dass hier so etwas wie Dogmen verteidigt werden mussten, z. B. das von der Libidotheorie. Nicht zu leugnen ist, dass die Lehren der Psychoanalyse eine eigenartige Zwitterstellung zwischen naturwissenschaftlicher Theorie und Glaubenssätzen haben, da sie durch eine Mischung von Beobachtung und die Beobachtung transzendierende Spekulation entwickelt wurden. Die Geschichte hat jedoch Freud insofern mehr als Recht gegeben, als es seinem Dogmatismus zu verdanken ist, wenn wir heute von einem relativ klar definierten und in sich weitgehend widerspruchsfreien Theorienkomplex mit dem Namen Psychoanalyse sprechen können.

Die zuvor unterbrochene Aufzählung und inhaltliche Skizzierung wichtiger Werke Freuds muss nun fortgesetzt werden[24].

Die 1907 erschienene Schrift „Zwangshandlungen und Religionsübungen“ (1907b) stellt einen Vergleich an zwischen religiösem Zeremoniell und dem Privatzeremoniell mancher neurotischer Patienten. Sie ist insofern eine Ausdehnung des Anwendungsbereichs der Theorie, als die psychoanalytischen Konzepte zur Sinndeutung individueller psychischer Produkte wie Traum und Fehlleistungen auch herangezogen werden, um kollektiv vollzogene institutionalisierte Handlungen verständlich zu machen; im Besonderen wird dies Gegenstand der 1912/1913 erschienenen Schrift *Totem und Tabu* sein (s. unten).
Eine weitere Ausdehnung liegt in der Anwendung auf künstlerische Produkte, zunächst im Bereich der Literatur, wie zuerst in der Studie *Der Wahn und die Träume in W. Jensens »Gradiva«* (1907a). Unter der Annahme, dass ein Roman analog zum Traum eine psychische Schöpfung darstellt und deshalb bis in seine Details hinein sinnvoll ist, ist es nur konsequent, den versteckten und selbst dem Dichter oft nicht bewussten Sinn mit Hilfe der Prinzipien der Psychoanalyse zu finden, etwa indem man auch hier die bei der Traumarbeit beobachteten Mechanismen wie Verdichtung, Verschiebung und Symboldarstellung annimmt und das literarische Produkt als Phantasiebefriedigung unbewusster Wünsche ansieht; in der „Gradiva“ ist es eine eigenartige Mischung aus Traum und wahnhaftem Wacherleben, die der psychologischen Deutung analog der des Traums unterzogen wird und die zeigte, „dass von Dichtern erfundene Träume sich oft der Analyse gegenüber wie genuine verhalten“ (GW VII: 76).
Einige Jahre später wird von Freud eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci (1910c), nämlich die Erinnerung an oder wohl besser die Phantasie eines Geiers (eigentlich: Milans), der sich auf die Wiege des Kleinkindes setzt und ihm mit seinem Schwanz mehrfach zwischen die Lippen stößt, als Ausdruck einer sehr frühen erotischen Beziehung zur Mutter gedeutet und aus dieser Tatsache u. a. die latente Homosexualität des Künstlers abgeleitet. Außerdem werden aus dieser stark erotisierten Mutterbeziehung sowie der biographischen Tatsache, dass Leonardo später bei einer Stiefmutter lebte, einige Details seines Bildes „Die heilige Anna Selbdritt“ erklärt.
Es erscheinen noch weitere Arbeiten zu Kunst und Literatur, zunächst der Aufsatz „Das Motiv der Kästchenwahl“ (1913f), der das Motiv der Wahl eines Mannes zwischen drei Frauen an Beispielen aus der Mythologie und zwei Dramen von Shakespeare einführt und psychoanalytisch deutet. 1917 wird „Eine Kindheitserinnerung aus Dichtung und Wahrheit“ (1917b) veröffentlicht: Eine Erinnerung Goethes, wie er als Kind Geschirr aus dem Hause seiner Eltern durch das Fenster warf, wird anhand biographischer Nachforschungen in zeitlichen Zusammenhang mit der Geburt eines jüngeren Geschwisters gebracht und als Todeswunsch diesem gegenüber gedeutet. All diesen Arbei-

ten, von der „Gradiva“ bis hin zur „Kindheitserinnerung aus Dichtung und Wahrheit“, ist gemeinsam, dass sie eine im Kontext des jeweiligen Werkes zunächst nicht oder nur unvollständig motiviert erscheinende Handlung unter Annahme einer unbewussten Motivation mit Hilfe psychoanalytischer Konzepte als sinnvoll und verständlich erkennen lassen.
In „Der Moses des Michelangelo“ (1914b) wird eine Deutung für die Haltung und Darstellung der Mosesstatue gegeben; die Arbeit hat allerdings wenig mit Psychoanalyse zu tun (eher könnte man sich fragen, ob Freuds großes Interesse an dieser Statue nicht seinerseits wiederum einer Deutung bedarf, etwa in Zusammenhang mit dem Kampf um die Reinheit seiner psychoanalytischen Lehre in den Jahren zwischen 1911 und 1913; zur Mosestudie s. Köhler 2014b).
Die späte Schrift „Dostojewski und die Vatertötung“ (1928b) stellt eine Pathographie dar und deutet z. B. die epileptischen Anfälle Dostojewskis als hysterische Symptome. Es ist zu bemerken, dass, beginnend etwa in der Zeit zwischen 1910 und 1920, Freuds Interesse sich mehr und mehr von einer psychoanalytischen Persönlichkeitstheorie und der Neurosenlehre wegbewegt; das Alterswerk hat vornehmlich literarische und kulturkritische Überlegungen zum Gegenstand, sieht man von einigen Schriften zur Metapsychologie sowie wenigen klinischen Arbeiten, etwa zu Angst und Fetischismus, ab.

Die mit „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“ begonnene Reihe von Falldarstellungen wird 1909 fortgesetzt mit „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“ (1909b), dem berühmten Fall des kleinen Hans, der an einer phobischen Angst vor Pferden litt. Freud erklärte die Entwicklung der Symptome als Folge einer Verschiebung: Die Angst galt dem Vater in Zusammenhang mit der ödipalen Konfliktsituation und dabei ausgesprochenen Kastrationsdrohungen; sie wurde aufgrund psychologischer Ähnlichkeiten auf ein Pferd verschoben. Die Arbeit ist historisch interessant, weil sie die erste Kinderanalyse zum Gegenstand hatte und daher auch die erste direkte Bestätigung des bisher nur aus der Analyse von Erwachsenen abgeleiteten Ödipuskomplexes lieferte.
Im selben Jahr wird der Fall des „Rattenmannes“ veröffentlicht (1909d). Es handelt sich um einen schweren Fall von Zwangsneurose mit quälenden Zwangsvorstellungen (neben anderen der, dass dem Vater und der Geliebten des Patienten Ratten am After fressen: daher der Name „Rattenmann“) und komplizierten Zwangshandlungen. Im Rahmen dieser Fallgeschichte entwickelt Freud – zum ersten Male nach Aufgabe der Verführungstheorie und nach Einsicht in die infantile Sexualität – eine Theorie zur Entstehung von Zwangssymptomen.

Die 1911 erschienene Arbeit „Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)“ (1911c), der Fall Schreber, nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als Freud den Patienten nie persönlich analysiert hat, sondern nur die autobiographische Krankheitsgeschichte kannte. Schreber zeigte in zwei Phasen Symptome von Verfolgungs- und später auch Größenwahn. Freud sieht die Symptombildung als Reaktion auf eine verdrängte Homosexualität an („ich ein Mann, liebe einen Mann“), was zunächst zu: „ich liebe ihn nicht, ich hasse ihn“ und dann über den Mechanismus der Projektion zu „ich hasse ihn nicht, er ist es, der mich hasst“, also zum Verfolgungswahn führt. Über den Schritt: „ich liebe überhaupt niemanden“ (wobei der Libido als Objekt nur das eigene Ich bleibt) kommt es schließlich zum Größenwahn. Letztlich führt Freud die ganze Symptomatik auf einen infantilen Konflikt mit dem geliebten Vater zurück. Die Tatsache, dass Freud nicht den biographischen Hintergrund in der frühen Kindheit eruieren kann und die Richtigkeit seiner Deutung weder aus einer Bejahung durch den Patienten noch durch das Verschwinden der Symptome bestätigt erhielt, macht die Arbeit, so interessant sie theoretisch ist, letztlich in hohem Maße spekulativ und muss bereits als erste Abkehr von der empirischen, klinischen Phase der Psychoanalyse angesehen werden.
Die letzte der Falldarstellungen – von einer späteren kurzen, wenig bekannten abgesehen („Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität“, 1920a) – die vom berühmten „Wolfsmann“ (1918b; „Aus der Geschichte einer infantilen Neurose“), wurde erst 1918 veröffentlicht, obwohl die Analyse bereits vier Jahre vorher abgeschlossen und die Krankengeschichte unmittelbar darauf niedergeschrieben worden war. Der junge Mann war wegen Zwangssymptomen zu Freud in die Analyse gekommen, in deren Verlauf der berühmte Traum von den Wölfen zutage kam, den der Patient im Alter von 4 Jahren hatte und der damals eine Wolfsphobie eingeleitet hatte. Aufgrund dieses zentralen Traumes konnte Freud die ersten Ursprünge der Neurose in die Kinderzeit des Patienten zurückverfolgen und damit einen weiteren Beleg für den Kern des neurotischen Geschehens im infantilen Sexualerleben liefern. Die Niederschrift der Krankengeschichte erfolgte auch, wie Freud in einer Fußnote (GW XII: 29, Fußnote 1) anmerkt, als Untermauerung der psychoanalytischen Theorie gegenüber den Kritiken und Umdeutungen von Adler und Jung.
Wie schon die früheren, in den *Studien über Hysterie* mitgeteilten, sind diese fünf Fallberichte äußerst fesselnd zu lesen und stellen durch das geschickte Abwechseln von Symptomschilderung und Interpretation eine didaktische Meisterleistung dar, abgesehen davon, dass die sprachliche Klarheit und Schönheit der Texte Erwähnung verdient. Auch die ganz spezielle Art der

Freud'schen Theoriebildung, die stets primär idiographisch am jeweiligen Kranken erfolgt und die Ergebnisse früherer Analysen als hilfreiche Konzepte, nicht aber als lediglich zu bestätigende Thesen betrachtet, lässt sich dabei unschwer beobachten. Mit dem „Wolfsmann" ist nicht nur die letzte (größere) der Falldarstellungen veröffentlicht; von der wichtigen Entwicklung der zweiten Topik und der Todestriebtheorie abgesehen, ist damit im Wesentlichen auch die Phase der psychoanalytischen Theoriebildung beendet. Bevorzugt folgen jetzt Schriften zur Kultur und Gesellschaft.

Totem und Tabu – Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker (1912–13a), die erste größere und auch bekannteste dieser Arbeiten, war schon in den Jahren 1912 und 1913 erschienen. Die Studie ist in höchstem Maße originell und in jedem Fall äußerst bemerkenswert, auch wenn der spekulative Charakter der Erklärung zutage liegt und einige Voraussetzungen der Interpretation heute angezweifelt werden. Kernaussage ist die, dass einige bis dato nur deskriptiv behandelbare völkerkundliche Phänomene mit Hilfe der durch Psychoanalyse bei Neurotikern gewonnenen Erkenntnisse als unbewusst motivierte Handlungen verstanden werden können (s. zu dieser Schrift ausführlich Köhler 2014a). So sind etwa verschiedene Tabus als institutionalisierte Abwehr gegen Inzestwünsche zu interpretieren, entsprechen also den Abwehrhandlungen neurotischer Patienten. Freud hatte vorher sehr ausführlich völkerkundliche Werke, u. a. Wundts große „Völkerpsychologie" und Frazers „The Golden Bough" studiert und dabei die Phänomene herausgearbeitet, die einerseits formal den Handlungen der Neurotiker entsprechen, andererseits erklärt werden können, wenn man die bei diesen Patienten zutage tretende unbewusst-irrationale Denkweise und ihre charakteristischen Wünsche auch bei den „Wilden" voraussetzt. Sicher gibt es Einwände gegen die Vorgehensweise, zunächst den, dass Freud aus den erwähnten Werken selektiv Passagen herausgesucht hat, die zu seiner Interpretation passten und andere notwendig ignorieren musste; zum anderen war er gezwungen, weitere historische Spekulationen einzufügen, etwa (in Anlehnung an Darwin) über die Urgesellschaft in Form der vom Vater beherrschten Urhorde. Auf jeden Fall hat er aber mit der Gleichsetzung des Seelenlebens der „Wilden", der Neurotiker und der Kinder die Vergleichsmöglichkeiten der Völkerkundler, die bis dahin nur die Verbreitung ähnlicher Phänomene auf verschiedenste Stämme und Erdteile untersuchen konnten, erheblich erweitert. An diesem Urteil ändert wenig, dass manche der Vergleiche doch mehr hinken als zunächst gedacht, und einige der zugrundeliegenden Konzepte, etwa das des Totemismus, in dieser Einfachheit von der Ethnologie heute nicht mehr vertreten werden.

Das Jahr 1914 bringt die schon mehrfach zitierte Schrift „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung" (1914d), die angesichts der vollzogenen

Schismen v. a. die theoretische Position der Freud'schen Psychoanalyse klarer zu formulieren versucht, dabei aber – wie der Autor selbst konzediert (GW XII: 29, Fußnote 1) – stark von persönlicher Polemik getragen ist.
Außerdem wird in diesem Jahr die sehr wichtige Arbeit „Zur Einführung des Narzissmus" (1914c) veröffentlicht. Die Studie hat eine Erweiterung und Ergänzung der Trieblehre zum Gegenstand und bildet daher eine Fortsetzung der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Während die bisher betrachteten neurotischen Symptome im Rahmen von Hysterie, Zwangsneurosen oder Phobien mehr oder weniger mühelos aus der Tatsache einer Objektlibido und der Abwehr solcher Impulse durch das Ich abgeleitet werden konnten, sieht sich Freud nun gezwungen, den Begriff der narzisstischen oder Ichlibido einzuführen, die das eigene Ich zum Objekt hat und in der infantilen Entwicklung ein stets zu beobachtendes Vorstadium der Objektlibido darstellt. Angesichts der erwähnten begrifflichen Erweiterung durch Jung war eine Klärung des psychoanalytischen Libidobegriffs allemal fällig geworden; die Notwendigkeit, das Konzept des Narzissmus einzuführen, leitet sich u. a. aus der Beobachtung von Patienten mit bestimmten Formen von Schizophrenie her, bei denen – wie z. B. im Fall Schreber – Symptome des Größenwahns auftreten, die als Abzug aller Libido von den Objekten und Hinwendung auf das eigene Ich zu deuten sind. Diese sehr schwierige Schrift, die auch zu zahlreichen Missverständnissen führte, rief große Verwirrung unter den Anhängern Freuds hervor (Jones Bd. 2, S. 357 ff.), weil sie weitgehende Abkehr von dem klaren Schema der bisherigen Trieblehre bedeutete; insbesondere bringt diese Neukonzeption zwei verschiedene Auffassungen des Ich mit sich, einmal des Ich als Instanz der Abwehr und des Realitätsprinzips, zum anderen des Ich als sein eigenes Liebesobjekt.
Der Beginn des 1. Weltkrieges in der Mitte des Jahres 1914 versetzte Freud in eine eigenartige patriotisch-freudige Stimmung („meine ganze Libido gehört Österreich-Ungarn"; s. Jones Bd. 2, S. 207), die natürlich einen englischen Biographen wie Ernest Jones erheblich irritieren musste. Bald entwickelte sich, veranlasst auch durch die Niederlagen der Mittelmächte und die schwindende Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende, eine sehr pessimistische und allgemein kritisch-distanzierte Haltung, die im Jahre 1915 zur Abfassung einer Schrift „Zeitgemäßes über Krieg und Tod" (1915b) führte; deren erster Abschnitt „Die Enttäuschung des Krieges" hat dann auch kritische Reflexionen über den Krieg im Allgemeinen und den herrschenden im Besonderen zum Gegenstand.
Durch den Krieg verloren sich weitgehend die Patienten Freuds, und er hatte, wenn auch unter bittersten Entbehrungen, immerhin die Muße, eine Reihe von Schriften abzufassen, die im Wesentlichen auf eine Zusammenfassung und

Systematisierung der bisher entwickelten Ideen zielten. Sein Plan war offensichtlich, zwölf sogenannte „metapsychologische" Aufsätze zu schreiben, die, in einem Buch veröffentlicht, seine wesentlichen Vorstellungen vom psychischen Geschehen darstellen sollten (dazu Jones Bd. 2, S. 223 f.). Der Begriff „Metapsychologie" geht auf einen Brief an Fließ aus dem Jahre 1898 zurück (1985c, S. 329), in dem Metapsychologie als eine hinter das Bewusstsein führende Psychologie definiert wird. Als Metapsychologie bezeichnet Freud später die theoretische Grundlage der von ihm geschaffenen Psychologie, die – in maximal zulässiger Abstraktion aus den klinischen Beobachtungen – eine Erstellung psychischer Modelle, etwa des psychischen Apparats und seiner Funktionsweisen, zum Gegenstand hat: „Ich schlage vor, dass es eine metapsychologische Darstellung genannt werden soll, wenn es uns gelingt, einen psychischen Vorgang nach seinen dynamischen, topischen und ökonomischen Beziehungen zu beschreiben." (1915e; GW X: 281)
Von diesen geplanten zwölf sind nur fünf Studien erschienen, nämlich „Triebe und Triebschicksale" (1915c), „Die Verdrängung" (1915d), „Das Unbewusste" (1915e), „Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre" (1916–17f sowie „Trauer und Melancholie" (1916–17g). Die anderen sieben konzipierten Aufsätze sind zwar geschrieben, aber nicht veröffentlicht worden, und auch die Manuskripte waren später nicht mehr auffindbar; Jones (Bd. 2, S. 224) vermutet, dass der Autor selbst sie vernichtet hat[25]. Freud war offensichtlich mit ihnen unzufrieden, denn er kommentiert in der *Selbstdarstellung* die Entstehung dieser Schriften wie folgt:

„Später wagte ich den Versuch einer ‚Metapsychologie'. Ich nannte so eine Weise der Betrachtung, in der jeder seelische Vorgang nach den drei Koordinaten der Dynamik, Topik und Ökonomie gewürdigt wird, und sah in ihr das äußerste Ziel, das der Psychologie erreichbar ist. Der Versuch blieb ein Torso, ich brach nach wenigen Abhandlungen [...] ab und tat gewiss wohl daran, denn die Zeit für solche theoretische Festlegung war noch nicht gekommen." (1925d; GW XIV: 85)

Nichtsdestoweniger stellen die erhaltenen metapsychologischen Schriften, insbesondere wohl die dritte, „Das Unbewusste", eine hervorragende Systematisierung und Ausformulierung bisheriger psychoanalytischer Einsichten dar. Die letzte der Schriften, „Trauer und Melancholie", bildet inhaltlich insofern eine Ausnahme, dass in ihr als einziger, fußend zwar auf früheren Arbeiten, eine neue Theorie entwickelt wird, nämlich die der Melancholie als aggressiver Reaktion gegen ein introjiziertes Objekt.
Eine ähnliche Aufgabe wie die metapsychologischen Schriften, nämlich vorwiegend eine Zusammenfassung und Systematisierung zu leisten, hatten die in den Wintersemestern 1915/1916 und 1916/1917 an der Universität Wien ge-

haltenen und in getreuer Wiedergabe in Buchform erschienenen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1916–17a). Sie wenden sich sowohl an Ärzte wie an Laien und stellen mit den in 28 Vorlesungen behandelten drei Themenkomplexen: „Die Fehlleistungen", „Der Traum" und „Allgemeine Neurosenlehre" die sicher beste Einführung in das Werk Freuds dar.
Zu erwähnen ist weiter, dass ab 1904 eine Reihe von Schriften zur psychoanalytischen Therapie und zur Handhabung ihrer Technik abgefasst wurden; insbesondere erschienen mehrere von ihnen in den Jahren nach 1912; Freud war der Ansicht, die Abspaltungsbewegungen mit ihren Neuformulierungen der Theorie seien nicht zuletzt deswegen entstanden, weil nicht die richtige Technik befolgt worden war (Jones Bd. 2, S. 278; für einen ersten Überblick über diese Schriften s. ebenfalls Jones Bd. 2, S. 271 ff.).

Die letzten Kriegsjahre und die ersten Jahre danach waren eine sehr harte und entbehrungsreiche Zeit für Freud. Immerhin gab es auch wenige erfreuliche Ereignisse: Anton von Freund, ein ungarischer Brauereibesitzer, der Patient Freuds gewesen war und sich zum Mäzen der Psychoanalyse entwickelt hatte, vermachte der Psychoanalytischen Vereinigung eine großzügige Stiftung, von der – wenn auch unter großen Anfangsschwierigkeiten – der Internationale Psychoanalytische Verlag gegründet werden konnte; auch der Kongress der Psychoanalytiker in Budapest im Jahre 1918, der natürlich angesichts des Krieges nicht wirklich international genannt werden konnte, war wenigstens insofern ein Erfolg, als die Teilnehmer einen glänzenden Empfang durch die Stadt Budapest erhielten und offizielle Regierungsvertreter aus Österreich, Ungarn und Deutschland anwesend waren; die zahlreichen Kriegsneurosen, welche die Kenntnisse der Mediziner überstiegen, hatten den Blick der Militärbehörden auf die Psychoanalyse gelenkt. Dem standen aber, neben den materiellen Entbehrungen und der Sorge um die Söhne im Feld, eine Reihe von Schicksalsschlägen gegenüber: Zunächst verlor Freud durch die Inflation der Nachkriegsjahre seine geringen Ersparnisse, sodann wurde er durch den Tod des Gönners der Psychoanalyse, des erwähnten Anton von Freund, im Jahre 1920 schwer erschüttert. Noch mehr traf ihn dann der nur einige Tage später erfolgende Tod seiner Tochter Sophie, die aus voller Gesundheit binnen weniger Tage von einer schweren Grippe dahingerafft wurde.
Es sei an dieser Stelle kurz erwähnt, dass Freud 1920 als Gutachter für einen Untersuchungsausschuss fungierte, der sich insbesondere mit dem Verhalten von Julius Wagner-Jauregg, dem Direktor der Psychiatrischen Klinik des Wiener Allgemeinen Krankenhauses befasste, da in seiner Klinik Kriegsneurotiker mit oft starken elektrischen Stromstößen behandelt worden waren, um ihnen mittels dieser Therapie zur Rückkehr an die Front zu verhelfen. Die

Rolle Freuds in dem Verfahren, der erwartungsgemäß diese Therapiemethode und ihren theoretischen Hintergrund kritisierte, wurde später Gegenstand heftiger Kontroversen zwischen den Freud-Biographen[26].

1920 erschien die Schrift *Jenseits des Lustprinzips* (1920g), in der Freud noch einmal seine Trieblehre erweitert und dem als Summe der Lebenstriebe konzipierten Eros einen Todestrieb oder Destruktionstrieb gegenüberstellt. (Der Begriff „Thanatos" taucht im Werk Freuds nicht auf, wurde jedoch offensichtlich von ihm im Gespräch verwendet.) Dieser Todestrieb stellt eine dem Lebendigen immanente Tendenz zur Rückkehr in den anorganischen Zustand dar und steht daher der vereinigenden Kraft des Eros diametral gegenüber. *Jenseits des Lustprinzips* wird allgemein von der Freud-Biographik als stark spekulativ bezeichnet (etwa Jones Bd. 3, S. 58; Schur 1982, S. 390), und Freud selbst war sich des spekulativen Charakters dieser Arbeit durchaus bewusst (1925d; GW XIV: 84). Tatsächlich kann er die Einführung des neuen Konstrukts nur bedingt aus der klinischen Erfahrung ableiten: Er geht davon aus, dass die Annahme von Lust- und Realitätsprinzip allein zur Erklärung mancher Phänomene nicht ausreicht, z. B. der traumatischen Neurosen, in denen das schreckliche Ereignis wieder und wieder durchlebt wird, und nimmt daher als weiteres Prinzip das des Wiederholungszwanges an. Über den Schritt, dass allen Trieben die Tendenz innewohne, einen vorherigen Zustand wiederherzustellen, kommt er schließlich zur Existenz des Todestriebes. Diese Gedanken, welche die bisherigen Konzepte der psychoanalytischen Trieblehre weitgehend aufheben, haben naturgemäß viele seiner Anhänger befremdet, und die Schrift fand als einzige Freuds letztlich wenig Anklang (s. Jones Bd. 3, S. 316 und S. 327 ff.). Tatsächlich erinnert nicht nur der Titel an ein philosophisches Werk (man denke an Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse"); auch die gesamte Beweisführung entfernt sich in ihrem abstrakten Charakter deutlich von der früheren, auf der klinischen Beobachtung des Individuums basierenden Argumentation. Zur Stützung der neuen Trieblehre werden zudem kaum klinische Tatsachen herangezogen, sondern wird vornehmlich auf analoge Gedanken in philosophischen Schriften, etwa den Upanishaden, verwiesen. Interessanterweise betonte Freud noch in *Jenseits des Lustprinzips* den spekulativen Charakter dieser Triebtheorie (GW XIII: 63), hat jedoch nicht nur gegen den Widerstand seiner Anhänger an ihr festgehalten, sondern ist sogar in späteren Werken, etwa im Abriss der Psychoanalyse (1940a; GW XVII: 70 ff.) von ihr wie von einem unbezweifelbar erwiesenen Faktum ausgegangen. Verständlicherweise hat man sich gefragt, was für Freud den Anlass gegeben haben könnte, eine so weitgehende Neukonzeption seiner Lehre zu unternehmen, nachdem ihn dahin, anders als früher, kaum eine klinische Erfahrung gebracht

haben konnte. Der naheliegenden Spekulation, dass es der Tod seiner Tochter Sophie gewesen sei, konnte Freud insofern entgegentreten, als das Werk nachweisbar schon geschrieben war, während sich seine Tochter noch bei bester Gesundheit befand (Jones Bd. 3, S. 57 f.). So wurde vermutet, dass das Erlebnis des Krieges seine Gedanken solcherart gelenkt hat, umso mehr, als er sich im zweiten Teil seiner schon erwähnten Schrift „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“ (1915b) unter der Überschrift „Unser Verhalten dem Tod gegenüber“ bereits mit ähnlicher Thematik befasst hatte.

In der 1921 veröffentlichten Arbeit *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921c) wird, aufbauend auf Le Bon‘s „Psychologie der Massen“, das konstituierende Moment der Masse und ihres kollektiven Handelns auf eine Identifikation zurückgeführt, die zwischen den Individuen aufgrund der Annahme eines gemeinsamen (im Führer verkörperten) Ich-Ideals geschieht. In dieser weitschweifigen und von Freud später selbst inhaltlich als fast banal bezeichneten Studie (Jones Bd. 3, S. 124) werden immerhin einige Aspekte des Ich genauer beleuchtet und damit auf die nächste größere und sehr wichtige Schrift *Das Ich und das Es* (1923b) vorbereitet.

Dort wird der psychische Apparat mit den Instanzen des Ich, Es und Über-Ich eingeführt, eine Konzeption Freuds, die neben dem Ödipuskomplex gemeinhin am ehesten mit seiner Lehre identifiziert wird. Diese zweite Topik (Topik = Lehre von den Orten) ergänzt die erste der *Traumdeutung* mit den Systemen des Bewussten, Vorbewussten und Unbewussten und wird hier auch aus dieser ersten Topik heraus entwickelt. Zunächst zeigt Freud, dass mit ihren Begriffen allein das Phänomen der Verdrängung nicht hinreichend beschrieben werden kann, die Neurose sich nicht einfach auf einen Konflikt zwischen Bewusstem und Unbewusstem (im Sinne des Verdrängten) zurückführen lässt. Das die Verdrängung Leistende, das von Freud längst als Konzept eingeführte Ich, muss zumindest ebenfalls in Teilen unbewusst sein. Die vorgeschlagene Lösung ist, der adaptativen Instanz des Ich eine zweite, das Es entgegenzusetzen, welches am ehesten als der Triebpol der Persönlichkeit definiert werden kann und u. a. das Verdrängte enthält. Dieser über Groddeck auf Nietzsche zurückgehende Begriff wird in *Das Ich und das Es* keineswegs schon genau erläutert; dies geschieht insbesondere in der 31. Vorlesung aus der *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1933a; GW XV: 62 ff.) und auch dort keineswegs in letzter Präzision. Das Über-Ich muss als eigene, als dritte Instanz konzipiert werden, da seine Interessen oft zu den adaptativen des Ich in Widerspruch stehen. Die Verdrängung ergibt sich als unbewusste, zumeist vom Über-Ich veranlasste Tätigkeit des Ich. Der früher für das Zustandekommen des manifesten Trauminhalts und der neurotischen Symptome verantwortlich gemachte Konflikt zwischen Bewusstem und Unbewusstem ist

nun nach der neuen Topik der zwischen den Instanzen: Die Symptome und der Traum sind Ausdruck der Abwehr unbewusster Es-Inhalte durch das Ich.

Zu Beginn des Jahres 1923 entdeckte Freud eine Geschwulst an Gaumen und Kiefer, die sich als bösartig erweisen sollte. Zunächst verschleppte Freud selbst die Diagnose und Therapie dadurch, dass er die Entdeckung einige Monate bei sich behielt, sodann wurde eine unvollständige und operationstechnisch schlechte Entfernung des Tumors durchgeführt, und erst im Herbst wurden als radikaler Eingriff große Teile des Gaumens und des Kiefers reseziert. Von da an musste Freud eine Prothese tragen, die den Mundraum dicht nach oben abschloss und daher ständig heftigsten Druckschmerz und Entzündungen verursachte; andererseits durfte sie nicht für länger entfernt werden, ohne dass dies Gewebsveränderungen zur Folge gehabt hätte. Seither konnte Freud nur schlecht sprechen und vermied daher Auftritte in der Öffentlichkeit; er beschränkte sich auf Grußbotschaften und ließ größere Reden durch seine Tochter Anna vortragen. Außerdem musste er sich im Lauf der Jahre noch etwa 30 weiteren Operationen unterziehen, teils zur Entfernung immer neuer präkanzeröser Bildungen, teils um das Tragen der Prothese erträglicher zu gestalten, teils schließlich auch, um die Folgen des Tragens, wie z. B. Abszesse im Zahngebiet, zu beseitigen. Eine ausführliche Darstellung von Freuds sechzehnjähriger Leidensgeschichte findet sich bei Schur (1982, S. 413 ff.), der Freud von 1928 bis zu seinem Tode 1939 ärztlich behandelte. Sehr informativ sind auch die Erinnerungen der Paula Fichtl, die 1929 als Dienstmädchen in das Freud'sche Haus eintrat und dort bis zum Tode Anna Freuds blieb (Berthelsen 1987). Ihr Bericht führt u. a. drastisch die Qualen vor Augen, denen Freud in seinem letzten Lebensabschnitt ausgesetzt war.
Mitte des Jahres 1923 starb der gerade in Wien weilende Sohn seiner drei Jahre zuvor verstorbenen Tochter Sophie, ein Todesfall, der Freud besonders heftig erschütterte und ihn in eine tiefe Depression stürzte. Ein weiterer Schlag für ihn ging von seinen engsten Mitarbeitern aus: Die schon lange schwelenden Spannungen zwischen den Mitgliedern des Komitees wurden durch die Tatsache der Erkrankung Freuds verstärkt, und das Wissen um sein mögliches baldiges Ableben führte zu sehr irrationalen Reaktionen; außerdem versuchten sich einige Mitarbeiter jetzt stärker zu emanzipieren: Ende 1923 brachten Rank und Ferenczi gemeinsam ein Buch mit dem Titel „Die Entfaltung der Psychoanalyse" heraus, von dem nur Freud, aber entgegen der Absprache keines der anderen Mitglieder des Komitees vor der Veröffentlichung erfahren hatte. Kurz darauf erschien auch Ranks *Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse* (Rank 1924), in dem die Theorie entwickelt wurde, das eigentliche Trauma der Menschen sei bereits das erste,

nämlich das schmerzhafte Erlebnis der Geburt gewesen, und alle weiteren Versuche des Menschen zielten auf seine Überwindung ab; die Ursache für die Entstehung von Neurosen sei dann in einer misslungenen Bewältigung dieses Traumas zu suchen. Diese These musste zwangsläufig alle von Freud entwickelten Theorien der Neurosenentstehung aufheben; außerdem hätte die von Rank daraus abgeleitete Kurztherapie, in der zur Überwindung der Geburtsangst noch einmal die schmerzhafte Trennung von der Mutter durchlebt werden sollte, die ganze jahrelange mühsame Durcharbeitung frühkindlicher Konflikte in den psychoanalytischen Sitzungen überflüssig gemacht. Eigenartigerweise versuchte Freud hier zunächst noch zu vermitteln; die bei Jones (Bd. 3, S. 61 ff.) abgedruckten Briefe an einzelne Komiteemitglieder legen dringend eine Korrektur der weitverbreiteten Auffassung nahe, Freud habe despotisch jede geringe Abweichung von seinen eigenen starren Ideen mit dem wissenschaftlichen Fluch bestraft. Auch zeigt dieses Kapitel der Biographie deutlich, dass der Verfasser keineswegs immer unkritischer Hofbiograph ist: Jones geht hier mit Freud ziemlich hart wegen seiner inkonsequenten Haltung in persönlichen und wissenschaftlichen Fragen ins Gericht.
Dennoch spitzten sich die Streitigkeiten des Komitees so zu, dass Rank seine Auflösung vorschlug, welchem Vorschlag Freud notgedrungen zustimmte (anstelle von Rank wurde Anna Freud in das neue Komitee aufgenommen). Kurz darauf wandte sich Rank auch offiziell von Freud ab; wenige Jahre später tat es dann Ferenczi, der ebenfalls nun höchst spekulative Theorien und u. a. gänzlich andersartige Therapiemethoden entwickelte (s. Jones Bd. 3, S. 196 ff.; vgl. jedoch die deutlich andersartige Darstellung bei Roazen 2006). 1925 starb Karl Abraham, einer der loyalsten Mitarbeiter und Mitglied des Komitees, ein Tod, der Freud ebenfalls erschütterte, obwohl es auch mit ihm in den letzten Monaten gewisse Missstimmigkeiten gegeben hatte.

In einem Sammelband mit dem Titel *Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen* wurde 1925 die *Selbstdarstellung* (1925d) veröffentlicht, eine Arbeit, die neben einem kurzen Abriss zur Entstehung der Psychoanalyse und Darlegung ihrer wichtigsten Gedanken eine Fülle von autobiographischem Material enthält und deshalb eine wesentliche Quelle beim Studium des Lebens und Werks Freuds darstellt. In *Hemmung, Symptom und Angs*t (1926d) findet sich eine Revision der früheren Angstkonzeption, in der jetzt Angst nicht mehr als Folge der Verdrängung angesehen wird, sondern erst den Anlass zur Verdrängung gibt, also Signalfunktion hat. Dies ist der letzte große Beitrag Freuds zur klinischen und Libidotheorie der Psychoanalyse; von einigen kleineren Aufsätzen und zusammenfassenden Darstellungen abgesehen, folgen jetzt ausschließlich Studien zur Kultur, Gesellschaft und Religion.

Die Schrift *Die Zukunft einer Illusion* (1927c) knüpft thematisch an *Totem und Tabu* an, wo im gewissen Sinne religiös zu nennende Gebräuche und Institutionen bei den so genannten „Primitiven" als Abwehr unbewusster Wünsche gedeutet wurden. Jetzt gibt Freud eine Interpretation der Religion allgemein, mit speziellem Bezug auf die christliche. Der eigentlich psychoanalytische Kern der Arbeit ist vergleichsweise klein und keineswegs in letzter Klarheit ausgedrückt: Die religiösen Lehr- und Glaubensinhalte entspringen einem Wunsch, sind eine Illusion, entstanden aus der Situation der Hilflosigkeit gegenüber den Mächten der Natur, eine Situation, die ihr individuelles infantiles Vorbild in der Furcht vor dem Vater hat; da dieser aber auch gleichzeitig Schutz bietet, wird er für die Götter, die Personifikationen der Natur, zum Vorbild. Andererseits hat die Religion die Aufgabe, bei der zur Errichtung der Kultur unerlässlichen Triebbewältigung mitzuhelfen. Auch hier ist die Analogie zur kindlichen Situation gegeben: Die in der Kinderzeit wurzelnde Neurose ist eine Bewältigung der Triebansprüche mit Hilfe von affektiven Kräften; die Religion stellt sich als Relikt aus einer Zeit dar, in welcher der für das menschliche Zusammenleben notwendige Triebverzicht nicht durch rationale Geistesarbeit geleistet werden konnte, sondern nur über die Zwangsneurose der Religion möglich war. Um diesen Kerngedanken konzentriert sich die eigentliche, die aufklärerische Intention der Schrift, nämlich die Absicht der Entlarvung der Religion. In kurzen Worten weist Freud den Wahrheitsanspruch der religiösen Lehren als schlecht begründet zurück und zeigt den verstümmelnden Einfluss auf, den religiöse Erziehung (das „religiöse Denkverbot") auf das Denken haben muss. Analog zur Therapie der Neurosen, welche in Einsicht in ihre Ursache und in rationaler Bewältigung der bisher vornehmlich mit irrationalen Kräften bewältigten Triebansprüche besteht, stellt sich Freud die Therapie der religiösen Zwangsvorstellungen vor: Klärung der wahren Sachverhalte, um mit Erziehung zur Realität auch diesen kollektiven Infantilismus zu überwinden.

Die 1930 erschienene Schrift *Das Unbehagen in der Kultur* (1930a) wurde von Freud selbst nicht gut beurteilt und als „sehr überflüssig" bezeichnet[27]. Der Kerngedanke, „das Schuldgefühl als das wichtigste Problem der Kulturentwicklung hinzustellen und darzutun, dass der Preis für den Kulturfortschritt in der Glückseinbuße durch die Erhöhung des Schuldgefühls bezahlt wird" (GW XIV: 493 f.), ist nur schlecht vorbereitet und noch ungenügender ausgeführt. Tatsächlich entschuldigt sich Freud mehrmals bei den Lesern, einerseits für die anscheinenden Selbstverständlichkeiten (GW XIV: 476), andererseits für den ungeschickten Aufbau (GW XIV: 483). Der Wert der Arbeit dürfte weniger in den Gedanken über die Kultur, als vielmehr in einer Präzisierung der Trieblehre liegen, wobei der Aggressionstrieb als Abkömm-

ling und Hauptvertreter des Todestriebs genauer eingeführt und seine Beziehung zu Gewissen und Schuldgefühl geklärt wird.

Mittlerweile war aus Freud ein berühmter Mann geworden. Angehende Analytiker, insbesondere aus dem Ausland, ließen sich bei ihm ausbilden; schon seit Jahren behandelte er kaum Patienten, sondern führte v. a. Lehranalysen durch. Die inzwischen sozialdemokratisch regierte Stadt Wien bot ihm zu seinem 68. Geburtstag eine Art Ehrenbürgerwürde an; er wurde jetzt auch von allen Seiten zu Vorträgen gebeten, Universitäten organisierten Vortragsreihen über ihn und seine Lehre. Freud selbst scheint diese späte Popularität eher lästig gewesen zu sein. Sein 70. Geburtstag im Jahre 1926 wurde nicht nur durch Artikel in verschiedensten Zeitungen gewürdigt; er brachte zudem Glückwunschtelegramme aus aller Welt, z. B. von Romain Rolland und Einstein. Noch stürmischer wurde der 75. Geburtstag gefeiert: In New York gab es ein großes Geburtstagsbankett, in das Krankenzimmer des gerade von einer Operation Genesenden kamen Berge von Glückwünschen, u. a. wiederum von Romain Rolland und Einstein; Thomas Mann schrieb eine Huldigung in einer großen Berliner Zeitung (s. Robert 1967, S. 335 f.). Immer noch weniger unter Medizinern oder Psychologen, sondern v. a. unter den Literaten, besonders jenen der politischen Linken, genoss Freud breite Anerkennung; er korrespondierte auch mit einer Reihe von ihnen, so mit Romain Rolland, Arthur Schnitzler, Stefan und Arnold Zweig[28], außerdem mit Einstein; im Rahmen der Korrespondenz mit letzterem wird „Warum Krieg“ (1933b) verfasst.
Im Jahre 1930 erhielt Freud den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt, was für ihn angesichts seiner von jeher engen Beziehung zu dem großen Dichter eine willkommene Auszeichnung bedeutete. Die von seiner Tochter Anna bei der Verleihung in Frankfurt verlesene Ansprache befasst sich dann auch mit den Beziehungen Goethes zur Psychoanalyse (1930e): In einem ersten Teil werden Beispiele für die Vorwegnahme psychoanalytischer Gedanken im Werk des Dichters angeführt; der zweite Teil handelt von der Berechtigung, eine Gestalt wie Goethe und sein Werk der psychoanalytischen Betrachtung zu unterziehen. Freud scheint auch mehrfach für den Nobelpreis im Gespräch gewesen zu sein, kam aber offensichtlich nie in die wirklich engere Wahl (s. Jones Bd. 2, S. 228 f. sowie sehr ausführlich Gay 1989, S. 512 f.); gerade in der Armut der Kriegs- und Nachkriegsjahre schien Freud, nicht zuletzt wegen der damit verbundenen Stiftung einer großen Geldsumme, insgeheim aber darauf gehofft zu haben.
Für die Psychoanalytiker kamen mit den dreißiger Jahren insgesamt schlechte Zeiten: Die Notlage aufgrund der Weltwirtschaftskrise 1931 wirkte sich besonders negativ auf ihre Praxen aus; auch Freud verlor nicht wenige seiner

Patienten. Außerdem mussten nach der Machtergreifung in Deutschland 1933 viele Psychoanalytiker emigrieren, nach kurzen Zwischenaufenthalten in europäischen Städten zumeist nach Amerika. Bei der Bücherverbrennung im Jahre 1933, jenem finstersten Augenblick deutscher Kulturgeschichte, kamen erwartungsgemäß auch die Bücher Freuds an die Reihe. Die dabei vorausgehende Ankündigung lautete: „Gegen die seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens, für den Adel der menschlichen Seele! Ich übergebe den Flammen die Schriften des Sigmund Freud." (nach E. Freud et al. 1985, S. 282) Bezeichnenderweise wollten – gegen die Entdeckung Freuds – gerade diejenigen am Adel der menschlichen Seele festhalten, welche ihn am wenigsten besaßen und der Illusion seiner Existenz am gründlichsten den Garaus gemacht haben.
Von der jüdischen Herkunft des Urhebers ganz abgesehen, mussten natürlich die Freud'schen Gedanken, die eine rationale Analyse und materialistische Reduktion des Seelenlebens versuchen und dem Sexualtrieb zentrale psychodynamische Bedeutung zuschreiben, wesentlich dem nationalsozialistischen Menschenbild widersprechen. Anders war es mit den Lehren Jungs, aus denen die anstößige Sexualtheorie längst eliminiert worden war und dessen mystizistisches Gedankengut dem faschistischen Hang zu romantischer Irrationalität recht entgegenkam. Auch sonst tat Jung vieles, um sich mit den nationalsozialistischen Machthabern zu arrangieren, was von der Jung-Biographik häufig in krudester Weise vertuscht wurde[29].
Freud schätzte die politische Situation in Österreich trotz der dortigen nationalsozialistischen Aktivitäten und des zu erwartenden Anschlusses anfangs keineswegs pessimistisch ein und weigerte sich, der mehrfach von Freunden an ihn ergangenen Aufforderung nachzukommen, das Land rechtzeitig zu verlassen. Vielleicht waren es auch die deutlich fortschreitende Erkrankung und der Gedanke an ein baldiges Ende, die sich auf die Schärfe seines politischen Blickes auswirkten und all diesen Tagesereignissen letztlich eine untergeordnete Bedeutung zukommen ließen. Dank der genauen Beobachtung durch Max Schur, der seit einigen Jahren die Funktion eines Leibarztes Freuds innehatte, konnten zwar immer rechtzeitig wieder präkanzeröse Stellen im Mund entfernt werden, jedoch bedeuteten die Eingriffe stets eine neue Schwächung des fast Achtzigjährigen; hinzu kamen die Schmerzen aufgrund der Prothese sowie pektanginöse Beschwerden. Kurz nach seinem 80. Geburtstag musste er sich zwei schmerzhaften Operationen unterziehen, bei denen zum ersten Mal seit 1923 von Pathologen die sichere Diagnose eines Krebses gestellt wurde. Der Geburtstag selbst brachte die üblichen zahlreichen Glückwünsche sowie u. a. den Besuch und eine Festrede Thomas Manns[30].

Im letzten Lebensjahrzehnt, das Freud unter größten körperlichen Qualen und äußeren Belastungen verbringt, entstehen immerhin noch drei bedeutendere und vielgelesene Arbeiten. Die 1932 geschriebene *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1933a) knüpft, schon äußerlich sichtbar durch den Titel und die Weiternumerierung der Kapitel, an die etwa 15 Jahre vorher veröffentlichten *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* an. Diese Vorlesungen aus der „Neuen Folge" wurden nie gehalten; wie erwähnt, konnte Freud seit der ersten Operation im Jahre 1923 nicht mehr problemlos sprechen; in dem Aufbau als Vorlesung sah er jedoch einen didaktischen Vorteil. Inhaltlich leisten sie v. a. eine Systematisierung und Zusammenfassung bisher entwickelter Ideen; auch hier lässt sich, wie in dem restlichen Alterswerk, größere Neigung zu spekulativen und weiterausholenden Gedankengängen beobachten. Ein eigentliches Bedürfnis, diese Aufsätze zu schreiben, bestand offensichtlich nicht. Freud wollte im Wesentlichen dem Internationalen Psychoanalytischen Verlag eine einträgliche Publikation sichern. Das erste Kapitel bringt eine geringfügige Revision der Traumlehre, indem die Konzeption des Traums als Wunscherfüllung etwas vorsichtiger und weiter gefasst wird. Im zweiten Kapitel „Traum und Okkultismus" erkennt Freud, wenn auch sehr zurückhaltend, die mögliche Existenz okkulter Phänomene, insbesondere der Telepathie, an und untersucht, wie solche – tatsächlichen oder nur scheinbaren – telepathischen Botschaften bei der Traumbildung verarbeitet werden. In den nächsten Kapiteln wird das Instanzenmodell weiter erläutert und die um den Todestrieb erweiterte Trieblehre dargestellt. Eine Vorlesung unter dem Titel „Die Weiblichkeit" beschäftigt sich mit dem bis dahin weitgehend vernachlässigten Ablauf der phallischen Phase bei Mädchen; ein Kapitel handelt über Anwendungen der Psychoanalyse; in einem letzten schließlich wird der Begriff der „wissenschaftlichen Weltanschauung" eingeführt und der religiösen sowie der marxistischen Weltanschauung gegenübergestellt. Hier bekennt sich Freud noch einmal nachdrücklich zu einer rational-empirischen Wissenschaftskonzeption:

> „[Die wissenschaftliche Weltanschauung] behauptet, dass es keine andere Quelle der Weltkenntnis gibt als die intellektuelle Bearbeitung sorgfältig überprüfter Beobachtungen, also was man Forschung heißt, daneben keine Kenntnis aus Offenbarung, Intuition oder Divination [...]
> Die Psychoanalyse hat ein besonderes Anrecht, hier das Wort für die wissenschaftliche Weltanschauung zu führen, weil man ihr nicht den Vorwurf machen kann, dass sie das Seelische im Weltbild vernachlässigt habe. Ihr Beitrag zur Wissenschaft besteht gerade in der Ausdehnung der Forschung auf das seelische Gebiet" (1933a; GW XV: 171).

Das nächste wichtige Werk *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939a) hat eine komplizierte Entstehungsgeschichte. Eine erste Fassung

wurde offenbar bereits in den Jahren 1934/1935 geschrieben. Freud zögerte jedoch mit der Veröffentlichung, weil er eine negative Reaktion der Kirche mit Folgen für die psychoanalytische Bewegung fürchtete. 1937 entschloss er sich zunächst, die beiden ersten, inhaltlich weniger brisanten Teile zu publizieren. Der dritte Teil wurde mehrfach umgeschrieben, zuletzt noch kurz nach der Ankunft in London, und 1938 herausgegeben, weil er nun der mittlerweile ohnehin so gut wie nicht mehr als Organisation existierenden Bewegung keinen Schaden zufügen konnte. Das gesamte dreiteilige Werk erschien 1939. Grundgedanke der Schrift ist, dass Moses ein vornehmer Ägypter war, der semitische Volksstämme in Ägypten in ihr eigentliches Ursprungsland zurückzuführen versprach und sie damit zur Annahme der monotheistischen Aton-Religion bewegen konnte. Er sei jedoch auf dem Sinai von seinen ehemaligen Anhängern erschlagen worden, und diese hätten später die keineswegs streng monotheistische jahvistische Religion angenommen. Im Sinne einer Wiederkehr des Verdrängten seien aber nach langer Zeit die mosaischen Lehren wieder aufgetaucht, Moses mit dem priesterlichen Stifter der Jahve-Religion in der Überlieferung zu einer Person verschmolzen und so die Untat geleugnet worden; der Mord an Moses wurde eine wesentliche Ursache des Schuldgefühls und der Sehnsucht nach dem Messias. Der eigentliche Ursprung der Religion wird, an Gedanken aus *Totem und Tabu* anknüpfend, in dem gemeinsamen Mord der Söhne an dem allmächtigen Vater der einstigen Urhorde gesehen, aus dem seine Verehrung und die gleichzeitige Einsetzung ethischer Gebote abgeleitet werden können. Christus als Messias am Kreuz habe dann eigentlich stellvertretend für diesen allerersten Mord am Vater gebüßt. Die Arbeit hat natürlich angesichts der vielen angenommenen und unbeweisbaren historischen Voraussetzungen stark spekulativen Charakter; außerdem ist sie, auch aufgrund zeitversetzter Bearbeitung, in sich nicht sehr geschlossen und stellt verschiedene Gedanken relativ unverbunden nebeneinander. Andererseits begründet das geschickte Ineinandergreifen historischer und psychoanalytischer Gedankengänge einen äußerst originellen Deutungsansatz. Diese mit *Totem und Tabu* eingeschlagene Denk- und Interessensrichtung charakterisiert besonders die Schriften des Alterswerks, neben *Die Zukunft einer Illusion*, *Das Unbehagen in der Kultur* eben auch die Mosesstudie:

„Nach dem lebenslangen Umweg über die Naturwissenschaften, Medizin und Psychotherapie war mein Interesse zu jenen kulturellen Problemen zurückgekehrt, die dereinst den kaum zum Denken erwachten Jüngling gefesselt hatten [...] Immer klarer erkannte ich, dass die Geschehnisse der Menschheitsgeschichte, die Wechselwirkungen zwischen Menschennatur, Kulturentwicklung und jenen Niederschlägen urzeitlicher Erlebnisse, als deren Vertretung sich die Religion vordrängt, nur die Spiegelung der dynamischen Konflikte zwischen Ich, Es und Über-Ich sind, welche die Psychoanalyse beim

Einzelmenschen studiert, die gleichen Vorgänge, auf einer weiteren Bühne wiederholt.“ (1935a; GW XVI: 32 f.)

Das letzte zu erwähnende Werk ist der *Abriss der Psychoanalyse* (1940a), nicht zu verwechseln mit der Schrift „Kurzer Abriss der Psychoanalyse“ (1924f), eine für ein englisches Lexikon geschriebene kleine Geschichte der psychoanalytischen Bewegung und Skizzierung der psychoanalytischen Grundideen, welche in deutscher Fassung 1928 in die *Gesammelten Werke* aufgenommen wurde. Die Niederschrift von *Abriss der Psychoanalyse* wurde in den letzten Monaten in Wien begonnen und in London fortgesetzt. Obwohl die Schrift nach etwa 70 Seiten mitten in einem Kapitel abbricht und somit ein Torso blieb (auch erst posthum veröffentlicht wurde), stellt sie eine sehr klare Einführung in das gesamte theoretische Gebäude der Psychoanalyse dar.

Nach diesem zeitlichen Vorgriff muss die Chronologie wieder mit den Ereignissen des März 1938, Datum des deutschen Einmarsches in Österreich, einsetzen. Freuds Wohnung wurde mehrfach durchsucht, Geld und Dokumente beschlagnahmt, Tochter Anna und Sohn Martin wurden mehrmals von der Gestapo verhört. Auf Betreiben von E. Jones und durch diplomatische Intervention auf höchster Ebene gelang es schließlich, eine Ausreisegenehmigung zu erwirken. Nach mehreren Monaten bangen Wartens konnte Freud mit Frau und Tochter Anna zuerst nach Paris und von da weiter nach London ausreisen, wo ihm ein überaus herzlicher Empfang zuteilwurde und wo er sich, soweit eben noch möglich, recht wohl fühlte.
Zu Beginn des Jahres 1939 zeigte sich wieder eine bösartige Neubildung, die diesmal als inoperabel angesehen und mit Röntgenstrahlen behandelt wurde. Trotzdem griff die Geschwulst auf die Backe und die Basis der Augenhöhle über und führte zu einer rapiden Verschlechterung des Befindens. Am 23. September 1939 starb Sigmund Freud, 83-jährig; die Leiche wurde eingeäschert. Eine deutsche Trauerrede wurde von Stefan Zweig, eine englische von Ernest Jones gehalten.

1.2 Zur Freud-Biographik und kritischen Freud-Literatur

An Freud-Biographien und Arbeiten zu speziellen biographischen Fragen gibt es mittlerweile eine kaum mehr übersehbare Menge, von denen lediglich die wichtigsten hier kurz vorgestellt und kommentiert werden sollen.
Als erste beiläufige Biographie Freuds kann man seine Schrift *Die Traumdeutung* (1900a) bezeichnen, in der er im Rahmen von Traumanalysen reichlich Eindrücke und Fakten aus seiner Kindheit oder späteren Jahren mitteilt[31].

Die offizielle Autobiographie ist die *Selbstdarstellung* aus dem Jahre 1925 (1925d), 1935 noch mit einer kurzen Nachschrift versehen (1935a). In „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ (1914d) waren zwar angesichts der engen Verflechtung des Lebens Freuds mit der Entstehungsgeschichte der Psychoanalyse bereits einige biographische Angaben unerlässlich gewesen; sie schränken sich jedoch auf die Werksgeschichte ein und haben so gut wie keinen Bezug zu lebensgeschichtlichen persönlichen Daten. Die Darstellung beginnt auch erst mit der Krankengeschichte der Anna O. und deutet selbst Freuds medizinischen Werdegang kaum an.

In der *Selbstdarstellung* gibt Freud – wenn auch nicht in Form jener couragierten Indiskretionen wie in der *Traumdeutung* – sehr viel mehr von seiner Person und seinen Interessen preis: Er verfolgt etwa die Geschichte seiner Familie bis ins Mittelalter zurück, schreibt über die Ressentiments, denen er sich als Jude ausgesetzt sah, über seine Motive, sich für Medizin zu inskribieren und sich dabei zunächst der Physiologie, dann der Nervenheilkunde zuzuwenden, ausführlich über seinen Aufenthalt an der Salpêtrière bei Charcot, erwähnt auch kurz Verlobungsjahre und Heirat. Schwerpunkt der für eine achtbändige Reihe mit dem Titel „Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ verfasste Schrift ist jedoch das Werk mit Entstehungsgeschichte, zentralen Ideen und wesentlichen Veröffentlichungen, bis heute eine der verständlichsten und prägnantesten Einführungen in seine Theorie. Ein Leitmotiv, welches dabei die Schrift durchzieht und sie somit als alles andere denn eine leidenschaftslose Darstellung wissenschaftlicher Erkenntnisse ausweist, ist die vorgebrachte Überzeugung, die Einsichten der Psychoanalyse, insbesondere zur zentralen Bedeutung des Sexuallebens, nur gegen den Widerstand der medizinischen Fachwelt publik gemacht zu haben. So erwähnt Freud etwa seine Vorträge über die ätiologische Rolle der Sexualität bei den Neurosen, welche nur auf Unglauben und Widerstand gestoßen seien, seine langjährige Isolation nach der Trennung von Breuer, die Ignorierung der Traumdeutung in den Fachzeitschriften, die allgemeine Verwerfung der Psychoanalyse durch die deutsche Wissenschaft.

Es ist wiederholt die Behauptung aufgestellt worden, dass die psychoanalytische Geschichtsschreibung – damit ist insbesondere die *Selbstdarstellung* und die Freud-Biographie von Jones gemeint – grob und absichtlich fehlerhaft ist und unter Entstellung von Tatsachen u. a. den Mythos von Freud als dem einsamen Helden geschaffen hat, was zuerst in aller Schärfe von Ellenberger (1973) vertreten und von Sulloway (1982) aufgegriffen wurde; Eysenck (1985, S. 27) spricht sogar von einer „durch und durch unaufrichtigen Selbstdarstellung“.

Die Darstellung, die Freud und Jones von gewissen historischen Tatsachen liefern (etwa Aufnahme der *Studien über Hysterie* und der *Traumdeutung* in wissenschaftlichen Kreisen) oder zur Priorität wissenschaftlicher Leistungen (Erstellung der Verdrängungslehre, der Traumtheorie) geben, wird Gegenstand u. a. der nächsten Kapitel sein (z. B. 2.6, 2.10, 3.6, 3.7) und ist in einer speziellen Monographie (Köhler 1996) behandelt worden. An dieser Stelle sei nur das Ergebnis vorweggenommen: Nach Studium der einschlägigen Quellen komme ich zu dem Schluss, dass mit geringen Modifikationen die traditionelle, von der psychoanalytischen Geschichtsschreibung beigestellte Version von der Originalität der Freud'schen Ideen und der anfänglichen Ignorierung und Befeindung durch die medizinische Fachwelt beibehalten werden muss. Vorsichtiger ausgedrückt: Die insbesondere von Ellenberger und Sulloway zur Widerlegung dieser Thesen angeführten Dokumente sind oft sinnentstellend wiedergegeben und reichen in keinem Fall für eine solche grundlegende Neueinschätzung aus.

Zu seinen Lebzeiten erschienen außer der *Selbstdarstellung* drei biographische Arbeiten zu Freud (Wittels 1924, Maylan 1929, Roback 1929), welche von ihm sämtlich sehr abschätzig beurteilt wurden (s. Freud 1960a, S. 345 sowie Jones Bd. 3, S. 132, S. 176 und S. 520 ff.). Die letzte noch vor Freuds Tod verfasste Biographie stammt von Stefan Zweig und erschien 1931 in dem Band *Heilung durch den Geist*, in dem Zweig neben dem Leben und Werk Freuds das des Arztes und Magnetiseurs Mesmer und das von Mary Baker-Eddy, der Begründerin von „Christian Science" darstellt (Zweig 1983). Zweig versucht, die Ideen Freuds und ihre Bedeutung populärwissenschaftlich aufzuarbeiten und stützt sich dabei im Wesentlichen auf die Schriften Freuds selbst, was den eigentlichen biographischen Teil angeht, ausschließlich auf die *Selbstdarstellung*. Die Wiedergabe der psychoanalytischen Theorie ist, bei aller Simplifizierung und vorwissenschaftlichen Spracheinkleidung, im Wesentlichen korrekt und deshalb als erste Einführung in die Freud'schen Ideen durchaus empfehlenswert. Freud bescheinigt dem Autor auch in einem Brief die Richtigkeit der Darstellung, moniert jedoch Ungenauigkeiten in gewissen Details und kritisiert v. a. das entworfene Charakterbild, in dem das „kleinbürgerlich korrekte Element" allzu ausschließlich betont werde[32]. Biographischen Wert besitzt Zweigs Arbeit nicht, da sie das in der *Selbstdarstellung* gegebene Bild unkritisch rezipiert und noch schwärmerisch überhöht. Auch die Schilderung der Situation um die Jahrhundertwende (Zweig 1983, S. 275 ff.) mit der Tabuisierung der Sexualität zeichnet das Bild wohl doch etwas zu schwarz, um Freuds Leistung desto heller hervorstrahlen zu lassen. Nichtsdestoweniger sollte man sich vergegenwärtigen, dass Zweig diese Zeit miterlebt

hat – als Freud 1896 seine Arbeiten über Aktualneurosen verfasste und die Beziehungen dieser Störungen zum aktuellen Sexualleben (Abstinenz, Masturbation) beschrieb, war Zweig 14, bei Erscheinen der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* 23 Jahre alt –, und es ist anzunehmen, dass er seine Darstellung der heuchlerischen Sexualmoral sicher nicht so gegeben hätte, wenn sie völlig zu seinem Erleben dieser Jugendjahre in Widerspruch gestanden wäre.
Beginnend mit der Arbeit von Hanns Sachs aus dem Jahre 1944 (Sachs 1982), einem der loyalsten Freud-Schüler, sind eine Reihe von Erinnerungen an Freud erschienen (Binswanger 1956, Martin Freud 1958, Andreas-Salomé, 1983, Blanton 1975, Doolittle 1976); neben der Schrift von Sachs sollte v. a. die von Blanton auch ein breiteres Publikum interessieren, während die anderen oft vergleichsweise spezielle Punkte behandeln und deswegen eher für bereits einschlägig Informierte, speziell aber für Historiker ergiebig sind.

Die nach wie vor wichtigste und bekannteste Freud-Biographie ist die von Ernest Jones (1984 a,b,c). Der Verfasser, 1879 in Wales geboren, hatte nach Abschluss des Medizinstudiums auf dem Gebiet der Neurologie und Psychiatrie gearbeitet und war Freud zum ersten Mal 1908 begegnet. Auf seine Anregung ging die Gründung des Komitees zurück, dem er Zeit seines Bestehens angehörte; Jones war bis zum Tode Freuds einer seiner loyalsten Mitarbeiter und von 1920–1924, erneut dann von 1932–1949 Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (s. etwa Brome 1969, S. 226 ff.). 1947 machte sich an die Abfassung der umfangreichen Schrift über das Leben und Werk von Sigmund Freud. Der erste Band, welcher die Entwicklung zur Persönlichkeit und die großen Entdeckungen, die Zeit von 1856 bis 1900, beschreibt, erschien 1953, der zweite über die Jahre der Reife von 1901 bis 1919 wurde 1955 veröffentlicht, der dritte über die letzte Phase von 1919–1939 erschien 1957; wenig später, Anfang 1958, starb Jones nach schwerer Krankheit.
Die gewaltige Leistung sieht nur, wer die Biographie genauer studiert und damit zwangsläufig die abertausend Quellenhinweise zur Kenntnis nimmt, welche Jones‘ Recherchen als die nach wie vor umfangreichsten und gründlichsten zum Leben und Werk Sigmund Freuds ausweisen. Jones hat nicht nur genau die Schriften Freuds studiert, deren kleinste Beiträge von ihm in Bezug auf Entstehungsgeschichte und Inhalt skizziert werden, er stellt auch einen beachtlichen Teil der Sekundärliteratur dar, insbesondere die Rezensionen von Freuds Arbeiten und die programmatischen Angriffe auf sein Werk, befasst sich weiter ausführlich mit Prioritätsfragen. Zur Biographie Freuds und zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung sind Quellen v. a. die zahllosen Briefe Freuds an seine Braut, Fließ, Jung, die Mitglieder des Komitees sowie an andere Zeitgenossen, etwa Einstein, Lou Andreas-Salomé, Arnold und Ste-

fan Zweig, Romain Rolland und viele andere. Verarbeitet wurden außerdem eine Fülle von eigenen Eindrücken während der Arbeit im Komitee, als Präsident der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung*, als maßgeblicher Mitarbeiter beim *Internationalen Psychoanalytischen Verlag*; hinzu kommen eine Reihe von persönlichen Mitteilungen Freuds.

Die Fülle des verarbeiteten Materials hat zwangsläufig einige Schwächen des Werkes zur Folge. So ist zunächst einmal auch für jene, die sich genauer für die Psychoanalyse und ihre Entstehung interessieren, die etwa 1500 Seiten umfassende Schrift zu umfangreich, um so mehr, als Jones ausgiebig bei nebensächlichen biographischen Details verweilt, etwa den einzelnen Ferienreisen Freuds, dem weiteren Schicksal seiner Kinder, dem genauen Verlauf seiner Krankheit, speziellen Problemen bei der Arbeit im *Internationalen Psychoanalytischen Verlag*. Die erwartete Einführung in die Theorien Freuds bleibt hingegen letztlich aus; Jones gibt chronologisch kurz die jeweiligen Inhalte der einzelnen Schriften wieder, oft ohne aber die zentralen psychoanalytischen Thesen und ihre Entwicklung herauszuarbeiten.

Jones‘ Darstellung vom Leben und Werk Freuds und von der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung wurde von verschiedener Seite scharf kritisiert, etwa von Roazen (2006), Ellenberger (1973), Sulloway (1982); insbesondere Ellenberger ist es auch gelungen, eine Reihe von Fehlern in Jones‘ Arbeit aufzuzeigen (etwa Ellenberger 1973, S. 662 ff.). Was diese Fehler angeht, so sind sie jedoch alle meines Erachtens belangloser Natur und ihre Korrektur sollte an dem dort entworfenen Geschichtsbild, etwa von der Originalität der Freud‘schen Ideen und vom Widerstand gegen die Psychoanalyse, letztlich wenig ändern. Bei der Wertung dieser Unkorrektheiten ist auch berücksichtigen, dass Jones, als er sich 1947 an die Abfassung seiner Freud-Biographie machte, bereits 68 Jahre alt war und vier Jahre zuvor einen Herzinfarkt erlitten hatte. Insbesondere den letzten der Bände schrieb er, von Alter und Krankheit gezeichnet, mehr oder weniger im Wettrennen gegen den Tod: 1956 wurde Jones an einem Tumor der Harnblase operiert, 1957 erlitt er einen zweiten Herzinfarkt, Anfang 1958 starb er an Leberkrebs (s. Brome 1969, S. 229 f.; zu den denkbar ungünstigen Bedingungen bei der Abfassung und dem unvorstellbaren Arbeitsaufwand allein bei der Sichtung und Transskription der Briefe s. Grotjahn u. vom Scheidt 1982, S. 206 ff.). Jones muss sich selbst einiger Ungenauigkeiten oder Lücken bewusst gewesen sein: Bereits im zweiten Band (S. 394) spricht er von der Hoffnung auf eine verbesserte Auflage von Band 1.

Was die von Freud entworfene und von Jones tradierte und untermauerte Geschichtsauffassung angeht, so wurde oben schon erwähnt, dass ich sie im Großen und Ganzen für korrekt halte, und dass die von Jones dafür beigebrachten Belege nicht oder nicht ausreichend entkräftet scheinen.

Insofern sollte Jones' *Leben und Werk von Sigmund Freud* nach wie vor die beste Quelle darstellen für alle, die sich für spezielle Fragen zur Entstehung und Rezeption des Freud'schen Werkes oder zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung interessieren; nach dem oben Gesagten ist allerdings zu raten, gleichzeitig als mögliches Korrektiv die Arbeiten von Ellenberger und Sulloway heranzuziehen, ohne deswegen deren Grundpositionen zu übernehmen. Als erste Einführung in das Leben Freuds und die Grundgedanken der Psychoanalyse wird man hingegen Jones' Monographie aus den erwähnten Gründen nicht empfehlen können; sehr viel besser eignen sich dafür etwa die von Robert und Clark (s. unten). Im Übrigen liegt auch eine (von anderen Autoren) gekürzte Fassung der Jones'schen Biographie vor (Jones 1969), die viel unnötigen Detailballast verloren hat und so eher den Anforderungen einer ersten Einführung entspricht.

Erich Fromms 1959 erschienene kleine Schrift *Sigmund Freud. Seine Persönlichkeit und seine Wirkung* (Fromm 1981) versucht, Freuds Persönlichkeit zu skizzieren und in Verbindung zu bringen mit gewissen Thesen seines Werkes, insbesondere zu Gesellschaft und Kultur. Die Arbeit ist zweifellos ernst zu nehmen, in gewissen Sichtweisen originell, und ihre Lektüre, kritisch wiederum reflektiert, kann das durch Primär- und Sekundärliteratur entstandene Freud-Bild nützlich korrigieren. Interessant ist die Argumentation speziell deshalb, weil der Verfasser aus einer gänzlich anderen politischen Ecke stammt als viele Kritiker, die sich entrüstet von Freuds Radikalität abwenden (s. unten); anders Fromm, der Freud in entscheidenden Punkten – etwa zur Frage der Gleichberechtigung – gerade Mangel an wirklich aufklärerischem Impetus vorwirft und seine Anschauungen letztlich weiterhin als bürgerliche – wenn auch in diesem Rahmen radikal kritische – herausstellt.
Bedauerlicherweise verfällt auch Fromm in den üblichen Fehler, es nicht bei den notwendigen Korrekturen zu belassen, sondern zeichnet ein Freud-Bild, das sich durch die Quellen nicht belegen lässt (s. Köhler 1996). Dennoch wird man die Arbeit mit eben jener deutlichen Einschränkung als kühne, hypothesengenerierende Abhandlung zur Kenntnisnahme empfehlen können. Obwohl sie im Wesentlichen eine Pathographie Freuds darstellt, gelingt Fromm am Ende – sehr überraschend – eine positive Einschätzung: Für Menschen, „die unabhängiger als seine treuen Anhänger waren", müsse es schwer gewesen sein, „mit Freud auszukommen oder ihn zu mögen. Aber seine Gaben, seine Ehrlichkeit, sein Mut und die Tragik seines Lebens erfüllen uns nicht nur mit Achtung und Bewunderung, sondern auch mit Liebe und Mitgefühl für einen wahrhaft großen Menschen." (Fromm 1981, S. 110)

Vincent Bromes Monographie *Freud und sein Kreis* (Brome 1969) stellt im Wesentlichen eine „politische" Geschichte der psychoanalytischen Bewegung dar, ist in dieser Beziehung vielleicht sogar (neben Roazen, s. unten) die gründlichste Arbeit, da u. a. auch der Kampf mit Stekel und das weitere Schicksal einiger Anhänger und Dissidenten beschrieben wird. Brome zieht gegenüber Jones weitere Quellen heran, etwa die 1962 erschienenen Erinnerungen von C.G. Jung, das mittlerweile aufgefundene Tagebuch von Lou Andreas-Salomé oder gewisse Briefe von Fließ an Freud, deren Herkunft allerdings ebenso dunkel bleibt wie gleichfalls herangezogene vertrauliche Mitteilungen anderer Personen; obwohl Brome kritischer ist als Jones und insbesondere zu Jungs Antisemitismus eine etwas differenziertere Haltung einnimmt, unterstützen seine Ausführungen im Wesentlichen die Positionen der traditionellen psychoanalytischen Geschichtsschreibung: etwa die Schilderung des teilweise irrationalen und in unfeiner Form artikulierten Widerstands gegen die Psychoanalyse oder die Lesart von Jungs Abfall, bei dessen Darstellung Brome unter Berufung auf das Tagebuch von Lou Andreas-Salomé (s. oben) im Großen und Ganzen die Schuldzuweisung wie Jones legt. Bromes Monographie wird man daher zur kritischen, nicht aber eigentlich zur Anti-Freud-Literatur rechnen können.

Wie Brome, so behandelt auch Roazen (2006) in seiner Monographie vornehmlich die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung mit den beteiligten Hauptpersonen, geht aber zusätzlich genauer auf Freuds frühe Jahre sowie die Ideen- und Werkgeschichte ein. Roazens Darstellung basiert nicht nur auf den bisherigen Biographien und Freuds Werken und Briefen; er schuf sich eine neue Informationsquelle dadurch, dass er Interviews von Personen, vornehmlich Psychoanalytikern und deren Angehörigen, heranzog, welche Freud oder seine Mitarbeiter persönlich gekannt hatten – wovon es Ende der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts noch eine beträchtliche Anzahl gab. Obwohl die Arbeit als sehr kritisch bezeichnet werden muss, steht der Verfasser – von wenigen maliziösen Bemerkungen abgesehen – Freud doch letztlich eher positiv gegenüber[33]; was die Darstellung der beiden großen Sezessionen von Adler und Jung angeht, so wirkt sie (etwa im Gegensatz zu der Ellenbergers) ausgewogen. Die Korrekturen, die Roazens Betrachtung nahelegt – sofern man ihr wiederum folgt und sie nicht aufgrund gewisser methodischer Schwächen bei Informationserhebung und Darstellung ablehnt – treffen auch mehr die Person Freuds als sein Werk und dessen Entstehung und Rezeption. Sehr harte Kritik übt der Autor hingegen an Ernest Jones und seinen biographischen Fähigkeiten, dem er „Idolisierung" Freuds und insbesondere eine falsche Darstellung von Rank und Ferenczi vorwirft. Ausführlich behandelt

Roazen die Lebensgeschichten der wichtigsten Gegner und Anhänger Freuds, auch die einiger Frauen aus diesem Kreis (Ruth Brunswick, Anna Freud, Helene Deutsch, Melanie Klein).

Marthe Roberts Monographie *Die Revolution der Psychoanalyse* (Robert 1967) ist eine Biographie Freuds und zugleich eine in den biographischen Kontext eingebettete Geschichte seines Werks und seiner Ideen, die verständlich und klar herausgearbeitet werden; insofern ist dieses Buch als erste Einführung in das Denken Freuds besser geeignet als die umfangreiche und sehr detaillierte Biographie von Jones. Insbesondere die Kapitel über das Verhältnis von Freud zu Literatur und Kunst stellen eine gelungene Übersicht und Interpretation dieser Aspekte des Freud'schen Oeuvres dar. Ansonsten ist jedoch bei der Lektüre zu beachten, dass der Autorin bei der Abfassung 1964 neben den Werken Freuds lediglich die Biographien von Wittels, Zweig und Jones sowie die damals bereits veröffentlichten Briefe vorlagen, so dass sie im Wesentlichen das traditionelle Freud-Bild zeichnet. Manche der von der Verfasserin eingenommenen Positionen lassen sich heute in dieser Pointiertheit nicht mehr halten.

Ebenfalls einen kurzen Abriss von Freuds Leben und Werk gibt Mannoni (1971): *Sigmund Freud in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*[37]. Anders aber als Roberts Monographie dürfte diese Arbeit wenig nützlich sein für jene, die nicht schon mit den psychoanalytischen Begriffen vertraut sind; vieles ist etwas „salopp" und missverständlich formuliert. Wer hingegen Freuds Werk schon kennt, wird aus dieser ungewöhnlichen Darstellung durchaus Gewinn ziehen und manche nicht vermutete biographische Zusammenhänge entdecken. Reichliches Bildmaterial veranschaulicht, ebenfalls gelungen, den zeitlichen Hintergrund.

Vornehmlich eine Biographie Freuds in Bildern ist *Sigmund Freud. Sein Leben in Bildern und Texten*, herausgegeben vom Freud-Sohn Ernst und dessen Frau Lucie sowie von Ilse Grubrich-Simitis (1985). Nach einer etwa 30 Seiten umfassenden prägnanten biographischen Skizze von Kurt Eissler, die im Wesentlichen die Grundlinien der *Selbstdarstellung* und der Jones-Biographie zeichnet, finden sich zahlreiche Abbildungen von Dokumenten, Örtlichkeiten oder Personen, die in Freuds Leben eine Bedeutung hatten. Die Bilder sind durch ausgewählte Texte von Freud kommentiert, teils aus Briefen, teils aus seinen Werken, insbesondere *Selbstdarstellung* und *Traumdeutung*; häufig finden sich weitere Erläuterungen durch die Herausgeber.

Eine weitere berühmte Biographie Freuds stammt von Max Schur (1982), der 18-jährig im Jahre 1915 als Hörer der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse mit den Freud'schen Gedanken vertraut gemacht worden war, 1925 eine psychoanalytische Ausbildung begann und ab 1928 mehr oder weniger als Leibarzt Freuds bis zu dessen Tode fungierte. Schurs Werk *Sigmund Freud. Leben und Sterben* basiert im Wesentlichen auf den Werken Freuds, seiner veröffentlichten und unveröffentlichten Korrespondenz, auf der Biographie von Jones und einigen seitdem erschienenen biographischen Forschungsarbeiten, schließlich – was Freuds Krankheit und seine letzten Lebensjahre angeht – auf dem Studium von Krankenberichten und eigenen Eindrücken. Schurs Arbeit ist ebenfalls eine Einführung in Leben und Werk Freuds, jedoch hierin deutlich von der Jones' verschieden. Die äußeren biographischen Fakten werden – abgesehen von denen zu Freuds letzter Krankheit – vergleichsweise knapp angeführt, und auch die Schriften werden im Allgemeinen nicht in ihren Inhalten dargestellt; Schur unternimmt vielmehr den Versuch, die Entwicklung des Freud'schen Werkes mit seiner inneren Biographie zu verknüpfen, einleuchtenderweise mit Hilfe psychoanalytischer Konzepte; so werden einzelne Träume Freuds sehr genau besprochen, sofern sie eine solche biographische Verknüpfung gestatten, ausführlich kommt etwa die Selbstanalyse und ihr Bezug zur Fließ-Periode zur Sprache. Wer Freuds Leben und Werk kennt, wird Schurs auf weite Strecken recht spekulativen Gedankengängen mit Interesse folgen. Als erste Einführung in den Themenbereich erscheint die Arbeit eher wenig geeignet; lesenswert ist in jedem Fall die eindrucksvolle Schilderung von Freuds letzten Jahren.

Die Monographie des Wissenschaftshistorikers Ronald W. Clark (1985) ist neben der von Gay (1989) wohl die gründlichste der Freud-Biographien. Clarks Ausführungen basieren nicht nur auf den bisherigen biographischen Arbeiten, Freuds Werk und seiner veröffentlichten Korrespondenz, sondern auch auf eigener Sichtung von Quellenmaterial; außerdem bezieht Clark die Ergebnisse aus den kritischen Recherchen Ellenbergers ein, etwa zu Breuers Fallgeschichte der Anna O. Hinzu kommt, dass Clark weder ein Psychoanalytiker ist und erst recht nicht dem engsten Freud-Kreis wie Jones oder Schur angehört, somit nicht in Gefahr gerät, sein Untersuchungsobjekt idealistisch zu überhöhen; andererseits zählt er nicht zu jener Gruppe von Autoren, die sich getrieben fühlen, berechtigte Korrekturen am Freud-Bild in ihrer Bedeutung zu überschätzen und weitere unberechtigte hinzuzukonstruieren. Insofern dürfte Clarks Biographie der historischen Wahrheit über Freud augenblicklich wohl am nächsten kommen. Der Autor revidiert im Übrigen eher wenig die tradierten historischen Positionen vom Widerstand gegen die Psychoanalyse,

schwächt aber die Bedeutung des Antisemitismus etwas ab und sieht Freuds Verhalten kritischer beim Abfall von Alfred Adler, weniger bei dem von Jung, dessen antisemitische Einstellung und dubiose Rolle während des Dritten Reichs Clark deutlich hervorhebt.
Sehr viel weniger umfangreich als Jones' dreibändiges Werk bietet Clarks Monographie ähnlich wichtige Informationen zur Person Freuds und zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, sodass sie neben den Biographien von M. Robert und der von E. Freud, L. Freud u. I. Grubrich-Simitis sich als erste Einführung am besten eignen sollte. Das Werk Freuds kommt bei Clark eher wenig zur Sprache, wenigstens nicht in der systematischen Form wie bei Jones; einige Schriften, etwa *Totem und Tabu* und „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci" werden jedoch ausführlich dargestellt und unter Bezug auf Sekundärliteratur eingehender kommentiert.

Nicht kann ich hingegen die Wertschätzung teilen, die Peter Gays *Freud – Eine Biographie für unsere Zeit* (1989) erfuhr. Bald schon nach Erscheinen der amerikanischen Originalausgabe 1987 wurde sie in mehrere Sprachen übersetzt und ist zweifellos, was die Lebensbeschreibung Freuds angeht, ausführlich und gut recherchiert, bringt auch diesbezüglich einige neue Gesichtspunkte ein. So zeichnet Gay etwa anhand der Briefe an den Jugendfreund Eduard Silberstein (mittlerweile in Gesamtheit veröffentlicht: Freud 1989a), die außer Clark wohl keinem anderen Biographen zugänglich waren, ein äußerst lebendiges Bild von Freuds Studienzeit; außerdem schildert er sehr viel ausführlicher als Jones nach gründlichem Studium der Korrespondenz die Umstände des Bruches zwischen Freud und Ferenczi. Auch einige wichtige neue Dokumente hat Gay beigebracht, so Hinweise darauf, dass Jung Freud beim Anschluss Österreichs finanzielle Unterstützung anbot, dieser solche Hilfe aber kategorisch ablehnte (S. 871 f.). Diese Beiträge und die vielen kommentierten Literaturangaben, die sich in einem sogenannten „Bibliographischen Essay" finden, machen das Buch für jene unentbehrlich, die sich speziell mit Freud-Biographik befassen. Für die große Mehrheit mit nur durchschnittlichem Interesse an der Geschichte der frühen Psychoanalyse ist die sehr umfangreiche, in manchen Punkten extrem detaillierte Darstellung inhaltlich wohl zu wenig ergiebig, zumal Gay zwangsläufig vieles wiederholen muss, was längst aus kürzeren Biographien bekannt ist.
Wenig gelungen scheint die inhaltliche Wiedergabe von Freuds Schriften, welche Passagen sich eher als zwanglose Salonplauderei über Psychoanalyse ausnehmen. Die Aussage der Verführungstheorie ist zu knapp und unvollständig dargestellt, die Traumlehre (S. 108 ff.) zwar wortreich, aber wenig prägnant und lückenhaft wiedergegeben, wobei das entscheidende Kapitel VII der

Traumdeutung mehr oder weniger gar nicht aufgearbeitet wird. Vor den metapsychologischen Schriften aus den Jahren 1915–1917, insbesondere vor der zentralen „Das Unbewusste“ (1915e), versagen die Darstellungskünste des Biographen restlos; hält man sich dagegen die (ebenfalls nicht ideale) Behandlung dieser Themen bei Jones vor Augen, so beginnt man, dessen Biographie wieder neu zu schätzen.

Weitere der zahlreichen Biographien, die vornehmlich im Rahmen des großen publizistischen Interesses zu Freuds 50. Todestag und seinem 150. Todestag verfasst wurden, lohnen nicht eine genauere Darstellung, da sie keine neuen Gesichtspunkte darstellen und nicht selten extrem fehlerhaft sind, zudem keine nachhaltige Wirkung hinterlassen konnten.

Schließlich seien noch einige bekanntere Arbeiten vornehmlich über das Werk Freuds erwähnt werden. Ludwig Marcuses 1956 zuerst erschienene Monographie *Sigmund Freud. Das Geheimnis Mensch* (Marcuse 1982) bietet weniger eine systematische Darstellung als vielmehr den etwas eigenwilligen, aber durchaus gelungenen Versuch, einige zentrale Ideen und Leistungen Freuds in ihrem wissenschafts- und kulturhistorischen Zusammenhang zu reflektieren, eine recht lesenswerte Schrift, sofern man bereits mit den Grundlagen der Psychoanalyse vertraut ist. Eine ausgezeichnete Einführung in Freuds Werk ist die Arbeit des Psychoanalytikers Gustav Bally (1961), die eine sehr systematische und weitgehend vollständige Darstellung der Metapsychologie und der klinischen Theorie bietet. Die leider längst vergriffene Monographie empfiehlt sich allerdings nur jenen, die bereits Vorkenntnisse auf dem Gebiet besitzen. Eher an breitere, diesbezüglich nicht vorgebildete Leserkreise richtet sich die Monographie von Stafford-Clark (1967) *Was Freud wirklich sagte*, der allerdings – was den biographischen Teil angeht – sich unkritisch allein auf Jones‘ Biographie und die Selbstdarstellung stützt und dabei einige Thesen weiter vereinfacht. Zu Unrecht wenig bekannt, wenigstens im deutschen Sprachraum, ist die Arbeit von Wollheim (1972), die eine gut verständliche erste Einführung in Freuds Schriften leistet; verdienstvoll ist speziell die kommentierende Darstellung des schwierigen „Entwurfs einer Psychologie“. Schöpfs Monographie (Schöpf 1982) behandelt den Gegenstand sehr systematisch: Nach einer biographischen Einführung über Freud werden die Grundthesen der psychoanalytischen Lehre klar, aber sehr gedrängt dargestellt. Bemerkenswert an der Arbeit ist insbesondere, dass Freuds Werk in einen größeren Wissenschaftszusammenhang (z. B. Philosophie, Anthropologie) gestellt wird, und dabei auch, – was in fast allen Darstellungen fehlt – die wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Probleme der Psychoanalyse genauer zur Sprache kommen. Eine sehr kenntnisreiche und niveauvolle Darstellung von Freuds

Werk ist die Monographie *Freud und das Dilemma der Psychologie* von Marie Jahoda (1985). Die Autorin setzt sich auch genauer mit der Kritik an Freuds Thesen und Methoden auseinander; dabei besitzt sie den Mut, die Anspruchshaltung, welche von Freuds Kritikern an das psychoanalytische Theoriensystem herangetragen wird, am tatsächlichen Erkenntnisstand der restlichen Psychologie kritisch zu reflektieren. Auch diese inhaltsreiche Darstellung ist zwangsläufig sehr kompakt und besonders für eine Leserschaft geeignet, die mit Freuds Schriften schon genauer vertraut ist. Eine kurze Darstellung der Freud'schen Theorien findet sich schließlich in Storr (1999), jedoch angesichts des knappen Raumes deutlich vereinfacht und zudem in manchen Teilen, etwa bezüglich der Fehlleistungstheorie, nicht ganz korrekt.

Eine Freud-Biographie liegt sogar in Romangestalt vor (Stone 1971). Ein solches Unternehmen ist natürlich schon deshalb bedenklich, weil der erzählerischen Wirksamkeit zuliebe manches etwa in den Fließ-Briefen Angedeutete in die Form packender Dialoge oder aufregender Szenen gekleidet wird, zudem die eingestreuten Darstellungen der psychoanalytischen Theorie in diesem Rahmen zwangsläufig nur unter erheblichen Vereinfachungen zu leisten sind. Immerhin kann man dem Autor bescheinigen, dass er gründlich recherchiert hat und dass die Arbeit eine Reihe nützlicher Literaturangaben enthält.

Nun noch einige Bemerkungen zur Anti-Freud-Literatur, die man von der kritischen Freud-Biographik wohl am besten dadurch abgrenzt, dass erstere nicht nur zu einer biographischen Korrektur des traditionellen Freud-Bildes ansetzt, sondern – programmatisch oft schon im Titel oder Untertitel ausgedrückt („Jenseits der psychoanalytischen Legende", „Sigmund Freud: Niedergang und Ende der Psychoanalyse") – eine grundlegende negative Neueinschätzung der Person und oft auch des Werkes von Freud versucht. Die Anti-Freud-Literatur ist fast so alt wie die Psychoanalyse selbst; die entsprechenden Veröffentlichungen haben aber inzwischen beträchtlich zugenommen.
Diese Anti-Freud-Literatur mit ihren Thesen soll hier nicht dargestellt und kommentiert werden. Ich bin in einer speziellen Monographie (Köhler 1996) breiter auf jene Schriften eingegangen; auch im Rahmen dieses und der folgenden Bände wird öfter zu den Behauptungen der Autoren Stellung genommen. In 2.10 kommt etwa die grob falsche Behandlung einiger Prioritätsstreitigkeiten durch Ellenberger (1973) zur Sprache; die tendenziöse Entstellung der Rezeptionsgeschichte von Freuds *Traumdeutung* bei Ellenberger (1973, S. 1044 ff.) und Sulloway (1982, S. 609 ff.) wird Gegenstand von Abschnitt 3.7 sein. Das bemerkenswerte Unverständnis, das Eysenck (1985, S. 125ff.) den Freud'schen Theorien des Traumes und der Fehlleistungen entgegenbringt,

wird in Anmerkungen zu Kapitel 3 glossiert; mit der These Thorntons (1983, S. 121 ff.), dass Breuers Patientin Anna O. nicht an Hysterie, sondern an tuberkulöser Meningitis gelitten habe, ergo die ganze Psychoanalyse von einer Fehldiagnose ihren Ausgang genommen habe, setze ich mich in 2.2 auseinander. An dieser Stelle beschränke ich mich auf die bekanntesten und am ausgiebigsten rezipierten dieser Werke[34].

Als generelle Vorbemerkung zu dieser Anti-Freud-Literatur lässt sich anbringen, dass viele der Autoren ausgesprochen lax und unseriös im Umgang mit wissenschaftlichen Belegen sind, wobei die daraus resultierenden Entstellungen sich fast durchgehend hypothesenstützend auswirken. So gibt Ellenberger mehrfach den Inhalt von Freuds Schriften grob entstellt wieder (z. B. S. 1045 f.), und auch Sulloway entwertet seine bemerkenswerten Ausführungen zuweilen dadurch, dass er wesentliche Passagen bei Zitaten unterschlägt, wenn sie seiner Beweisführung zuwiderlaufen (besonders krass etwa S. 612 f.). Die Belege für diese hier erhobenen harten Anschuldigungen sind an anderer Stelle beigebracht (Köhler 1996); einige der obigen Behauptungen lassen sich aber auch in Rahmen dieses Buches untermauern.

Das Leitmotiv, das einheitlich die erwähnte Literaturgattung durchzieht, geht auf Henry Ellenberger (1973) zurück; er vertrat mit Vehemenz die (übrigens durchaus nicht neuen) Thesen, dass Freuds Theorien auf sehr viel mehr Wohlwollen in der akademischen Öffentlichkeit stießen als in der psychoanalytischen Geschichtsschreibung dargestellt, und dass zudem seine wissenschaftlichen Funde weit weniger originell waren als von Freud selbst und seinen Biographen behauptet (Ellenberger 1973, etwa S. 762). Diese Behauptungen wurden von Sulloway aufgegriffen und mit zusätzlich beigebrachten Dokumenten belegt; sie werden beispielsweise von Eysenck (1985, S. 27 ff. und S. 34ff.) tradiert. Die Belege, die Ellenberger in seinem fast 1200 Seiten umfassenden Werk *Die Entdeckung des Unbewussten* beibringt, reichen jedoch für eine solche grundlegende Neueinschätzung nicht aus. Die Schrift, welche nach einer ausführlichen Darstellung der Psychiatrie des 19. Jahrhunderts mit ihrem sozialen und kulturellen Hintergrund und des damaligen Erkenntnisstands zum Traum, zum Unbewussten und zur Sexualpathologie v. a. das Leben und Werk Janets, Freuds, Adlers und Jungs behandelt, bietet nämlich sehr viel weniger Informationen als zunächst zu erwarten. Ellenbergers Arbeit ist zweifelsohne verdienstvoll, da er oft geschickt neue Quellen erschlossen hat – besonders bemerkenswert seine Auffindung der Krankenakten von Breuers Patientin „Anna O." (s. 2.2). Der Breite des Dargestellten entspricht aber bei weitem nicht die Tiefe der Darstellung: Neben der Wiedergabe unzähliger, völlig belangloser biographischer Details besteht sein Beitrag im Wesentlichen in der schlagwortartigen Aufzählung von wissenschaftlichen Thesen, die

aber nur in den seltensten Fällen durch Zitate belegt werden, häufig unter Sinnverdrehung zur Darstellung kommen und insbesondere nicht wirklich in einen großen ideengeschichtlichen Zusammenhang gestellt werden. Am deutlichsten ist dies vielleicht am Kapitel über Pierre Janet zu sehen, der nach Ellenberger (1973, S. 748 ff.) bereits wesentliche Freud'sche Gedanken und Leistungen vorweggenommen hat. Gerade jene zentrale Behauptung wird aber nun in der über 100 Seiten umfassenden Darstellung vom Leben und Werk Janets nicht belegt, statt dessen die Leser mit banalsten Einzelheiten zum Leben Janets und seinen Krankengeschichten gelangweilt; jene wissenschaftshistorisch allein interessante Frage hingegen, wieweit die von Janet bei Hysterikern angenommene Einengung des Bewusstseinsfeldes konzeptuell mit dem zentralen Freud'schen Abwehrbegriff gleichzusetzen ist, eine nur durch ausgiebige Textvergleiche zu beantwortende Frage, bleibt unbearbeitet. (Dass Freuds Abwehrbegriff grundsätzlich etwas anderes bedeutet als Janets Einengung des Bewusstseinsfeldes, wird in 2.10 gezeigt; insofern ist es nicht verwunderlich, dass Ellenbergers tendenziöse Geschichtsdarstellung einen solchen Textvergleich nicht verträgt.)
Der interessegeleiteten Geschichtsdarstellung dient auch Ellenbergers selektive und verstümmelte Wiedergabe von Rezensionen zu Freuds Schriften (s. 2.5 und 3.7), ebenso einige unzulässige Korrekturen an der biographischen Arbeit von Jones (s. 2.2). Geradezu rührend wird es, wenn Ellenberger positive Gegenfiguren zu Freud aufbaut, insbesondere Janet und Jung, mit welchem letzteren er persönlich bekannt war und dessen unrühmliche Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus er daher eifrigst zu bagatellisieren versucht (Ellenberger 1973, S. 904 ff.; dazu auch Köhler 1996).

Auf sehr viel höherem wissenschaftlichen Niveau steht die Arbeit von Sulloway: *Freud – Biologe der Seele. Jenseits der psychoanalytischen Legende* (1982). Dieser Wissenschaftshistoriker kennt Freuds Werk zweifellos genau und versucht – das historische Selbstverständnis Freuds korrigierend – es in einen größeren Zusammenhang zu stellen, nämlich den im 19. Jahrhundert wurzelnden biologischen Ansätzen zum Verständnis des Menschen. Damit inhaltlich eng verbunden ist eine Revision gewisser Grundpositionen der psychoanalytischen Geschichtsschreibung, einmal der von Freud als absolut originellem Forscher, welcher auf nichts anderem als seinen klinischen Erfahrungen aufbaute, zum anderen der These von den Anfeindungen, denen Freud bei der Verbreitung seiner Lehre ausgesetzt war („Mythos des Helden in der psychoanalytischen Bewegung"; a.a.O., S. 605 ff.). Diese beiden großen, ineinander verschränkten Leitmotive, Darstellung der biologischen Wurzeln in Freuds Denken und Entlarvung des Mythos vom einsamen Helden durchzie-

hen nun das etwa 700 Seiten umfassende Werk; wer bereits genauer mit der Psychoanalyse vertraut ist, wird die Schrift zweifellos mit Gewinn lesen, um so mehr, als der Autor bis jetzt wenig beachtete Tatsachen herausarbeitet, insbesondere den Einfluss von Fließ auf Freud.

Eine andere Frage ist, ob man Sulloways grundlegende Neueinschätzung ebenfalls übernehmen muss. Was den biologischen Aspekt angeht, so hat ihn Freud selbst nicht verleugnet (sehr deutlich etwa 1914c; GW X: 144), eben so wenig Jones, und der Autor konstruiert hier eine in dieser Schärfe nie vertretene und daher desto leichter attackierbare Position. Zum zweiten treibt Sulloway die biologische Reduktion zu weit: Er übersieht, dass die psychoanalytische Theorie des Seelenlebens von ihren frühesten Formulierungen an als zentralen Kern die Lehre von der Verdrängung enthält, die – wie insbesondere deutlich in der *Traumdeutung* – überhaupt nur in sprachanalytischen Kategorien ausgedrückt werden kann und so später zu dem Versuch angeregt hat, die Psychoanalyse aus dem Ensemble der Naturwissenschaften herauszunehmen und als Humanwissenschaft neu zu definieren, dabei die Metapsychologie durch Metahermeneutik zu ersetzen. Der Ansatz muss global zwar zwangsläufig fehlschlagen, die Verkürzung der Psychoanalyse auf Hermeneutik kann eben wegen jener biologischen Wurzeln nicht gelingen; dass aber ein solcher Versuch überhaupt unternommen wird – und bezüglich gewisser Teilaspekte der Lehre sogar erfolgreich ist – zeigt deutlich, dass Freud in wesentlichen Stücken seiner Theorie gerade über einen biologischen Reduktionismus hinausgegangen ist. Auf Sulloways Argumentation wird ausführlicher insbesondere in Kapitel 2 eingegangen.

Was den zweiten großen Themenkomplex angeht, die Entlarvung des Mythos, so ist Sulloways Beitrag hierzu wesentlich weniger originell und fundiert. Zwar demonstriert er – wie erwähnt – durchaus schlüssig den bis jetzt wenig beachteten Einfluss von Fließ auf Freud, die Vorwegnahme Freud'scher Gedanken bei anderen Autoren ist jedoch sicher um einiges geringer, als es die Darstellung nahelegt; immerhin ist der Autor, im Gegensatz zu Ellenberger, klug genug, nicht Pierre Janet als den eigentlichen Begründer der psychoanalytischen Neurosenlehre hochzustilisieren. Die Darstellung, die Sulloway von der Aufnahme Freud'scher Beiträge in wissenschaftlichen Kreisen gibt – für den Autor Grundlage einer Revision des Klischees von der Anfeindung – ist in vielen Punkten grob fehlerhaft (s. 2.5 und 3.7) und stützt sich häufig unkritisch auf entsprechende Ausführungen Ellenbergers (welche zuweilen von Sulloway, angesichts der erdrückenden Evidenz gegenteiliger Belege, in kleinen Fußnoten korrigiert werden). Das heißt nicht, dass jede einzelne der am traditionellen Freud-Bild vorgenommenen Korrekturen deswegen unbegründet ist; die kritische Freud-Biographik (Sulloway und Ellenberger), wiederum kritisch

rezipiert, stellt durchaus eine nützliche Hilfe bei der Annäherung an die Wahrheit in der Geschichte der Psychoanalyse dar.

Kurz erwähnt sei die freudkritische Arbeit von Eysenck (1985), des lange bekanntesten zeitgenössischen Psychologen – um den es interessanterweise bald nach seinem Tod bemerkenswert still geworden ist –, weil sie in erschreckender Weise das Niveau widerspiegelt, auf dem sich die Freud-Rezeption großer Teile der akademischen Psychologie bewegt. Er beklagt den gesellschaftlichen Schaden, den Freuds Theorien verursacht haben und kommentiert das „Meinungsklima", für welches gewissermaßen Freud der Repräsentant sei:

„[...] aber die Frage bleibt doch, ob dieses ‚Meinungsklima' – und damit ist ein Klima der Nachgiebigkeit, der sexuellen Promiskuität, des Niedergangs ‚altmodischer' Werte etc. gemeint – unseren Vorstellungen vom rechten Leben entspricht [...] Es ist also an der Zeit, dass wir diese Lehre neu einschätzen, und zwar nicht nur im Hinblick auf ihre wissenschaftliche Wertlosigkeit, sondern auch und gerade im Hinblick auf ihren ethischen Nihilismus." (Eysenck 1985, S. 220)

In seiner Monographie tritt er laut Umschlagrückseite „zu einem Generalangriff gegen Sigmund Freud, seine Schule und die von ihr vertretenen Behandlungsmethoden" an: Eysenck formuliert seine seit Jahrzehnten vornehmlich in wissenschaftlichen Publikationsorganen vorgebrachte Kritik der Psychoanalyse nun in populärwissenschaftlicher Darstellung. Er bringt – von ihm durchaus zugestanden – keine prinzipiell neue Kritik vor, sondern arbeitet lediglich das vorliegende Beweismaterial der übrigen Anti-Freud-Literatur auf; so übernimmt er ungeprüft und beifällig die Behauptungen Ellenbergers und Sulloways zum Mythos des einsamen Helden (s. oben) oder die Thesen Thorntons von Freuds Kokain-Abhängigkeit. Im letzten Kapitel, überschrieben „Requiescat in pace – eine letzte Würdigung" kommt Eysenck dann zum Ergebnis:

„Was also können wir zum Abschluss über FREUD und seinen Platz in der Geschichte sagen? Nun – er war ohne Zweifel ein Genie, allerdings nicht eines der Wissenschaft, sondern der Propaganda, nicht des strengen Beweises, sondern der Überredung, nicht der exakten Versuchsplanung, sondern der kunstvollen Sprache. Sein Platz ist nicht – wie er selber meinte – an der Seite von KOPERNIKUS und DARWIN, sondern an der Seite von HANS CHRISTIAN ANDERSEN und den Brüdern GRIMM, den großen Märchenerzählern. Dies mag ein rüdes Urteil sein, aber ich denke, die Zukunft wird ihm recht geben." (S. 225)

Nun, das ist in der Tat ein sehr rüdes Urteil, und jemand, der sich solcher Worte bedient, sollte sich nicht verwundern, wenn man ihm gegenüber ebenfalls den Ton nicht gerade mäßigt: Obwohl von allen Autoren der Anti-Freud-Literatur mit Abstand der bekannteste, ist Eysencks Werk doch auch eines der

primitivsten dieses Genres. Eysencks Polemik habe ich an anderer Stelle ausführlich dargestellt (Köhler 1996); seine bemerkenswerte Unfähigkeit, Freuds Theorien inhaltlich zu begreifen, wird in einigen Fußnoten zu Kapitel 3 kommentiert.

Große Aufmerksamkeit hat die erst kürzlich auf Deutsch in Form eines Taschenbuchs erschienene umfangreiche Monographie *Anti Freud – die Psychoanalyse wird entzaubert* (Onfray 2013) erhalten. Allerdings ist dies lediglich ein Hinweis auf die zunehmende Anspruchslosigkeit des lesenden Publikums bezüglich wissenschaftlicher Werke. Es handelt sich um ein ungezügeltes Pamphlet, welches in krudester Form die elementaren Regeln des wissenschaftlichen Diskurses verletzt (zudem jene Umgangsformen mit Füßen tritt, die man auch einer Person gegenüber pflegen sollte, deren Ansichten man nicht teilt). So heißt es unter der Überschrift „Der performative Märchenerzähler", Freud habe sich auf „achtzehn Fälle" von Hysterie gestützt, „die es nie gegeben hat." (Onfray 2013, S. 528); für diese schwerwiegende Anschuldigung wird kein Beleg beigebracht. Ebenfalls ohne Quelle findet sich auf Seite 49: „Mit diesem Text [scl. *Der Traumdeutung*] glaubte Freud, sein Glück gesichert zu haben. Zunächst druckte man 600 Exemplare. In den ersten Jahren wurden nur 123 davon verkauft und erst nach acht Jahren war die Auflage vergriffen." Auch hier fehlt der Beleg[35].
Erschreckend ist die Unkenntnis (oder bewusste Fehldarstellung) Onfrays der Freud'schen Theorie, so beispielsweise in der **Gegenansichtskarte Nummer 2**: „Die verschiedenen Fehlleistungen aus der Psychopathologie des Alltagslebens ergeben zwar Sinn, allerdings nicht im Hinblick auf eine rein libidinöse und noch wenig ödipal motivierte Verdrängung." (Onfray 2013, S. 30) Solches hatte Freud nie behauptet, und die zahlreichen Beispiele (keineswegs sehr häufig sexueller Thematik) der genannten Schrift versuchen keinen Beleg in dieser Richtung. Oder **Gegenansichtskarte Nummer 3**: „Der Traum hat wohl einen Sinn, aber in der eben genannten Hinsicht und keineswegs als speziell libidinöse oder ödipale Konfiguration." (ebda) Eindeutig heißt es hingegen bei Freud: „Die Behauptung, dass **alle Träume eine sexuelle Deutung erfordern**, gegen welche in der Literatur unermüdlich polemisiert wird, ist meiner „Traumdeutung" fremd. Sie ist in sieben Auflagen dieses Buches nicht zu finden und steht in greifbarem Widerspruch zu anderem Inhalt desselben." (GW II/III: 402)

1.3 Einige bibliographische Anmerkungen zu Freuds Werk[36]

Die kürzeren Arbeiten erschienen zunächst in medizinischen oder psychologischen Fachzeitschriften. So wurde etwa Freuds erste psychologische Schrift „Ein Fall von hypnotischer Heilung“ 1892/1893 in der „*Zeitschrift für Hypnotismus, Suggestionslehre und verwandte psychologische Forschungen* publiziert, „Zur Ätiologie der Hysterie“ 1896 in der *Wiener Klinischen Rundschau*, „Zum psychischen Mechanismus der Vergesslichkeit“ 1898 in der *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie*, um nur einige Beispiele zu nennen. Die in Buchform veröffentlichten Beiträge erschienen meist im Verlag Franz Deuticke (Leipzig und Wien), z. B. *Zur Auffassung der Aphasien* 1891, die zusammen mit Breuer verfassten *Studien über Hysterie* 1895, *Die Traumdeutung* 1900, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* 1905.
Mit Gründung der speziellen psychoanalytischen Publikationsorgane ab 1908, dem *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen*, *Zentralblatt für Psychoanalyse*, *Imago*, *Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse*, *Zeitschrift für Psychoanalyse*, *Die psychoanalytische Bewegung*, kamen Freuds Aufsätze meist dort zur Veröffentlichung, während Arbeiten in Buchform weiter bei nicht speziell psychoanalytischen Verlagen erschienen, etwa *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* bei Heller (Leipzig und Wien). Mit Gründung des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages“ nach dem Ende des 1. Weltkrieges wurden Freuds Bücher dann dort publiziert, z. B. 1920 *Jenseits des Lustprinzips*, 1933 die *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*.
Ab 1924 wurde begonnen, die über diverse Zeitschriften und Bücher aus verschiedenen Verlagen verstreuten psychologischen Schriften Freuds zusammenzufassen, die ab 1925 als *Gesammelte Schriften von Sigm. Freud* (abgekürzt als G.S.) im *Internationalen Psychoanalytischen Verlag* erschienen. Die zwölfbändige Ausgabe war zum Teil chronologisch, zum Teil nach Themenbereichen geordnet. Der letzte Band erschien 1934 und umfasste neben der *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* weitere Schriften aus den späten Jahren, z. B. *Das Unbehagen in der Kultur*. Die wenigen Arbeiten Freuds nach 1934 wurden zunächst ausschließlich in Zeitschriften oder im jährlich erscheinenden *Almanach der Psychoanalyse* veröffentlicht. Nach dem Einmarsch in Wien 1938 kamen bei der zwangsweisen Liquidierung des *Internationalen Psychoanalytischen Verlages* mehrere tausend Exemplare der *Gesammelten Schriften* zur Vernichtung.
1938, also noch zu Freuds Lebzeiten und in Rücksprache mit dem Autor, wurde eine neue Ausgabe in Form der *Gesammelten Werke* (abgekürzt G. W. oder GW) geplant, deren Bände erst posthum bei *Imago* Publishing Co, London,

erschienen; aber, um eventuellen Missverständnissen vorzubeugen: in der Originalsprache, also in Deutsch mit Ausnahme einiger weniger in Französisch veröffentlichter Artikel. Seit 1960 liegt die ganze Edition der *Gesammelten Werke* beim S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. Die Veröffentlichung der Londoner Ausgabe zog sich über ein Jahrzehnt hin: Die ersten Bände erschienen 1940, der zuletzt veröffentlichte Band I mit den frühen psychologischen Schriften bis 1899 erst 1952. Die Ausgabe umfasst 17 Bände; 1968 wurde ein Band XVIII mit dem über 1000 Seiten umfassenden, sehr ausführlichen Gesamtregister herausgebracht, 1987 ein Nachtragsband, der u. a. den „Entwurf einer Psychologie" aus dem Jahre 1895 enthält. Die *Gesammelten Werke* inklusive Nachtragsband stellen eine vollständige Ausgabe von Freuds veröffentlichten Schriften zur Psychologie dar; Freud wird deswegen im Allgemeinen auch nach den *Gesammelten Werken* zitiert, die mittlerweile auch erfreulicherweise in einer kostengünstigen Taschenbuchausgabe vorliegen. Band XVII umfasst bereits Schriften aus dem Nachlass, darunter den nie vollendeten *Abriss der Psychoanalyse*. Die neurologischen Arbeiten finden sich – einige wenige ausgenommen, die in den Nachtragsband aufgenommen wurden – nicht in den *Gesammelten Werken*, eben so wenig Freuds zahlreiche Briefe, die zum Teil gesondert ediert wurden.

Anders als die *Gesammelten Schriften* und die „Studienausgabe" ist die Ausgabe der *Gesammelten Werke* streng chronologisch, mit der Ausnahme allerdings, dass der Veröffentlichung der *Traumdeutung* die letzte Auflage zu Freuds Lebzeiten, nämlich die achte von 1929 mit allen seit 1899 erfolgten Einschaltungen zu Grunde gelegt wurde; GW II/III enthält deshalb, ohne Rücksicht auf chronologische Zusammenhänge, Beiträge aus den Jahren 1900–1929. Durch ein Versehen waren zwei kleinere Texte, nämlich „Einige Nachträge zum Ganzen der Traumdeutung" aus dem Jahre 1924 und das „Vorwort zur Sammlung kleinerer Schriften zur Neurosenlehre" von 1906, bei der Publikation der Bände XIV und VI, in die sie nach chronologischen Gesichtspunkten gehören, vergessen worden und wurden daher an das Ende des zuletzt gedruckten Bandes I gesetzt. (Diese Angaben im Wesentlichen nach dem „Vorwort der Herausgeber"; GW I: V–VII.) Abgesehen von einer „Bibliographischen Anmerkung" und einem Index, d. h. Namens- und Sachregister in den einzelnen Büchern, sowie dem großen Gesamtregister von Band XVIII (das u. a. auch ein Traumregister, ein Symbolregister und ein Register der von Freud gebrauchten Gleichnisse, Metaphern und Vergleiche umfasst), finden sich keine ergänzenden Angaben der Herausgeber.

Die englischsprachige Gesamtausgabe der Freud'schen psychologischen Werke (*The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*, abgekürzt S.E.) ist in 24 Bände eingeteilt und erschien zwischen 1953

und 1975 bei Hogarth Press, London. Ein großer Vorteil der S.E. ist, dass sie zu jeder Schrift editorische Vorbemerkungen über Entstehungsgeschichte und in ihr behandelte Hauptthemen enthält sowie Anmerkungen, die über Textmodifikationen im Laufe der verschiedenen Auflagen, Wandlung in den Begriffsbedeutungen sowie Änderungen in Freuds wissenschaftlichen Auffassungen unterrichten, außerdem auf andere im Zusammenhang wichtige Schriften verweisen; der ausführliche editorische Apparat ist die Leistung von James Strachey, der auch die Hauptarbeit der Übersetzung trug.

Die so genannte „Studienausgabe" umfasst 10 Bände sowie einen unnummerierten Ergänzungsband mit Freuds behandlungstechnischen Schriften. Sie erschien ursprünglich zwischen 1969 und 1975 als Paperbackausgabe in der Reihe „Conditio humana. Ergebnisse aus den Wissenschaften vom Menschen" und später als Taschenbuchausgabe im Verlag S. Fischer, Frankfurt/M. Die *Studienausgabe* der Freud'schen Werke ist nicht vollständig: Es fehlen u. a. die zusammen mit Breuer verfassten *Studien über Hysterie*, die *Psychopathologie des Alltagslebens* und die *Selbstdarstellung*. Im Gegensatz zu den chronologisch angeordneten *Gesammelten Werken* sind die Bände der *Studienausgabe* nach Themen zusammengestellt. Dabei ist, teils gekürzt, teils in den Anmerkungen erweitert, der editorische Apparat aus der *Standard Edition* übernommen, was das Arbeiten mit dem Text sehr erleichtert; in der *Traumdeutung* z. B. kennzeichnen Anmerkungen deutlich die nach 1900 eingefügten Zusätze. Ein Ergänzungsband: *Freud-Konkordanz und Gesamtbibliographie* (zusammengestellt von Ingeborg Meyer-Palmedo; 1975. Frankfurt/M.: S. Fischer, erweiterte und revidierte Neuausgabe 1989) enthält neben einer Sigmund Freud-Gesamtbibliographie tabellarisch Seitenvergleiche zwischen den Ausgaben der *Gesammelten Werke*, der *Studienausgabe* und der *Standard Edition*, mit deren Hilfe es möglich ist, Zitate nach den jeweiligen Ausgaben auch in den anderen rasch aufzufinden.

Weiter liegen Freuds wichtigste Schriften auch in Form von Taschenbüchern vor, die zum Teil, wie etwa die *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*[37] mit ausführlichen editorischen Bemerkungen versehen sind.

2 Freuds frühe Neurosenkonzeptionen

2.1 Die Hysterie: Geschichtliches, Symptombild, frühe Hysteriekonzepte

Die Entstehung der Psychoanalyse ist der Tatsache zu verdanken, dass ein Symptomenkomplex, der mit großer Häufigkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beobachtet wurde, mit den Prinzipien der damaligen Schulmedizin nicht in seiner Entstehung erklärt und erst recht nicht erfolgreich therapiert werden konnte. Diese sogenannte Hysterie forderte eine Denkweise, welche von der Annahme einer ausschließlich somatischen Verursachung jeglicher – auch psychischer – Störungen zu der Konzeption eines psychischen Traumas und seiner Verarbeitung übergehen musste, dem in einzelnen Fällen eine mehr als akzidentelle Rolle für die Entstehung psychischer wie auch gewisser somatischer Störungen zuzuschreiben war.
Das Symptombild der Hysterie war schon den Autoren der Antike äußerst geläufig und hatte sie zu ätiologischen Spekulationen herausgefordert. Auch im Mittelalter wurden hysterische Phänomene oft beschrieben; dem Erkenntnisstand jener Zeit gemäß sah man sie als Folge von Besessenheit an und therapierte sie entsprechend mit Dämonenaustreibung.
Wie häufig die Hysterie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war, lässt sich mangels Statistiken nicht angeben. Sicher ist es nicht legitim, etwa von den Schilderungen des Klinikbetriebes an der Salpêtrière auf ein entsprechend häufiges Vorkommen dieses Symptombildes zu schließen; zu Charcot kamen auf der Höhe seines Ruhms Patienten mit diesem Leiden aus den entferntesten Winkeln Europas, und wahrscheinlich hat das psychische Klima an seiner Klinik selbst für die Ausbildung weiterer solcher Fälle gesorgt. Auch Freud, der – nachdem er sich einmal für dieses Störungsbild besonders zu interessieren begonnen hatte – in wenigen Jahren weit mehr als zwanzig Fälle von Hysterie behandelte, hatte Patienten mit dieser Störung sicher in besonders großer Zahl. Angesichts der ausgesprochenen Rarität konversionsneurotischer Phänomene heutzutage wird man auf ein wesentlich häufigeres Vorkommen von Hysterie im 19. Jahrhundert schließen müssen; allerdings ist zu bedenken, dass diese Diagnose – angesichts des Fehlens subtiler neuroradiologischer Diagnostik – damals möglicherweise zu oft gestellt wurde.

Das Symptombild der Hysterie[1] ist gekennzeichnet durch eine Vielzahl motorischer und sensorischer Funktionseinschränkungen, vegetative Störungen

sowie vielfältige psychische Symptome. Hervorstechende Symptome sind Störungen im Bereich des willkürlichen Nervensystems, etwa Lähmungen oder Kontrakturen (schmerzhafte Verkrampfungen) von Extremitäten ohne entsprechende sie begründende organische Ursachen, ebenso organisch nicht erklärbare Schmerzen, Gefühls-, Geruchs- und Sehstörungen, Taubheit oder Sprachstörungen (Aphasien).

Auf ihre nicht organische Verursachung weist allein schon, dass diese Störungen sich oft schlagartig entwickeln und ebenso folgenlos verschwinden, zudem, dass, wie Charcot zeigte, diese Phänomene in Hypnose hervorgerufen und wieder zum Verschwinden gebracht werden können. Noch mehr deutet auf den speziellen Charakter der Symptome die Tatsache, dass sich die neurologischen Ausfälle so abgrenzen, wie es der naiven Körpervorstellung, nicht aber neuroanatomischen Gegebenheiten entspricht, was u. a. Freud ausführlich in einem frühen Artikel herausarbeitete: „[...] l'hystérie se comporte dans ses paralysies et autres manifestations comme si l'anatomie n'existait pas, ou comme si elle n'en avait nulle connaissance." (1893c; GW I: 50 f.)

In vielen Fällen finden sich psychische Symptome wie Halluzinationen, auch delirante Zustände, unangemessene Affekte oder Ängste, welche allein die Diagnose Hysterie aber nicht begründen würden. Mehr oder weniger für das Vorliegen der Störung beweisend, sind hingegen abnorme Bewusstseinszustände, die von Freud und Breuer als „hypnoide" bezeichnet werden und welche, wenn auch wohl sehr selten vorkommend, doch übereinstimmend von verschiedenen Untersuchern unter verschiedenen Namen Erwähnung finden. Es handelt sich dabei um einen neben dem normalen bestehenden Bewusstseinszustand, in dem zuweilen bis dato vergessene Erinnerungen reproduziert werden können und in dem die Patienten auch sonst handlungsmäßig verändert sind, z. B. üblicherweise unterdrückte Affekte ihren Ausdruck finden oder im Kontext unmotivierte Tätigkeiten ausgeübt werden. Das in diesem veränderten Zustand, der „condition seconde", Erlebte verfällt der Amnesie im Normalbewusstsein. Im Extremfall fällt jene Spaltung des Bewusstseins als „double conscience" auf, als Existenz zweier verschiedener Wesen innerhalb der nämlichen Person, die voneinander nicht wissen[2].

Oftmals kommen Funktionseinschränkungen und veränderte Bewusstseinszustände gemeinsam vor, etwa wie im Fall der Anna O. (was Breuer dazu veranlasste, hypnoide Zustände wenigstens in rudimentärer Form als Voraussetzung jeder Hysterie zu betrachten, s. unten).

Mischung psychischer und motorischer Symptomatik findet sich auch beim großen hysterischen Anfall (grande attaque), der oft nicht leicht von einem epileptischen Anfall zu unterscheiden ist. Neben pseudoneurologischen und psychischen Hysteriesymptomen werden zuweilen vegetative beschrieben wie

Anfälle von Erbrechen, Fieber oder Hauterscheinungen, bei manchen Personen in Form von Stigmata (Wundmalen), v. a. an Hand und Fuß. Der Verlauf der Störung war typischerweise so, dass die Symptome zunächst anfallsweise auftraten und dann eine Art Dauercharakter annahmen; im Stadium der Besserung beschränkten sie sich zunächst wieder auf Anfälle, um schließlich ganz zu verschwinden.

Die heute seltene Hysterie war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen und wissenschaftlicher Kontroversen und hat – lange vor Freud – das Augenmerk auf die Rolle psychischer Prozesse bei der Symptombildung gelenkt. Briquet (1859, nach Ellenberger 1973, S. 209) war der erste, der das Störungsbild der Hysterie genauer definierte und anhand dieser Definition u. a. epidemiologische Feststellungen traf. So fand er heraus, dass auf 20 Fälle von weiblicher Hysterie ein Fall von Hysterie bei einem Mann kam; weiter untersuchte er den Einfluss genetischer Faktoren sowie die Bedeutungen von Gemütsbewegungen oder Konflikten für das Auftreten der Krankheit. Er hat also einiges von dem vorweggenommen, was die psychoanalytische Geschichtsdarstellung Charcot zuschrieb.

Letzterem gebührt zweifellos das Verdienst, mit seiner ganzen Autorität als berühmtester Neurologe des 19. Jahrhunderts dem Störungsbild der Hysterie wissenschaftliche Anerkennung und Interesse verschafft zu haben; auch war er mit der ihm eigenen Systematik und Akribie der Entdecker bemerkenswerter Zusammenhänge, auf denen Freud unmittelbar aufbauen konnte. Insbesondere definierte er die Hysterie als nervöse Krankheit, während sie damals nicht selten als Simulation abgetan worden war. Eine genuine Leistung Charcots war der Nachweis, dass sich hysterische Symptome durch hypnotische Suggestion hervorrufen ließen, die in allen Einzelheiten jenen hysterischen Phänomenen glichen, wie sie u. a. nach psychischen Traumen auftraten. Auch die Feststellung, dass ein psychisches Trauma zu Hysterie führen kann und in der halluzinatorischen Phase der grande attaque wieder durchlebt wird, ist eine Leistung Charcots, an die später Breuer und Freud anknüpfen werden.

Was die Pathogenese und Ätiologie der Hysterie anging, so konnte Charcot hierzu weniger beitragen. Immerhin erkannte er, dass ein psychisches Trauma oder die Erinnerung daran einem Anfall oder der Entwicklung eines Dauersymptoms oft unmittelbar voranging, und dass solche Lähmungen in irgendeiner Weise Folge von Vorstellungen der Patienten waren. Angesichts dieser Erkenntnis ist seine ätiologische Theorie äußerst unbefriedigend und stellt einen Rückschritt zu einer vornehmlich organischen Betrachtungsweise dar: Als Ursache der Hysterie nimmt er eine hereditär vermittelte neuropathische Entartung an; den psychischen Traumen komme nur die Rolle von auslösenden Momenten, von „agents provocateurs“ zu.